

DIE OSTSCHWEIZ

N° 02/20

Der Tatortreiniger

Wie Sven Grossmann mit den Abgründen der Menschheit und seinem schlimmsten Gegner umgeht.

CHF 12.-
EUR 12.-



Ausserdem:

Exorzismus in der Ostschweiz.

Geschenkte Oldtimer.

Körperkult.

Ausgebremst: Salomé Kora.

Und:

Mobilität, Digitalität und ein Hoch auf das Toggenburg.

Die richtige Perspektive
für Ihre Anlagewelt.



Machen Sie den richtigen Schachzug
für Ihre Zukunft mit uns. [acrevis.ch/anlagewelt](https://www.acrevis.ch/anlagewelt)

St.Gallen • Gossau SG • Wil SG • Wiesendangen • Bütschwil
Rapperswil-Jona • Pfäffikon SZ • Lachen SZ

acrevis
Ihre Bank, näher bei Ihnen



**DIE
OSTSCHWEIZ**



Liebe Leserin, lieber Leser

Sie und wir, wir haben eines gemeinsam: **Wir lieben die Ostschweiz.** Eine wunderbare Region mit unvergleichlicher Lebensqualität, in der echte Innovation entsteht.

Sechs Mal im Jahr wollen wir zeigen, was wirklich in unserer Region steckt. Mit Menschen und Geschichten aus dem starken Osten der Schweiz. Deshalb gibt es das Magazin «Die Ostschweiz», das Sie nun zum zweiten Mal erhalten.

Möchten Sie auch weiterhin informiert und unterhalten werden? Dann freuen wir uns, wenn Sie jetzt **«Die Ostschweiz» abonnieren.** Wir sind das einzige Magazin der Schweiz, in dem weit mehr als Papier steckt. Zu fast jedem Beitrag finden Sie einen QR-Code, der Ihnen weiteren Lesestoff bietet. **Und das für 69 Franken pro Jahr.**

Ich freue mich, wenn Sie **mit mir Kontakt aufnehmen.** Und so erreichen Sie mich:

Per E-Mail: abo@dieostschweiz.ch

Per Telefon: 071 221 20 90

Sind Sie dabei? Dann verpassen Sie ab sofort keine Ausgabe. Und wir bringen die Ostschweiz ganz nach vorn.

Herzliche Grüsse

Ebru Eren

Verlagsmanagerin

PS: Am schnellsten geht es online:
www.ostschweizermedien.ch/angebote



Inhalt

02/20



Die Ostschweiz

- 6 Das ganze Spektrum und ein paar Highlights.

Brennpunkt

- 8 Auf Teufel komm raus. Exorzismus in der Ostschweiz.
- 12 Das Milizsystem: Ein Dorfkönig und seine Narren.

Mobilität

- 16 Verkehrte Politik oder Politik für den Verkehr?
- 18 Hier lässt man sich Oldtimer schenken.



22 Sind «Motorsportler» grüner als die Grünen?

- 27 Der Harley-Tüftler, der eigentlich keiner sein wollte.
- 31 Bündnerbike sorgt für ordentlich Rasse unter dem Hintern.
- 34 Liegt im Wasserstoff die Zukunft?
- 39 Walter Locher über Verhinderungspolitik.
- 39 Manfred Trütsch sieht den Kollaps kommen.

Digital

- 42 Martel: Online reinen Wein einschenken.
- 45 Smovie: Expansion in den digitalen Raum.
- 46 Virtuelles Vorstellungsgespräch? Echt jetzt?
- 48 Zwei Vorreiter über digitale Herausforderungen.

Toggenburg

- 70 Der Säntis: Das verbindende Element.
- 74 Toggenburg – Quo vadis?
- 77 Erfolgreiche IST AG. Aber wieso Ebnat-Kappel?

Mehr Infos via QR-Code

Sie finden in diesem Magazin bei mehreren Artikeln QR-Codes, die Sie zu weiteren Infos führen. Hinweis: Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren. Die meisten Zusatzinfos finden Sie zudem auf www.dieostschweiz.ch unter der Rubrik «Dossier/Magazin 02|20».

Meinungen/Kolumnen

- 21 Berater, die wie Pilze aus dem Boden schiessen. Ein Einwurf von Stefan Millius
- 36 Achtung Lithium! Eine Warnung von Hansjörg Hinrichs.
- 53 Sucht einen Ansatz von Sympathie: Simone Hengartner.
- 53 Hier erwarten Sie Erwartungen. Ein Beitrag von Andy Givel.
- 61 René Eugster über «Stil», auf den man verzichten sollte.
- 61 Marcel Baumgartner befürchtet den Verlust von Tatendrang.
- 78 Weckruf, Helden und Feminismus. Stimmen der jungen Ostschweiz.

Menschen

- 50 Sven Grossmann ist eine Fachperson, die Sie hoffentlich nie benötigen.
- 54 **Auf einen schnellen Talk mit Sprinterin Salomé Kora.**

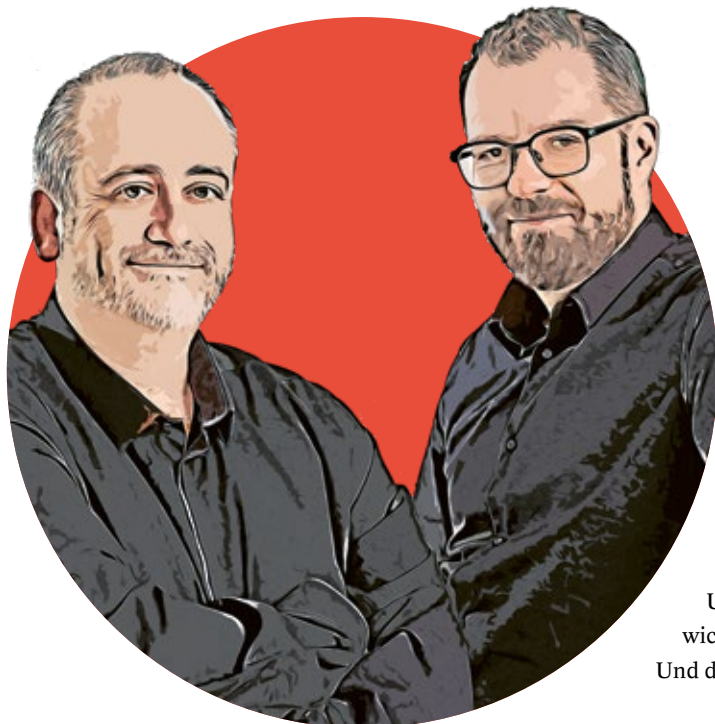
58 Die Frage sei erlaubt: Ist es die Strafe Gottes?



- 62 Perfekter Zeitpunkt: die MeToo-Bewegung
- 67 Nein, die «stofft» nicht: Bodybuilderin Tina Schläpfer
- 68 Wenn der Körper dein Kapital ist.

- 80 Finden Sie nicht lustig? Wir schon. Satire zum Schluss.





Liebe Leserin, lieber Leser

Wenig überraschend gehört auch «Die Ostschweiz» zu den Opfern des Coronavirus. Während wir unsere Onlinezeitung lückenlos weiterbetrieben haben (und in dieser Zeit Rekordzugriffe verzeichneten), haben wir uns die Freiheit genommen, das gedruckte Magazin vom April in den Mai zu verschieben. Denn Journalismus ist gelebte Nähe, die von der Begegnung lebt. Und diese war über viele Wochen nicht gefragt. Uns war es aber wichtig, die zweite Ausgabe nach unseren Ansprüchen zu gestalten. Und damit eben mit etwas Verzögerung.

Im Zentrum stehen auch dieses Mal Menschen und ihre Geschichte. Und zwar am liebsten solche, die sonst nicht oder kaum im Rampenlicht stehen. Eine Frau ist überzeugt, vom Teufel besessen gewesen zu sein. Ein Mann macht dort sauber, wo sich zuvor Tragödien abgespielt haben. Ein Tüftler verwandelt Motorräder in rollende Kunstwerke. Und zwei Frauen machen ihren Körper zum Arbeitsinstrument – auf ganz unterschiedliche Weise. Das nur einige Beispiele aus dem, was Sie im Magazin erwartet.

Aber natürlich erzählen wir nicht nur, was ist, sondern wollen auch anregen und Anstösse geben. Zum Beispiel mit einer Lokalpolitikerin, die unser Kommunalsystem in Frage stellt. Oder mit dem Weinhändler, dessen sicheres Gespür für die Zukunft ein Vorbild sein kann.

Ihre Lektüre geht übrigens weit über das Magazin hinaus. Sie finden bei fast allen Beiträgen QR-Codes, die Sie zu zusätzlichen Inhalten führen: Ein ausführliches Interview, vertiefende Informationen, Bilder des Photo-shootings, eine Umfrage und vieles mehr. Analog war noch nie so digital wie mit «Die Ostschweiz». Wir wünschen Ihnen gute Unterhaltung.

Herzlich
Stefan Millius & Marcel Baumgartner

PS: Wenn Sie neu auf uns gestossen sind und keine Ausgabe verpassen wollen, dann abonnieren Sie unser Magazin unter abo@dieostschweiz.ch oder per Telefon unter 071 221 20 90.



Herausgeber, Redaktion und Verlag:

«Die Ostschweiz»
Ostschweizer Medien AG
Marktgasse 14
9000 St.Gallen

T. +41 71 221 20 90
info@dieostschweiz.ch
www.dieostschweiz.ch

Verlagsleitung: Marcel Baumgartner, baumgartner@dieostschweiz.ch | **Chefredaktion:** Stefan Millius, millius@dieostschweiz.ch | **Anzeigenleitung:** Martin Schwizer, schwizer@dieostschweiz.ch | **Marketing-service:** Ebru Eren, eren@dieostschweiz.ch | **Autoren:** Manuela Bruhin, Michel Bossart, Gloria Schöbi, Walter Locher, Manfred Trütsch, Hansjörg Hinrichs, Simone Hengartner, Andy Givel, Alois Gunzenreiner, Mathias Müller, Lea Tuttlies, Lea Müller, Sarah Roth | **Fotografie:** Bodo Rüedi | **Korrektorat:** Albi Dörig | **Aboverwaltung:** abo@dieostschweiz.ch, Abopreis: CHF 69.– für 6 Ausgaben | **Erscheinung:** «Die Ostschweiz» erscheint 6 Mal jährlich mit Ausgaben Februar, Mai, Juli, August, Oktober, Dezember | **Gestaltung/Satz:** Ammarkt AG, St.Gallen, Tammy Kissling, t.kissling@ammarkt.ch | **Produktion:** Galledia Print AG, Flawil.

Das Spektrum von «Die Ostschweiz»

Im April 2018 mit dieostschweiz.ch gestartet, bietet «Die Ostschweiz» ihren Leserinnen und Lesern sowie den Inseratekunden inzwischen eine breite Produktpalette. Ein Überblick zum aktuellen Stand.



Online dieostschweiz.ch

Seit April 2018 bietet die kostenlose Online-Publikation News aus den Kantonen SG, TG, AR und AI. Und das an sieben Tagen in der Woche.



Club «Die Ostschweiz»

Die Gönnervereinigung unterstützt die Marke «Die Ostschweiz» und profitiert gleichzeitig von exklusiven Angeboten. Infos unter www.dieostschweiz.ch/goenner



Ostblick

Quasi eine Zeitung in der Zeitung, in der Firmen, Events und Institutionen ihre eigenen Inhalte publizieren können. Die Publikationen auf den Unterseiten von dieostschweiz.ch sind vergleichbar mit bezahlten Beilagen einer gedruckten Zeitung.



Newsletter

Wochen-Newsletter bestellen: dieostschweiz.ch/newsletter



Dossiers

Dossiers sind eigene Unterseiten auf dieostschweiz.ch, auf denen zu bestimmten Themen Artikel gesammelt werden – also eine Art «Nachschlagewerk».



Via App

«Die Ostschweiz für den Sonntag»
Neu seit Februar 2020: Die Online-Lektüre «Die Ostschweiz für den Sonntag». Kostenlos beziehbar via Gratis-App.



«Journale»

Ebenfalls in der App werden regelmässig neue Journale zu bestimmten Themenbereichen aufgeschaltet. Durch die in sich geschlossenen «Zeitungen» entsteht eine stetig wachsende Bibliothek.



Soziale Medien

[Facebook.com/dieostschweiz](https://www.facebook.com/dieostschweiz)
[Twitter.com/dieostschweiz](https://twitter.com/dieostschweiz)
[Instagram.com/dieostschweiz.ch](https://www.instagram.com/dieostschweiz.ch)



Print

Neu seit Februar 2020: 6 Mal jährlich erscheint das hochwertige Print-Magazin. Beziehbar per Abo unter abo@dieostschweiz.ch



Infos und Kontakt

www.ostschweizermedien.ch

Vom Tagblatt zu uns

«Die Ostschweiz» begrüsst Gottlieb F. Höpli als Gastautor einer wöchentlichen Kolumne, die jeweils am Freitag auf dieostschweiz.ch erscheint. Zum Auftakt publizierten wir ein Gespräch mit dem Ex-Chefredaktor des St. Galler Tagblatt über den Journalismus, seine anhaltende Leidenschaft – und über sein Ende beim Tagblatt.



Hier zum nachlesen.

Wir hätten reich werden können...

Ehrensache, dass wir berichten, wenn ein grosses Ostschweizer Unternehmen wie die Flawa die Produktion von Schutzmasken im grossen Stil aufnimmt. Was wir nicht ahnen konnten: Die entsprechenden Beiträge unserer Zeitung schafften es bei Google auf Topplatzierungen. Wenn Leute nach Begriffen wie «Schutzmasken» oder «Flawa» suchten, kamen sie zuerst zu uns. Mit Folgen: Mails mit Bestellungen oder Fragen nach den Konditionen trudelten bei der Redaktion ein, Leute riefen an, um ihre Maskenwünsche zu deponieren. Die erste Freude, trotz des Ansturms endlich durchgekommen zu sein, wich dann der Ernüchterung, wenn wir mitteilen mussten: «Wir sind eine Zeitung. Wir verkaufen keine Schutzmasken.»

War da noch was?



Hier präsentieren wir ihnen ein paar ausgewählte Highlights der vergangenen Monate rund um die «Die Ostschweiz».

Das erste Magazin

Das positive Feedback auf die erste Print-Ausgabe von «Die Ostschweiz» hat uns sehr gefreut. Haben Sie sie allenfalls verpasst? Nachbestellen können Sie sie via abo@dieostschweiz.ch



Hier den Bericht zum ersten Event nachlesen.



Virtuelles Meeting

In den vergangenen Wochen haben wir zusammen mit der Kommunikationsagentur Leif zweimal einen Online-Erfahrungsaustausch via Zoom für unsere Leserinnen und Leser angeboten. Für uns sollten die beiden durchgeführten virtuellen Meetings unter anderem auch aufzeigen, wie dieses Format künftig genutzt werden kann. Entsprechende Projekte sind bereits in Planung.

Umfrage

Ihre Meinung ist gefragt. Andere zu bewerten kann ja durchaus Spass machen. Diesen Spass gönnen wir unseren Leserinnen und Lesern, indem wir sie zu einer Umfrage über «Die Ostschweiz» einladen. Wir waren von der enorm grossen Teilnahmebereitschaft sehr überrascht und erfreut. Die Ergebnisse präsentieren wir demnächst. Bis dann kann man gerne noch seinen Senf dazugeben.

Zur Umfrage:



So leicht geht es mittlerweile!

Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren.

Die 63-jährige R.O.:

*«Wie eine
Liebesbeziehung.»*

«Den Teufel habe ich gespürt. Er sprach mit mir»

Die Ostschweizerin R.O.* ist 63 Jahre alt und war von Teufel besessen. Die gelernte Krankenpflegerin und Mutter zweier Kinder litt seit frühester Jugend an Depressionen und war deswegen auch in ärztlicher und psychiatrischer Betreuung. Erst die Befreiung vor 20 Jahren machte ihr Leben lebenswert. Im Interview erinnert sie sich an eine dunkle Zeit ihres Lebens.

Interview: Michel Bossart, Bilder: Bodo Rüedi

Frau O., wie wussten Sie, dass sie von einer dunklen Macht besessen waren?

Bei mir waren es die Depressionen. Schon als Kind litt ich an daran und bin einfach nicht davon weggekommen. Ich sass im Dunkeln, hatte keinerlei Lebensfreude. Den Teufel habe ich gespürt: Er stand neben mir; er sprach mit mir.

«Bis zu meinem 24. Lebensjahr war ich in einer christlichen Sekte gefangen, wo ich geistigen Missbrauch erlebte. Als mir der Ausstieg gelang, nahm mein Leben eine Wendung zum Negativen.»

Was sagte er?

«Nimm dir das Leben!» Ich habe mich zwar nicht umgebracht, doch bis zu meinem 43. Lebensjahr hat er mir das Leben schwer gemacht. Und dies, obschon für mich gebetet wurde.

Von wem?

Bis zu meinem 24. Lebensjahr war ich in einer christlichen Sekte gefangen, wo ich geistigen Missbrauch erlebte. Als mir der Ausstieg gelang, nahm mein Leben eine Wendung zum Negativen.

Ich war alkohol- und medikamentenabhängig, manipulierte Menschen und unternahm etliche Selbstmordversuche. Ich wollte nichts mehr von Gott wissen, weil ich der Ansicht war, dass er mir meine Kindheit gestohlen hatte. Mit 26 – ich weiss wirklich nicht mehr genau, wie es dazu kam – habe ich eine Pfingstgemeinde in Zürich besucht. Da erlebte ich wirkliche Seelsorge und die Menschen dort haben für mich gebetet. Ich wurde von der Gemeinschaft getragen. Doch die dunkle Macht, die mich trieb, ging nie ganz weg.

Was passierte dann?

Ich habe einen Beruf gelernt. In der Sekte meiner Kindheit kam das für Mädchen nicht in Frage. Früh heiraten und möglichst viele Kinder kriegen war das für uns vorgesehene Programm. Ich wollte immer einen Beruf haben, bei dem ich mit Menschen zu tun habe, und so habe ich Krankenpflegerin gelernt. Gleich nach dem Lehrabschluss habe ich allerdings geheiratet und schon bald meine eigenen Kinder gekriegt.

Da war der Teufel noch in Ihnen?

Und wie! Schon bald nach der Geburt meiner Kinder hatte ich schwere Rückfälle, fiel in Löcher und hasste das Licht. Zu diesem Zeitpunkt hörte ich auch das erste Mal von Beat (Beat Schulthess, Major der Heilsarmee Zürich-Oberland, Anm. der Redaktion) und seinem Befreiungsdienst. Meine Freunde ermunterten mich, ihn aufzusuchen und ich sagte mir, probieren kann man's ja, vielleicht nützt's ja was.



Wie ging Ihre Befreiung von statten?

Wir haben normal gebetet. Beat sagte der Todesmacht, dass sie mich im Namen von Jesus Christus von Nazareth verlassen soll.

...und der Teufel ist einfach so gegangen?

Vieles, was damals passiert ist, ist wie ausgelöscht. Ich kann mich nur noch vage erinnern. Allerdings klappte es nicht bereits beim ersten Mal. Wir haben schon zwei, drei Mal darum gebetet, bis ich dann wirklich befreit worden war.

Was war nach der Befreiung anders?

Auf einmal war ich frei und mein Zugang zu Jesus wurde klar und einfach. Vorher hatte ich immer wie ein Brett zwischen mir und ihm. Das war jetzt weg und meine Beziehung zu Jesus wurde immer tiefer. Wie eine Liebesbeziehung.

Kam der Teufel je wieder zurück?

Nein. Er hat mich ein für alle Mal verlassen. Jesus hat mich frei gemacht und die Dämonen haben jetzt Angst vor mir, beziehungsweise vor Jesus.

Wie hat eigentlich Ihre Familie auf Ihre Besessenheit und die Befreiung reagiert?

Während meiner Akutphase war ich für meine Kinder keine gute Mutter. Ich war total auf dem Egotrip. Ich habe mich um den Haushalt gekümmert und die Kinder mit dem nötigsten versorgt,

danach war ich im Bett, nicht anzusprechen, manchmal auch nächtelang fort. Nach der Befreiung war das natürlich ganz anders.

Haben Sie nach der Befreiung sofort auf den professionellen psychologischen Beistand verzichtet?

Nein, überhaupt nicht. Noch bis 2008 habe ich täglich Antidepressiva eingenommen und war regelmässig in ärztlicher Behandlung. Doch an einem Sonntagmorgen – es war am Muttertag – habe ich die Einnahme vergessen. Gegen Mittag wurde mir dermassen speiübel und ich fragte: «Jesus, was ist nur los mit mir?». Und er antwortete: «Jetzt ist Zeit, aufzuhören.» Ich habe dann einen dreitägigen kalten Entzug durchgemacht, wie ein Junkie. Das war eigentlich völlig fahrlässig und ich empfehle das niemandem! Mein Hausarzt hat dann auch mit mir geschimpft (lacht), aber alles ist gut herausgekommen und ich habe nie mehr eine solche Tablette angefasst.

Wurden Sie nach Ihrer Befreiung durch Beat Schulthess eigentlich sofort Mitglied der Heilsarmee?

Nein. Ich war damals Mitglied einer Christhona-Gemeinde. Doch nach zehn Jahren reichte mir das irgendwie nicht mehr. Ich merkte, dass ich ein geistiges Daheim brauchte. Ich habe dutzende Gemeinden abgeklappert, bis ich einen Gottesdienst in Uster besuchte und sofort wusste, dass das meine neue Heimat ist. Auch meine Kinder – obwohl in der Zwischenzeit schon erwachsen – waren sofort begeistert. Mein Sohn ist hier für die Jugendarbeit und den Sozialdienst zuständig.

Befreien Sie nun auch Menschen vom Teufel?

Nein. Ich bin manchmal bei einem Befreiungsdienst im Hintergrund dabei und bete mit. Ich mag es, dabei zu sein, wenn ein Mensch frei sein darf.

Wem ist ein Befreiungsdienst zu empfehlen?

Das muss jeder für sich selbst spüren. In der Seelsorge merkt man sofort, ob es eine dunkle Macht gibt, die einem im Weg steht. Der Entscheid sollte gemeinsam mit dem Seelsorger getroffen werden.

Würden Sie es wieder tun?

Sofort. Ich war plötzlich glücklich.

** Name der Redaktion bekannt*

«Jesus hat mich freige-
macht und die
Dämonen haben jetzt
Angst vor mir, beziehungs-
weise vor Jesus.»

Ist Dämonenbefreiung
noch zeitgemäss?



«Befreiungsdienster» Beat Schulthess stellt sich im Gespräch unseren Fragen.

Sondern erlöse uns von dem Bösen

Seit es Christen gibt, kämpfen sie gegen den Teufel. Lange Zeit hatte die katholische Kirche ein Monopol auf dem Exorzismus. Heute hat ihr die Psychotherapie den Rang abgelassen. Nicht so in freikirchlichen Kreisen. Hier spricht man von «Befreiungsdienst», meint aber im Grundsatz das Gleiche.

Text: Michel Bossart

Spätestens seit dem Zeitalter der Aufklärung hat sich die Medizin dafür verantwortlich erklärt, wenn Menschen sich von einem Dämon besessen fühlen. Besessenheit fällt nach gängiger Meinung nicht mehr in den Zuständigkeitsbereich der Religion, denn das umfassende Verständnis des Heils von Körper, Geist und Seele beanspruchen heute die Disziplinen Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Parapsychologie und Psychotherapie für sich.

Nach wie vor wenden sich Menschen an die Kirchen und bitten um eine Dämonenaustreibung. Doch wenn das Katholiken im Bistum St. Gallen oder Basel tun, kommen sie nicht weit. Beide Bistümer beschäftigen keine Exorzisten, wie sie auf Anfrage versichern. Hilfesuchende Menschen werden zwar seelsorgerisch begleitet,

«Der kleine Exorzismus ist die Taufe; der grosse Exorzismus ist das Ritual mit Kruzifix, Weihwasser und Gebeten.»

man rät ihnen aber dringend, medizinische beziehungsweise psychiatrische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Anders im Bistum Chur: Letzten Februar wurde bekannt, dass das Bistum nach dem Tod

seines langjährigen Exorzisten, Bischofvikar Christoph Casetti, einen Nachfolger suche. Der Medienbeauftragte Giuseppe Gracia mag keine Auskunft geben und verweist lediglich auf eine drei Jahre alte Aussage von Papst Franziskus, in der es heisst, dass zur Beurteilung vermeintlicher «spiritueller Störungen» Priester Psychologen und Mediziner zu Rate ziehen müssen. Kirchliche Spezialisten sind also nach wie vor gefragt.

Unspektakuläres Ritual

Wie ein Exorzismus abläuft, ist weit weniger spektakulär als Literatur und Film manchmal glauben machen möchten. Man unterscheidet zwischen dem kleinen und dem grossen Exorzismus. Hansruedi Huber ist Mediensprecher des Bischofs von Basel und sagt: «Der kleine

Exorzismus ist die Taufe; der grosse Exorzismus ist das Ritual mit Kruzifix, Weihwasser und Gebeten.» Dieses werde manchmal von Menschen gewünscht, die sich besessen fühlen. Doch: «Der grosse Exorzismus», meint Huber weiter, «kann nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Diözesanbischofs durchgeführt werden. Unter Bischof Felix gab es bisher keine solche Bewilligungen.» Und dieser ist immerhin schon seit fast zehn Jahren im Amt.

Die Evangelische Informationsstelle für Kirchen, Sekten und Religionen zählte 2019 insgesamt 56 Anfragen, die das Thema Exorzismus betrafen. Georg Schmid, Leiter der Infostelle sagt: «Allerdings zählen wir hier alle Formen der Befreiungsrituale von Geistern zusammen: Den eher seltenen katholischen grossen Exorzismus, den viel häufigeren pfingstlich-freikirchlichen Befreiungsdienst sowie die Geisterbefreiungen in esoterischer, schamanischer und afro-amerikanischer Tradition.»

Von Jesus berufen

Weniger als die katholische, scheint das Thema heute eher die freikirchliche Umgebung zu beschäftigen. Major Beat Schulthess leitet seit 19 Jahren das Zentrum der Heilsarmee Zürich-Oberland in Uster. Sein Befreiungsdienst wird jährlich an die 500 Mal in Anspruch genommen. Er präzisiert: «Unser Seelsorgedienst mit zirka 40 Seelsorgern macht 11 500 Stunden Seelsorge im Jahr. Wie viele Stunden reine Befreiungsseelsorge sind, ist statistisch schwer zu erfassen, weil vieles auch ineinanderfliesst. Die Tendenz allerdings ist steigend.» Ungefähr zwei von zehn, die bei ihm Hilfe suchen, werden nach eigenen Angaben psychiatrisch, psychologisch beziehungsweise fachärztlich begleitet oder überwiesen. «Wenn wir uns von Anfang an überfordert fühlen, nehmen wir mit Fachärzten und Fachpersonen Kontakt auf», versichert er.



Lesen sie hier unseren Kommentar zum Thema.

Der Dorfkönig und seine sechs Narren

Das Milizsystem im Kanton St.Gallen ist an seinen Grenzen angelangt. Wir müssen uns fragen, ob wir in den Gemeinden ein Heer von Berufspolitikern installieren wollen – oder vielleicht einfach zurückkehren müssten zu alten Werten.

Text: Gloria Schöbi

Vor 60 Jahren war es in den Gemeinden im Kanton St.Gallen eine Selbstverständlichkeit, dass der Gemeindepräsident – ganz im Sinne des Milizgedankens – neben seinem öffentlichen Amt hauptsächlich einer beruflichen Tätigkeit nachging. So war es auch gang und gäbe, dass im Gemeinderat Vertreter des lokalen Gewerbes Einsitz hatten und nicht nur ihren breiten Erfahrungsschatz als Bürger, sondern auch als Gewerbler einbrachten. Das gegenseitige Verständnis zwischen Politik, Gesellschaft und Gewerbe war eine Selbstverständlichkeit und trug massgeblich zum Wohlstand und schlanken Verwaltungsstrukturen bei.

Bereits in den 70er Jahren begann ein fragwürdiger Wandel: Der nebenamtliche Gemeindepräsident wurde für immer und ewig ins Exil geschickt.

Innige Berufspolitiker

Heute gibt es im Kanton St.Gallen insgesamt 77 Gemeinden, wovon drei mit einem Parlament ausgestattet sind. Wirft man einen Blick auf die 74 verbleibenden, muss man sich auf intensive Suche begeben, um jene zu finden, die keinen hauptamtlichen Gemeindepräsidenten haben. Der Gemeindepräsident von heute ist inniger Berufspolitiker. Eine Aussensicht auf die Dinge scheint für dieses politische Amt – zumindest im Grossteil der St.Galler Gemeinden – nicht mehr von Nöten zu sein. Und die teilweise Abkehr vom bewährten Milizsystem ist eine Selbstverständlichkeit.

Wird das gelebte System kritisiert, kommen – meist aus Verwaltungsreihen – allgemeine Erklärungen wie «die Komplexität der Aufgaben und Abläufe im Verwaltungsbereich haben überproportional zugenommen». Diese Komplexität muss sich also bereits in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts ereignet haben. Hierbei geht vergessen, dass durch diese Ausgestaltung einer der Grundsteine unseres politischen Daseins, das Milizsystem, ausgehebelt wird. Zumindest in all jenen Gemeinden, wo keine zusätzliche politische Instanz – wie beispielsweise ein Parlament – existiert.



Informationsgefälle

Selbstverständlich darf man die nebenamtlichen Gemeinderatsmitglieder nicht vergessen, die sehr wohl Milizpolitiker sind. Die meisten Gemeinderäte gehen einer beruflichen Tätigkeit im Vollpensum nach. Fehlstunden, die aufgrund der politischen Tätigkeit beim Arbeitgeber anfallen, müssen kompensiert werden. Der Druck ist gross und die zeitlichen Ressourcen, um komplexe Sachverhalte zu prüfen und hinterfragen, sind stark limitiert.

Im Gegensatz dazu ist der Gemeindepräsident tagtäglich mit ebendiesen komplexen Sachverhalten befasst. Zwischen ihm und den restlichen Gemeinderatsmitgliedern besteht ein beachtliches Informationsgefälle. Dieses schlägt besonders dann zu Buche, wenn sich Gemeinderatsmitglieder innerhalb weniger Tage auf eine Sitzung vorbereiten müssen, wo eine grosse Anzahl wichtiger und umfangreicher Geschäfte behandelt werden soll. Und trotz alledem soll es möglich sein, sich eine fundierte Meinung zu bilden und in einem Gremium von «Gleichberechtigten» eine ausgewogene Entscheidung zu treffen? Im Zweifelsfalle wird ein hauptamtlicher Gemeindepräsident ebendieses Informationsgefälle zu seinen Gunsten – bewusst oder unbewusst – nutzen. Natürlich immer zum Wohle der Gemeinde.

«Der Kaiser im Dorf»

Bildlich gesprochen sitzen während des Entscheidungsprozesses ein König und sechs Narren am Gemeinderatstisch. Die ganze Sache scheint bei genauerer Betrachtung vielerorts mehr eine Alibiübung als etwas anderes zu sein. Ruedi Keel, ehemaliger Sekretär des Departements des Innern, schrieb bereits in den 90er-Jahren in einem Beitrag über die ordnenden Kräfte im Kanton St.Gallen, dass der Gemeindepräsident als Ratsvorsitzender eine hervorragende Stellung einnehme: «Er ist der Kaiser im Dorf». In diesem Zusammenhang wies Keel darauf hin, dass auf die Wahrung demokratischer Mitsprache ein besonderes Augenmerk in der Gemeindepolitik gelegt werden muss.

Geändert hat sich seit damals vieles. Insbesondere die Zusammensetzung der Gemeinderäte. Die klassischen Gewerbler aus dem Dorf, die früher zahlreich in Gemeinderäten mitwirkten, sind heute gar nicht oder untervertreten.

Übervertreten sind Angestellte des Dienstleistungssektors wie Berater, Verkäufer und Banker. Zudem gibt es auch vermehrt Gemeinderäte, die bei der öffentlichen Verwaltung oder einem öffentlichen Betrieb tätig sind. Akademiker und höhere Kaderangestellte geben sich sozusagen die Klinke in die Hand.

Reine «Dekoration»

Vereinzelt beobachtet man, dass einer so schnell geht wie er gekommen ist. Woran das liegen mag? Spricht man mit ehemaligen Gemeinderäten, so bezeichnet sich manch einer rückblickend – unter vorgehaltener Hand – als «Dekoration» oder «Blüemli vor dem Fenster». Andere fühlten sich stets als Störenfried oder Querulant, wenn sie Dinge kritisch hinterfragten. Und neben den Networkern gibt es dann zu guter Letzt auch diejenigen, die glauben, Meilensteine gesetzt zu haben, indem sie dem König am Tisch stets buchstabengetreu Folge leisteten: «Die Dinge werden schon ihre Richtigkeit gehabt haben». Kann schon sein, aber wirklich wissen tut man es dann doch nicht.

Es gibt andere Systeme, die dem Milizgedanken mehr Berücksichtigung schenken. In zahlreichen Gemeinden anderer Kantone ist der Gemeindepräsident lediglich nebenamtlich tätig und als eine Art Verwaltungsratspräsident zu verstehen, der sich auf die strategischen Aufgaben konzentriert. Gleichzeitig kann er seinen Erfahrungsschatz – meist aus der Privatwirtschaft – in seine Tätigkeit einbringen. Da sämtliche Gemeinderatsmitglieder am Tisch denselben Informationsstand haben, wird der Weg zum Entscheid ein völlig anderer sein.

Zudem ist es ein einfaches, Verwaltungsangestellte, die Geschäfte vorbereiten und allenfalls ein Informationsgefälle zu ihren Gunsten nutzen wollen, zeitnah und schmerzlos in die Wüste zu schicken. So sind sie eben nicht unantastbar wie der Dorfkönig. Es ist an der Zeit, das kommunale Milizsystem im Kanton St.Gallen zu überdenken. So kehren wir entweder zu den Werten von einst zurück oder entscheiden uns, die Alibiübung abzuschaffen, um ein Heer von Berufspolitikern zu installieren. Es ist Geschmackssache. Die Zeit zum Handeln ist aber schon längst gekommen.

«Der Gemeindepräsident von heute ist inniger Berufspolitiker.»

Zur Autorin

Gloria Schöbi ist Rechtsanwältin in der Kanzlei Bartl Egli & Partner in Heerbrugg und Gemeinderätin der Politischen Gemeinde Au.



Sicher ans Ziel

Herold Taxi AG | 071 2222 777

PP Autotreff

Unser Sonnenschein. Ihre Empfangsdame.

Madalina Scola heisst Sie herzlich willkommen. Verständnisvoll und hilfsbereit kümmert sie sich um Ihr Anliegen – ob vor Ort oder am Telefon. Und stets mit einem freundlichen Lächeln. Erleben Sie es selbst.

www.ppautotreff.ch

Ihr offizieller Partner in Wittenbach SG.



International School Rheintal
Die Schule für Ostschweizer/innen
mit hohen Ambitionen

Täglicher Shuttle von St.Gallen HB nach
Buchs 08.00 Uhr und zurück 17.00 Uhr

www.isr.ch



Illustration: Esther-Cloor / esthergloor.ch



Die Ostschweiz kommt auf Touren

Nur die gemeinsame Stimme wird auch gehört

Die Mobilität hält sich nicht an Kantonsgrenzen – vor allem nicht in der kleinräumigen Schweiz. Ob Individualverkehr oder öffentlicher Verkehr: Die Kantone sind gezwungen, eng zusammenzuarbeiten. Das scheint weitgehend auch zu funktionieren. Kontroversen hinter den Kulissen gibt es, aber am Ende scheint man sich meist zu finden. Das muss auch so sein: Denn nur eine geeinte Stimme ist eine starke Stimme.

Text: Stefan Millius, Bilder: swiss-image.ch, zVg.

Kantone, die Begehrlichkeiten in der Mobilität haben, müssen sich oft zuerst die Gunst des Bundes erkämpfen. Zum Beispiel, wenn es um den Ausbau oder den Anschluss an das Nationalstrassennetz oder das Bahnangebot geht. Am Genfersee interessiert es die wenigsten, was am Bodensee geht, und Begehrlichkeiten an den Bund kommen von allen Seiten. Nur wenn mehrere Kantone zusammen deutlich machen, dass ein Projekt nötig und sinnvoll ist, bestehen Chancen. Es ist kurz und gut ein Wettbewerb.

Treffen als Institution

Das hat man in der Ostschweiz sicher schon immer gewusst, aber früher vielleicht zu selten beherzigt. Und musste dann zusehen, wie andere Landesteile schneller an den Futtertrog staatlicher Gelder kamen. Inzwischen gibt es eine Art institutionalisierte Zusammenarbeit

beispielsweise im öffentlichen Verkehr. Die Kern-Ostschweiz aus St.Gallen, Thurgau, Appenzell Innerrhoden und Ausserrhoden, erweitert um Schaffhausen, Glarus und Graubünden besprechen sich mehrmals jährlich, zum Teil auf Ebene der Amtsleiter, zum Teil im Regierungskreis. Anlass dazu war seinerzeit der Bahnausbau schritt 2025, wie sich der St.Galler Volkswirtschaftsdirektor Bruno Damann erinnert. Und das hat sich gehalten. «Die Ostschweizer Kantone beginnen in den nächsten Wochen mit dem Projekt «Angebotswünsche für den Ausbaus schritt 2045»», so Damann.

Diese Treffen sind eine Chance, neben den eigenen Interessen auch die überregionalen Bedürfnisse in Einklang zu bringen. Dazu gehören Vorgaben für die Offerten von Transportunternehmen, Bestellung von interkantonalen Linien, Tariffragen und vieles mehr. Kommt dazu, dass im grossen Kreis die Perspektive erweitert ist, man sieht gewissermassen über den Tellerrand hinaus. Bruno Damann nennt zwei Beispiele. Zwischen Winterthur sorgt der Brüttenertunnel für mehr Kapazität und eine kürzere Reisezeit zwischen Zürich und Winterthur. «Diese Vorteile gelten nicht nur für den Kanton Zürich, sondern auch für den Thurgau, die beiden Appenzell und St.Gallen.» Oder dann die Hochrhein-Elektrifizierung: Sie ermöglicht es

Der Voralpen-Express auf dem Sitterviadukt bei St.Gallen.



dereinst, direkte Züge von Basel und Schaffhausen über Konstanz nach St.Gallen zu führen.

Enge Vernetzung

Ähnlich klingt es im Thurgau, wo Volkswirtschaftsdirektor Walter Schönholzer für den ÖV und Carmen Haag als Chefin des Departements Bau und Umwelt für die Strassen zuständig ist. Auch sie betonen, wie wichtig die enge Abstimmung zwischen den Kantonen ist, beispielsweise bei der Planung der Fahrpläne, aber auch bezüglich einer geschlossenen Haltung gegenüber dem Bund. Beim Ausbauschnitt

«Der Einsatz für Strassen und Bahnlinien ist ein Wettbewerb.»

2023 für die Nationalstrassen 2024-27 seien Kantonsingenieure und Baudirektoren eng miteinander vernetzt. «Ziel ist es, dass die Ostschweiz gegenüber dem Bund möglichst geeint auftreten kann, was die Priorisierung der einzelnen Projekte anbelangt», so Schönholzer und Haag.

Treten doch mal Interessenskonflikte auf, so besinnt man sich in aller Regel auf den gemeinsamen Nenner, also die verbindenden Interessen. Die finden sich fast immer. Gute Verbindungen auf der Thurtal- und der Seelinie scheinen auf den ersten Blick «Thurgauer Projekte», nützen aber auch dem Raum Rorschach/St.Gallen. Ein Paradebeispiel ist auch die Standortentwicklung «Wil West»: Eine Reihe der dort vorgesehenen Infrastrukturmassnahmen kommen über die Kantonsgrenze hinaus zur Geltung, und das im Bereich Autobahn, ÖV und auch Langsamverkehr. Würde sich dort St.Gallen oder der Thurgau gegenüber den Bedürfnissen des anderen querstellen, könnte man lange von der Realisierung träumen.

50 Jahre gewartet

Das zeigt sich in einer alten Geschichte, auf die Bruno Damann hinweist. 2035 wird ein St.Gallen ein Knoten aufgebaut. Voraussetzung dafür ist eine Fahrzeit von rund 55 Minuten von St.Gallen nach Zürich. Fast 50 Jahre nach dem

Versprechen erfolge dieser Schritt, so Damann, und resümiert: «Der Kanton St.Gallen konnte das nicht alleine durchsetzen.» Verbündete braucht es auch, um die Ostschweiz im Raumkonzept Schweiz so zu positionieren, dass sie den Metropolitanräumen ebenbürtig sind. Das wäre wichtig für den weiteren Ausbau des Nationalstrassen- und Bahnnetzes. «In Bern ist noch nicht angekommen, dass die Verflechtung der Ostschweiz mit Vorarlberg, das 350 000 Einwohner aufweist, sehr intensiv ist», so die Bilanz des St.Galler Volkswirtschaftsdirektors.

Der Blick zurück zeigt, dass es in der jüngeren Vergangenheit immer öfter gelungen ist, an einem Strick zu ziehen und dabei auch Zählbares erreicht wurde. An erster Stelle steht dabei wohl der Ausbau der Bahninfrastruktur, der das Fahrplanangebot bis 2025 erheblich verbessern soll. 2013 war es das S-Bahn-Angebot im Kanton St.Gallen (das weiter ausbaufähig wäre), 2019 das im Thurgau. Seit Ende 2015 verkehren stündliche und schnellere Intercity-Züge zwischen St.Gallen und Zürich zusätzlich zum bestehenden Halbstundentakt, seit 2019 tun sie das sogar alle 30 Minuten in der Hauptverkehrszeit. Der neue RegioExpress St.Gallen-Konstanz ist ein weiteres Beispiel. Die Durchmesserlinie der Appenzeller Bahnen in St.Gallen erforderte ein Zusammenspiel zwischen St.Gallen, Ausserrhoden und Innerrhoden. Und ab Ende 2021 wird es direkte IC von Rorschach über St.Gallen nach Zürich geben.

Entscheidend sind neben der Zusammenarbeit die Weitsicht und frühzeitige Planung. Für den nächsten Bahnausbau Schritt 2040/45 sind wieder gemeinsame Angebotsziele der Ostschweizer Kantone gegenüber dem Bund gefragt, dasselbe auf dem Nationalstrassennetz. Oder wie es Walter Schönholzer und Carmen Haag sagen: «Auch dort wird am meisten drin liegen, wenn es in Strategiefragen eine gemeinsame Stimme gegenüber Bern gibt.»



Carmen Haag



Walter Schönholzer




Bruno Damann



Mehr zum Thema:
Das Interview mit dem
St.Galler Baudirektor
Marc Mächler.



A photograph of a man, Ruedi Bær, sitting in the driver's seat of a vintage Saurer truck. The truck is a large, dark-colored vehicle with a prominent front wheel and a complex engine compartment. The man is wearing a light blue shirt and glasses, and he is smiling at the camera. The setting appears to be a museum or a workshop, with other vintage vehicles visible in the background.

Ruedi Bær:

*«Ich bin ein Saurer-Experte,
aber damit noch lange kein
Fahrzeug-Zukunfts-Prophet.»*

«Oldtimer lassen wir uns schenken»

Der Name «Saurer» ist der Inbegriff, wenn es um Lastwagen, Busse und Militärfahrzeuge geht – obwohl die Fahrzeugproduktion 1987 eingestellt wurde. Noch im selben Jahr wurde der Oldtimer Club Saurer (OCS) gegründet. Heute gehören dem Verein über 600 Mitglieder an, die unter anderem ein Museum moralisch und finanziell unterstützen. Präsident und selbst natürlich passionierter Schrauber ist Ruedi Baer.

Interview: Manuela Bruhin, Bild: Bodo Rüedi

Ruedi Baer, Sie sind quasi das Aushängeschild des Vereins. Ihrer Leidenschaft ist es zu verdanken, dass Arbon ein Saurer-Mekka geblieben ist. Was fasziniert Sie an Oldtimern und Motoren?

Meine Motivation, im OCS mitzuwirken und ihn seit zwanzig Jahren zu leiten, war anfänglich vor allem eine Herausforderung organisatorischer Art, die mich reizte. Erst später entdeckte ich die faszinierende Technik und den unglaublichen Drive der Saurer-Mitarbeiter. Heute ist es vor allem die Kameradschaft der Freiwilligentruppe, die mich jeden Tag freut.

«Ich habe noch nie erlebt, dass wir wegen einer kleinen «Dieselfahne» beschimpft worden wären.»

Für den einen oder anderen «Schatz» wird jahrelang verhandelt. Und ein Oldtimer wurde beispielsweise auch schon aus Brasilien abgeholt.

Natürlich sind da die «grossen» Geschichten, wie diejenige mit dem Caminhao aus Brasilien. Aber sehr berührend war auch ein älterer Herr, der ins Altersheim umzog und dadurch

seine riesige Sammlung von Saurer-Modellen weggeben musste. Er hat sie aber nicht verkauft, sondern uns geschenkt. Bei der Trennung gab es schon feuchte Augen.

Wenn Sie zurückblicken: Hatten Autos früher einen anderen Stellenwert, als es heute der Fall ist? Waren damals vielleicht noch mehr Emotionen im Spiel?

Bei den meisten Privatwagenbesitzern dürfte sich die Beziehung zwischen Mensch und Auto nicht stark geändert haben. Bei den Nutzfahrzeugen hingegen schon. Kaufte man früher einen Saurer, so war das ein Kauf fürs Leben. Marke und Fahrzeug waren emotional stark «aufgeladen». Das ist heute beim Lastwagenkauf nicht mehr so. Nüchterne Preis-/Leistungsabwägungen sind entscheidend.

Der Verein hat keine Nachwuchsprobleme, im Gegensatz zu vielen anderen. In den vergangenen Jahren konnte sogar eine rekordverdächtige Anzahl Neumitglieder begrüsst werden. Worauf führen Sie das zurück?

Das Saurer Museum hat heute eine Strahlkraft, die über das Thema «ich arbeite gratis» weit hinausreicht. Man kann bei uns – wenn man will – einen ganz neuen «Beruf» erlernen. So wurde aus einem Versicherungsmensch ein Lastwagenmechaniker, aus einem Treuhänder ein begnadeter Museums-Führer und Marketing-Fachmann. Aber am meisten ist es wohl die Kameradschaft unter den Freiwilligen, die sich herumspricht.

In der heutigen Zeit, in der alle nach CO₂-Minderung, Umweltschutz und öffentlichen Verkehrsmitteln schreien, haben Autos allerdings keinen einfachen Stand.

Erstens, und das wollen viele einfach nicht wahrhaben, ist auch ein schöner Teil des öffentlichen Verkehrs mit dieselgetriebenen Fahrzeugen unterwegs. Und zweitens ist bei uns das Fahren Teil des Kulturerbe-Erhalts. Unsere Fahrzeuge müssen fahren, um Standschäden zu vermeiden, aber auch, um den vielen Zuschauern eine Freude zu machen. Ich habe noch nie erlebt, dass wir wegen einer kleinen «Dieselfahne» beschimpft worden wären.

«Das E-Fahrzeug mit der problematischen Batterie sehe ich nicht als das Zukunftsfahrzeug.»

Auch E-Fahrzeuge kommen nicht so leicht in Fahrt, wie es ursprünglich vorausgesagt wurde. Und längst nicht alle sind ihnen wohlgesinnt. Was denken Sie, wohin die Entwicklung führt?

Ich bin ein Saurer-Experte, aber damit noch lange kein Fahrzeug-Zukunfts-Prophet. Ich denke aber, dass vieles heute vor allem ein Hype ist, und dass es viel länger geht, als manche wahrhaben wollen, bis sich Dramatisches ändert. Ich sehe ein riesiges Potential in den Solar-Kochern, die direkt aus Luft und Wasser flüssigen Treibstoff produzieren. Eine Versuchsanlage der ETH hat jüngst bewiesen, dass das keine Utopie mehr ist. Das E-Fahrzeug mit der problematischen Batterie sehe ich nicht als Zukunftsfahrzeug.

Im Gegensatz gibt es auch in der heutigen Zeit viele, die sich voll und ganz den Oldtimern

verschrieben haben. Wie schaffen Sie es, damit das ganze Wissen, was die Technik anbelangt, nicht verloren geht und auch für die Zukunft abgerufen werden kann?

Wissenserhalt ist für uns ein zentrales Thema. Unser Projekt «Wissens-Radar» hat zur Aufgabe, möglichst viel Wissen mittels Video-Clips zu erhalten. Wissensweitergabe von Alt zu Jung ist eine weitere Chance. Unsere «Mittwochs-Gruppe» besteht ausschliesslich aus noch berufstätigen, teilweise jungen Mitarbeitern. Und im Archiv sind wir dabei, die ganzen Handbücher zu digitalisieren.

Oldtimer haben ihren Preis und die Technik rund um die angesprochene Wissenssicherung sowieso. Wie schafft man es, auf finanziell gesunden Beinen zu stehen?

Objekte, also Fahrzeuge, Textilmaschinen, aber auch Ersatzteile lassen wir uns schenken. Das belastet unsere Kasse also nicht. Der Wissens-Radar ist von Privaten und vom Kulturstad des Kantons Thurgau finanziert. Und unsere grosse Mitgliederschar finanziert einen weiteren Teil unserer Ausgaben. Zusammen mit den Eintrittsgeldern und den teilweise sehr grosszügigen Spenden sieht unsere Kasse ganz gut aus.

Welches Auto fahren Sie privat?

Ich habe mir im Vorgriff auf meinen 75. Geburtstag einen englischen Sportwagen gekauft, einen Morgan. Diese Fahrzeuge werden nach wie vor in einer herrlichen Fabrik in England weitgehend von Hand hergestellt.



Weitere Bilder von Prachtstücken im Museum.

Anzeige



Zurück in einen selbstbestimmten Alltag.

In einem erstklassigen Umfeld unterstützt und begleitet Sie unser interprofessionelles Team auf dem Weg zurück in Ihr bisher gewohntes Leben. Mehr Infos unter www.klinik-schloss-mammern.ch



SWISS REHA

THE SWISS LEADING HOSPITALS

Best in class.



KLINIK SCHLOSS MAMMERN

FÜHRENDE REHABILITATION AM SEE



Einwurf

Liebe Coaches

Bitte verschwindet. Haut einfach ab. Ihr Mentaltrainer, ihr Möchtegern-Ernährungsberater, ihr Weiterverkäufer von in schicken Dosen verpackten Aloe-Vera-Mischungen, ihr Work-Life-Balance-Propheten: Packt Eure Sachen und geht. Ich halte Euch nicht mehr aus. Ich spreche hier nicht von den landesweit bekannten «Du schaffst es»-Gurus, denen man aus dem Weg gehen kann. Es ist inzwischen viel schlimmer. Die Seuche grassiert massiver als das Coronavirus. Inzwischen macht fast jeder vom Leben Enttäuschte irgendein Kürsli, zahlt dafür eine Stange Geld und darf danach die frohe Botschaft selbst weiterverbreiten oder seine Produkte verkaufen, die einen umgehend schlank, glücklich und erfolgreich machen. Es gibt mittlerweile weit mehr Vermittler als Empfänger.

Nein, ich glaube nicht, dass jemand, der zuhause 200 Packungen XY-Kapseln hortet und diese nun mit Multi-Level-Marketing im Bekanntenkreis verkaufen muss, das Rezept für mehr Erfolg im Leben hat. Erfolg hat einzig die Person an der Spitze der Pyramide, die jedes Mal Provision kassiert. Dasselbe gilt für irgendwelche Redner, die vor einem völlig euphorisierten (oder eher durchgedrehten) Publikum Banalitäten wie «Ihr müsst Euch Ziele setzen und sie auf ein Blatt Papier schreiben!» von sich geben.

Selbst Leute, die man früher für ganz vernünftig gehalten hat, kommen von einem Trip aus Süddeutschland oder Westösterreich zurück und erklären, dass sie an einem eintägigen Seminar für 1500 Euro endlich das Geheimnis eines erfüllten Lebens erfahren haben – und sie wollen es umgehend mit einem teilen. Und wenn man sie anschaut, denkt man: «Wenn ich danach auch dauergrinse und diesen irren Blick habe und meinen ganzen Bekanntenkreis bekehren möchte, verzichte ich dankend.»

Diese Glückhymnen sind die neuen Missionare. Es geht nun nicht mehr um Gott und das ewige Leben, sondern darum, allen Leuten einzureden, dass sie doch bestimmt irgendwie nicht zufrieden sind – und das kann sich alles ändern mit einem Vortrag und einem Sack überteuerter Vitaminbomben.

Ich hab's satt. Und ich habe das sichere Gefühl, dass es noch schlimmer wird.

Stefan Millius



«Grüner als die Grünen»

Fredy Alexander Lienhard und schnelle Autos – das gehört zusammen. Der Leiter von Autobau in Romanshorn hat die Leidenschaft für den Motorsport von seinem Vater in die Wiege gelegt bekommen. Er bekommt den Wandel der Automobilbranche täglich zu spüren. Wie aber sieht dieser aus?

Interview: Manuela Bruhin, Bilder: zVg.

Fredy Alexander Lienhard, Sie haben vor rund zweieinhalb Jahren die Autobau-Leitung von Ihrem Vater übernommen. Wie ist es Ihnen seither ergangen?

Auch wenn ich unternehmerische Erfolge verzeichnen konnte: Es war keine einfache Zeit. Und damit meine ich jetzt gar nicht mal die neue berufliche Herausforderung im Familienunternehmen. Vielmehr, weil ich nach über zwölf Jahren im Ausland wieder in meine Heimat, die Schweiz, zurückgezogen bin. Diese Tatsache, und dass ich in der Funktion als Geschäftsführer einer Eventlocation eine vollkommen neue Tätigkeit habe, haben mich sehr gefordert. Ich bin ein Mensch, der sich zu 100 Prozent dem Job widmet, das Privatleben kommt dann oft zu kurz. Anders ausgedrückt: Ich bin noch nicht wirklich angekommen, mein Herz ist hier noch nicht zu Hause. Das braucht einfach Zeit.



Fredy Alexander Lienhard:

«Es kann sehr viel Frust geben»

Sie leiteten eine Fahrschule am Nürburgring, fuhren Rennen – haben Sie die Leidenschaft für Fahrzeuge von Ihrem Vater in die Wiege gelegt bekommen?

Ja, auf jeden Fall. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie mein Vater mich auf die Kartbahn mitgenommen hat und ich das erste Mal selber fahren durfte. Da ich ja auch schon viele seiner Rennen besucht habe, war ich sofort infiziert. Damals war ich zwölf Jahre alt, bis dahin war ich ein Angsthase und habe mich vor jeglicher Art von Adrenalingewinnung distanziert. Ich habe mich fast um 180 Grad gedreht.

Warum hat es Ihnen sogleich «den Ärmel reingezogen»?

Über die Faszination des Motorsportes könnte ich ein Buch schreiben. Um es aber möglichst kurz zu fassen, es machen verschiedene Faktoren aus. Einerseits ist es der Wettbewerb, sich mit anderen zu messen – das ist ein menschliches Bedürfnis. Bei der Technik werden die Grenzen gesucht und gefunden. Oftmals finden die Erkenntnisse Einzug in unsere privaten PKWs. Die Geschwindigkeit ist eine Art Rausch, der sehr schwer zu erklären ist und fast unmöglich zu vermitteln – man muss es selber erleben. Entweder man liebt es, oder man hasst es. Am Nürburgring habe ich vollkommenen Laien die Möglichkeit geboten, das auszuprobieren. Teamwork wird – im Gegensatz zu anderen Sportarten

– im Rennsport gross geschrieben. Kein Rennen kann man alleine gewinnen. Es zu erleben, wie ein perfekt abgestimmtes Team und deren Leistungen in der Garage und Boxengasse zu einem guten Resultat führen, ist unbezahlbar.

Und dann ist da auch noch der Drang nach Erfolg...

Natürlich. Wer hat nicht den Drang, erfolgreich zu sein? Auch das ist eine menschliche Eigenschaft. Im Rennsport kann man, wenn alles stimmt, solche Erfolgserlebnisse feiern. Es kann aber auch sehr viel Frust geben – auch das habe ich erlebt.

Sie stehen als Geschäftsmann nun mitten im (rollenden) Leben. Wie hat sich die Automobilbranche seither verändert?

Seitdem ich selbständig bin, bin ich in dieser Branche tätig. Das nun seit 2002. Und logischerweise hat sich sehr viel verändert. Aus technischer Sicht haben wir seither drei neue Modellgenerationen von diversen Herstellern erlebt. Das Auto ist zu einem fahrenden Computer geworden. Ich finde viele der neuen, aktuellen Modelle zu synthetisch. Mit Assistenzsystemen werden menschliche Fehler reduziert oder korrigiert, aber leider auch oft missbraucht oder falsch eingesetzt. Autonomes Fahren ist inzwischen möglich – aus technischer Sicht. Das aktive Fahren

«Hier geht es um eine Toleranzfrage. Umwelttechnisch fällt das überhaupt nicht ins Gewicht und unterscheidet sich nicht von einem Fussballspiel.»



geht somit auf lange Sicht verloren, den Autofahrenden wird sukzessive die Verantwortung entzogen. Ich geniesse es deshalb sehr, ab und zu einen Young- oder Oldtimer zu bewegen. Man ist auch viel aufmerksamer hinter dem Lenkrad.

Sie wollen die Kultur des Rennsports aufrechterhalten und ebenso für die Zukunft von Autobau sorgen. In der heutigen Zeit, in der so vieles nach Nachhaltigkeit, öffentlichen Verkehrsmittel und CO₂-Verzicht schreit: Wie schwierig gestaltet sich dies?

Nicht sehr schwierig. Ich wurde erst gerade kürzlich bei einem Interview zu diesem Thema befragt. Interessanterweise aber zum ersten Mal auch in Kombination mit der CO₂-Diskussion.

Wir, also die Familie Lienhard und die autobau erlebniswelt, zeigen und nutzen jedoch schon seit Jahren neue Technologien wie Elektroautos, Wasserstoff, sogar ein Solarauto haben wir seit 2009 in unserer Ausstellung. Wir unterstützen die Forschung neuer Technologien, wir hatten auch den ersten in der Schweiz ausgelieferten Tesla und den zweiten Toyota Mirai. Wir haben Solarzellen auf dem Dach, um unsere Elektroautos und diejenigen unserer Besucher aufzuladen. Das Gebäude besitzt einen sehr hohen Energie-Standard, auch beim Neubau haben wir darauf geachtet. Die Exponate in unserer Ausstellung werden kombiniert weniger bewegt, als ein einzelner PKW im privaten Gebrauch. Vielleicht gestatten es diese

Tatsachen, dass wir mit dem Thema noch nicht negativ konfrontiert wurden. Wir sind uns sehr wohl bewusst, dass die Mobilität der Zukunft sich wandelt. Das muss sie auch, keine Frage. Vielleicht ist es gerade deshalb sehr wichtig, das Auto mit dem Verbrennungsmotor als Kulturgut zu behandeln und dafür zu sorgen, dass diese weiterhin auf unseren Strassen anzutreffen sind.

Beim Rennsport sind die Voraussetzungen entsprechend anders.

Hier geht es eher um eine Toleranzfrage. Denn umwelttechnisch fällt das überhaupt nicht ins Gewicht und unterscheidet sich nicht von einem Fussballspiel. Ganz in Gegenteil: Oftmals werden im Rennsport neue Technologien erforscht, welche auch unserer Umwelt zugutekommen können. Oftmals sind «Motorsportler» grüner als die Grünen.

An wen richtet sich Autobau in erster Linie?

Autofans, Rennsportfans, Ästhetikerinnen, Architekturfans, Kunstliebhaberinnen, Touristen und Unternehmen, die einen speziellen Event abhalten möchten. Bei uns kann man etwas Besonderes erleben, Aktivitäten rund um das Thema Automobil und Spass buchen. Unser typischer Kunde ist aber schon Auto-affin.

Sie haben es bereits angesprochen. Die Automobilbranche befindet sich im Wandel. Wie muss sie sich weiterentwickeln?

Viele Hersteller investieren aktuell bereits kaum mehr in die Weiterentwicklung ihrer Ver-

«Es zu erleben, wie ein perfekt abgestimmtes Team und deren Leistungen in der Garage und Boxengasse zu einem guten Resultat führen, ist unbezahlbar.»



brennungsmotoren, sie richten sich aus für die Zukunft und die politischen Vorgaben. Ein noch grösseres Problem sehe ich jedoch in der Infrastruktur. Hier ist eher der Staat gefordert. Wer kennt es nicht: Fast permanent überfüllte Strassen und Züge zu Stosszeiten. Mobilität wird immer ein Bedürfnis der wachsenden Bevölkerung sein. Es gilt auch, die Infrastruktur für die Zukunft auszubauen oder einzurichten. Hier kann zum Beispiel das autonome Fahren Abhilfe schaffen. Doch die aktuelle Gesetzgebung und die Politik verhindern eine rasche Entwicklung dieser Technologie. Hinsichtlich der technologischen Entwicklung muss die Politik offener sein. Das Problem ist wie so oft, dass der politische Apparat viel zu träge für die rasanten technischen Entwicklungen ist.

Wie sehen Sie also die nächsten zehn Jahre diesbezüglich?

In «nur» zehn Jahren kann und wird sich die Mobilität nicht wandeln. Es ist ein Prozess, der sehr zeitintensiv ist und Unmengen an Kosten verschlingt. Wichtig ist, dass dieser Prozess angefangen hat, man es durchdacht angeht und umsetzt. Momentan scheinen mir die politischen Vorgaben und Vorhaben eher planlos. In den kommenden zehn Jahren werden wir vor allem mit Einschränkungen im Individualverkehr und mit höheren Kosten rechnen müssen, mit fragwürdigem Einfluss auf die Umwelt. Man wird versuchen, der Bevölkerung das Autofahren weniger schmackhaft zu machen. Die technische Entwicklung wird grosse Schritte

machen in diesen zehn Jahren. Es gibt bis dahin auch synthetischen Kraftstoff (Diesel Kerosin und Benzin), der zu 100 Prozent CO₂-neutral ist und herkömmliche PKWs «befeuert». Und natürlich hoffentlich auch ein flächendeckendes Wasserstoff-Tankstellennetz. Klar ist jedenfalls: Mit den batteriebetriebenen Autos können nicht annähernd 100 Prozent der mobilen Bedürfnisse abgedeckt werden. Deshalb sind wir auf ergänzende Technologien angewiesen. Es kommt aber noch die Frage zur Gewinnung der elektrischen Energie dazu. Denn sämtliche neue Technologien benötigen Strom für die Herstellung, genau wie der Strom, der benötigt wird, die Batterien zu laden. Wir brauchen Strom, und zwar deutlich mehr als heute. Seitens Politik besteht trotz allen Forderungen nicht einmal ein Lösungsansatz. Bis wir diese Herausforderung gemeistert haben, werden zehn Jahre leider nicht reichen.

«Das Problem ist wie so oft, dass der politische Apparat viel zu träge für die rasanten technischen Entwicklungen ist.»

Vom Vater zum Sohn

Kurator und VR-Mitglied der Autobau Erlebniswelt Fredy Alexander Lienhard ist wie sein Vater ein leidenschaftlicher Rennfahrer und Testfahrer. Das Unternehmen beinhaltet ein Automobilmuseum und eine Eventlocation am Bodensee – zu sehen sind unter anderem Fahrzeuge von Aston Martin, Bugatti, Ferrari, Lamborghini, Maserati, Mercedes und Porsche. Auch waschechte Rennautos aus verschiedenen Rennserien sind darunter. Vor zweieinhalb Jahren übernahm Fredy Alexander Lienhard das Zepter von seinem Vater.



Zil Garage

Der Tüftler



Silvan Derungs.

*Eigentlich sagten ihm
Harleys anfangs nicht zu.*

Silvan Derungs ist Innenarchitekt und Künstler. In seiner Freizeit greift der Oberuzwiler aber nicht nur zum Pinsel sondern auch zum Schraubenschlüssel. Seine Werke sind eine Blickfang und hätten teilweise wahrscheinlich auch «Alien»-Schöpfer HR Giger gefallen.

«Wenn es bereits etwas Vergleichbares gibt, lasse ich die Finger davon und mache etwas anderes.»

«Die Leidenschaft entdeckte ich mit 15 Jahren, während ich mein erstes Töffli reparierte», sagt Silvan Derungs während er in seiner Garage an seinem aktuellen Projekt herumschraubt. Kein Töffli – diese Zeiten sind vorbei – sondern eine Harley Davidson. «Eigentlich sagte mir diese Marke zu Beginn nicht besonders zu», erklärt er, «aber dann fiel mir auf, wie viel man mit einem Umbau optisch bewirken kann.» Deshalb hat sich Derungs mittlerweile auf diese Marke spezialisiert. Pro Motorrad schraubt er rund ein halbes Jahr und verleiht dem Gefährt ein neues

«Kleid». Etwas länger ging es bei seinem Liebling, der «Black Pearl». In diesem Werk, einer Harley mit schwarzem Tank und schwarzer Seitentasche, die optisch an Korallen erinnern, stecken rund zweieinhalb Jahre Arbeit.

Nach Schulabschluss hat Silvan Derungs die vierjährige Lehre zum Metallbauschlosser absolviert. Weitere vier Jahre später hat sich der heute 35-Jährige an der höheren Fachschule berufsbegleitend über vier Jahre zum Techniker HF Innenarchitekten weitergebildet.

Seit Mitte 2017 führt er sein eigenes Innenarchitekturbüro «85d innenarchitektur», mit dem er unter anderem ganze Innenausbauprozesse mitbegleitet. Dort ist für Derungs die Devise: Ein gutes Konzept hat Hand und Fuss und geht vom Kopf ins Herz. Das hat er sich auch bei den Harley-Umbauten verinnerlicht. Dabei verfolgt er – wie auch bei der Arbeit – den Grundsatz «Gleich ist gut, anders kann jedoch besser sein». Zutage kommt diese Einstellung insbesondere, wenn Derungs ein neues Konzept für ein Motorrad hat. Dann begibt er sich zuerst auf Recherche im Internet. «Wenn es bereits etwas Vergleichbares gibt, lasse ich die Finger davon und mache etwas anderes.» So hat er schon ein Dutzend Motorräder und halb so viele Autos umgebaut. «Von den Autos lasse ich aber mittlerweile die Finger, denn dort findet man oft weitere Baustellen, die einen Umbau enorm zeitraubend machen können und einem die Motivation absaugen.

#joyelectrified by 



DIE NEUE FAHRFREUD-E
ENTDECKEN SIE DIE ELEKTRIFIZIERTEN MODELLE.

Christian Jakob AG
St. Gallen | Widnau
christianjakob.ch

BMW Concept i4

Das erste vollelektrische BMW Gran Coupé

Sind Sie bereit für eine neue Dimension elektrisierender Fahrfreude? Das BMW Concept i4 ist ein faszinierendes Beispiel für die Etablierung des Elektroantriebs bei BMW.



Elektrifizierend in jeder Hinsicht

Im Design des BMW Concept i4 trifft Elektromobilität auf Ästhetik, Dynamik und Nachhaltigkeit. Dabei steht das moderne und elegante Äußere in einem spannenden Kontrast zu dem extrem dynamischen Fahrerlebnis. Die perfekt ausbalancierten Gran-Coupé-Proportionen formen ein authentisches und selbstbewusstes Erscheinungsbild: Ein langer Radstand, eine Dachlinie mit Fließheckcharakter sowie kurze Überhänge sorgen für eine sportlich-elegante Grundgestik. Damit gibt das BMW Concept i4 einen wahrhaft elektrisierenden Ausblick auf den BMW i4 als Serienfahrzeug und das elektrische Zeitalter der BMW Gran Coupés.

Dynamischer Athlet mit Langstreckenqualitäten

Ausgestattet mit der BMW-eDrive-Technologie der fünften Generation, erzielt das BMW Concept i4 beeindruckende Fahrleistungen. Der eigens für den BMW i4 entwickelte Elektromotor erzeugt eine Höchstleistung von bis zu 390 kW (530 PS) und erreicht damit das Niveau eines V8-Triebwerks in aktuellen BMW-Modellen mit Verbrennungsmotor. Hochdynamisch beschleunigt das Fahrzeug in 4,0 Sekunden von 0 auf 100 km/h, die Spitzengeschwindigkeit liegt bei über 200 km/h. Neben den sportlichen Genen besitzt das BMW Concept i4 ebenso Langstreckenqualitäten: Das effiziente Antriebskonzept ermöglicht eine Reichweite von bis zu 600 Kilometern.



Zeichen einer neuen Zeit.

Das BMW Concept i4 zeigt erstmals ein zweidimensional interpretiertes BMW-Logo. Die transparente Gestaltung sorgt für eine nahtlose Integration und bringt die besondere Aussenfarbe «Frozen Light Copper» prominent zur Geltung.

Markteinführung

Die Einführung des BMW i4 wird voraussichtlich Ende 2021 sein und die Christian Jakob AG wird bis 2023 25 elektrifizierte Fahrzeugmodelle im Angebot haben.



**ENTSORGEN, TRANSPORTIEREN,
RÄUMEN – UND VIELES MEHR...**



Transport, Logistik und Recycling für Private, Gewerbe und Industrie.

www.hugelshofer.ch

- Muldenservice und Entsorgung
- Entsorgungstaxi
- Entsorgungsservice für Baustellen
- Logistik und Transport auf Schiene und Strasse
- Silo- und Tanktransporte für die Lebensmittelindustrie
- IBC-Containervermietung
- Kühl- und Pharmatransporte

HUGELSHOFER  GRUPPE

Hugelshofer Gruppe • Juchstrasse 45 • CH-8500 Frauenfeld • Telefon +41 52 728 05 11

Lebensgefühl auf zwei Rädern

Eine Harley-Davidson ist an sich schon ein Blickfang. Damit dieser aber noch spezieller und ausgefallener wird, dafür sorgt Bündnerbike in der Ostschweiz.

Ein Gefühl von Freiheit, Freude und Unbegrenztheit. Aber auch eine Prise Rebellion schwingt mit, wenn es um Motorräder der Marke Harley-Davidson geht. Häufig werden damit Rocker in Verbindung gebracht, viel Leder und wilde Kerle. Das dem aber nicht immer so sei, erklärt Natalie Oberli von Bündnerbike. Das Unternehmen hat sich auf Harley-Davidson und deren Umgestaltung spezialisiert – und so unterschiedlich die Wünsche sind, sei es eben auch die Kundschaft. «Es sind nicht immer die klassischen Rocker. Bei uns in Maienfeld und in der Au ist das Publikum bunt gemischt.»

Es war in den 1990er-Jahren, als Jürg und Heidi Ludwig das Motorradfahren für sich entdeckten. Und sogleich war die Leidenschaft für die Harley-Davidson entfacht. «Das Gefühl auf den herkömmlichen Modellen war jedoch nicht das gleiche, wie es bei einem Custombike der Fall war», erinnert sich das Ehepaar. Deshalb entschlossen sich Jürg Ludwig senior und sein Sohn, Original-Harley-Davidson-Motorräder umzubauen. Als im Jahr 2000 die Firma Bündnerbike ins Leben gerufen wurde, liess der Erfolg nicht lange auf sich warten. Neun Jahre später wurde die Familie offizieller



Natalie Oberli:

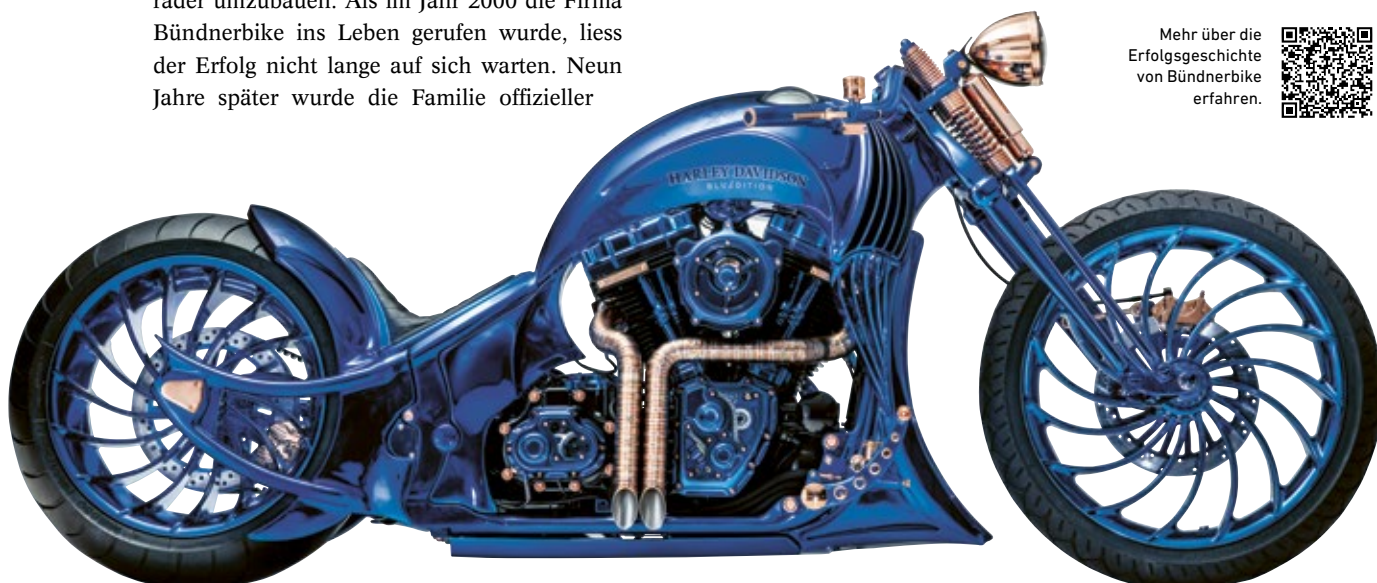
«Hier werden Kunden ein Teil der Harley-Familie.»

«Harley-Davidson Dealer», ein Jahr später eröffnete man den Laden in Maienfeld. 2015 kam der Standort Au dazu, die Firma Harley-Davidson in St. Gallen wurde gegründet.

Im Laufe der Unternehmensgeschichte hat sich die Mitarbeiteranzahl auf 50 erhöht. Entsprechend stiegen auch die Aufträge. Das Hauptgeschäft bildet eine Mischung aus dem Verkauf von Originalfahrzeugen und den Spezialfahrzeugen, die auf der Original-Harley-Davidson aufgebaut werden. «Aber», ergänzt Natalie Oberli, «wir bieten dem Kunden nicht nur eine Plattform, ein Bike zu erwerben, sondern lassen ihn Teil der Harley-Familie werden.»

«Das Hauptgeschäft bildet eine Mischung aus dem Verkauf von Originalfahrzeugen und den Spezialfahrzeugen.»

Mehr über die Erfolgsgeschichte von Bündnerbike erfahren.



Von links: Bruno Schnider (Nutzfahrzeuge), Hakan Asman (Maserati), Norbert Sieber (Lotus), Patrick Egger (Ford/Jeep), Fabienne Kuratli-Suter (Geschäftsleitung/VRP) und Mirco Suter (Verkaufs-/Geschäftsleitung).



Das aufregendste Autohaus der Ostschweiz

Das Auto-Zentrum West ist seit 20 Jahren eine ganz besondere Adresse unter den Ostschweizer Autohäusern. Maserati, Lotus, Jeep und Ford sind die vier Marken, um die sich hier alles dreht. Eine ebenso eigenwillige wie erfolgreiche Mischung. Ein Besuch im Auto-Zentrum West ist für alle Autoliebhaber ein echtes Erlebnis und eine Reise rund um die Autowelt. Nicht weniger interessant ist die Geschichte des Unternehmens und die Menschen, die hinter dem Auto-Zentrum West stehen.

«Wir sind Enthusiasten, die ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht haben, und «Geht nicht, gibt's nicht» ist das Motto, das uns jeden Tag antreibt.» Diese ambitionierten Worte von Fabienne Kuratli-Suter

sind absolut ernst gemeint. Das merkt jeder, der sich näher mit dem Unternehmen befasst, das sich in unmittelbarer Nähe zum KYBUNPARK im Westen der Stadt befindet. Fabienne Kuratli-Suter und ihr Bruder Mirco Suter sind seit dem unerwarteten Tod ihres Vaters und Firmengründers René Suter im vergangenen Jahr die prägenden Köpfe des wohl aufregendsten Autohauses der Ostschweiz.

PS und Pferdestärken führten zum Erfolg

Die beiden arbeiten schon seit vielen Jahren im Betrieb mit und haben diesen stark mitgeprägt. Ihr Einfluss geht aber noch viel weiter zurück. Vor allem das Hobby von Fabienne Kuratli-Suter hatte einen nachhaltigen Einfluss. Ihre Passion für das Westernreiten öffnete die Türe zu der Reiterwelt. Mit den Marken SsangYong und anschliessend Jeep hatte die Familie die richtigen Marken mit genügend Leistung und Zugkraft im Angebot um aus Reiterfreunden zufriedene Kunden zu machen.



Vom Pfadschlitten bis zum Rallye-Auto

Das Technikerteam um Mirco Suter und Bruno Schnider hat sich in vielen Bereichen ein unerreichtes Know-how aufgebaut. Viele Händler vertrauen beim Umbau von Nutzfahrzeugen für Ihre Kunden darum auf die Spezialisten des Auto-Zentrum West. So entstehen im St.Galler Westen Pfadschlitten, Feuerwehrfahrzeuge und vieles mehr für die ganze Schweiz. Ein Grund dafür ist sicher auch, dass das Auto-Zentrum West viele Spezialumbauten und Auflastungen direkt geprüft und zertifiziert hat. Sie arbeiten täglich an Neuentwicklungen. Für die Auflastung des Ford Rangers bis zu 8 Tonnen ist die Piccardstrasse in St.Gallen sogar die einzige Anlaufstelle. Auch Rallye- und Renn-Enthusiasten lassen sich in den Werkstätten des Auto-Zentrum West ihre Autos um-/ und aufbauen. Mirco Suter ist selbst ein leidenschaftlicher Rennfahrer und sowohl bei Rallyes, wie auch in der hauseigenen Rennserie Lotus V6 Cup, anzutreffen. Das Renn-Gen ist weit verbreitet im Auto-Zentrum West. Auch Patrick Egger, der Markenverantwortliche für Jeep und Ford, und natürlich Norbert Sieber, Mister Lotus himself, fahren im Lotus V6 Cup mit. Ganz dem Premiumsegment der Autowelt hat sich

Hasan Akman verschrieben, der die italienische Edelmarke Maserati verantwortet. Er kennt sich wie kein Zweiter in der Welt der luxuriösen Autos aus. Eine solche einzigartige Mischung an faszinierenden Marken und engagierten Menschen findet sich selten, weshalb die gewagte Eingangstheze sicher gerechtfertigt ist: Das Auto-Zentrum West ist das aufregendste Autohaus der Ostschweiz.

«Mein Bruder und ich sind sehr verschieden. Darum ergänzen wir uns perfekt.»



Unternehmerin und erfolgreiche Westernreiterin: Fabienne Kuratli-Suter.

Unternehmer und leidenschaftlicher Rallye-Fahrer: Mirco Suter.



Auto Zentrum West

PICCARDSTR.1 | 9015 ST. GALLEN |
TEL. 071 311 66 66 | AZWEST-EVENTS.CH

Ist das der Treibstoff der Zukunft?



Martin Osterwalder von
der Osterwalder St.Gallen AG:

«Es bestand eine gewisse Angst.»

Liegt im Wasserstoff die Zukunft der Mobilität? Ganz klar ja, wenn es nach Martin Osterwalder vom gleichnamigen Unternehmen in St.Gallen geht. Anfang April wurden die Tankstellen mit Wasserstoff-Zapfsäulen ergänzt. Im Gespräch erklärt Osterwalder, warum das noch unbekannte Angebot künftig an Beliebtheit gewinnt und die Preise sinken.

Interview: Manuela Bruhin, Bild: zVg.

Martin Osterwalder, vor wenigen Wochen war es soweit: Sie eröffneten die erste Wasserstoff-tankstelle in der Ostschweiz. Wie steinig war der Weg bis hierhin?

Die grösste Herausforderung war sicherlich die Erlangung der Baubewilligung. Von den Behörden wusste niemand, wie die Wasserstofftechnologie funktioniert. Somit bestand eine gewisse Angst. Man wurde von einem Amt ans nächste verwiesen.

Sie sprechen es an: Wasserstoff als Treibstoff ist derzeit noch eher unbekannt. Heute fahren erst wenige Autos, Lastwagen und Cars mit Wasserstoff. Weshalb?

Zum einen ist die Technologie in der breiten Bevölkerung nicht im Bewusstsein und man kennt die Brennstoffzelle (BZ) noch nicht. Und zum anderen ist auch das Angebot an Autos noch sehr beschränkt und tendenziell eher teuer. Wir gehen aber davon aus, dass sich die Preise in Zukunft massiv senken werden. Ein weiterer Grund ist, dass das Tankstellennetz noch nicht verfügbar ist. Aber daran arbeiten wir.

Rund um das Thema Wasserstoff als Treibstoff gibt es viele Vorurteile. Für die einen ist es zu teuer, die anderen kritisieren die Effizienz.

Die Treibstoffkosten von erneuerbarem Wasserstoff lassen sich mit den fossilen Treibstoffkosten von Diesel/Benzin vergleichen. Es ist davon auszugehen, dass sich der Wasserstoffantrieb in Zukunft zusätzlich verbilligen wird, sobald sich höhere Stückzahlen einstellen werden und weitere Effizienz- und Technologievorschritte erfolgen können. Bezüglich der Entwicklung der Erdölpreise können wir keine Aussagen machen, da diese sehr oft durch politische Rahmenbedingungen verzerrt werden.

Wie sieht der Verbrauch aus?

Aktuell rechnen die Hersteller mit dem Verbrauch bei einem Mittelklasseauto von rund 1 kg Wasserstoff für 100 km. Die Tanks speichern 5 bis 7 kg Wasserstoff. Der Wirkungsgrad von H₂-elektrischen Antrieben ist rund doppelt so hoch wie derjenige eines klassischen Verbrennungsmotors. Der Wirkungsgrad von Batterien unter Laborbedingungen – das heisst ohne Entladungseffekte, Heizung, Klima, etc. – ist besser als jener einer Brennstoffzelle. Aber die Brennstoffzelle hat eine höhere Flexibilität – also unter anderem eine schnellere Betankung, eine höhere Energiedichte und somit eine höhere Reichweite. Ausserdem kann die Abwärme für die Fahrzeugkabinenheizung eingesetzt werden. Beim Batterie-Elektrofahrzeug (BEV) muss diese elektrisch erzeugt werden. Daher ist der Wirkungsgrad im Winter gar nicht erheblich besser als von BZ-Fahrzeugen. Da BEV auch wesentlich schwerer sind als BZ-Fahrzeuge, wird der Wirkungsgradvorteil weiter aufgeweicht.

Welches sind die weiteren Vorteile?

Was viel wichtiger als der Wirkungsgrad ist, sind die Preise und die Nutzung von erneuerbarer Energie zu Zeiten, in der sie ansonsten keine Abnehmer findet. Die H₂-Technologie kann Strom dann beschaffen, wenn dieser sehr günstig oder sogar überschüssig ist, während die Batterie sowohl auf die Netzinfrastruktur und die Zeiten, an denen sie geladen werden muss, angewiesen ist.

Elektroautos nehmen, anders als gedacht, eher langsam die Fahrt auf. Was denken Sie, könnte das bei Wasserstoff ebenfalls der Fall sein?

Im September 2018 hat Hyundai bekannt gegeben, bis 2025 gemeinsam mit H₂ Energy mindestens 1600 H₂-LKW in die Schweiz zu liefern. Hyundai hat eine grosse Nutzfahrzeugsparte, die allerdings bisher noch nicht nach Europa geliefert hat. Die Schweiz ist das erste Land weltweit, das in den Genuss kommt, eine kommerzielle H₂-LKW-Flotte in Betrieb zu nehmen. Diese Entwicklung hat auch die Tankstellenbetreiber auf den Plan gerufen und schon heute ohne staatliche Unterstützung mehr als 20 Tankstellenprojekte ausgelöst. Die Nachfrage

nach H₂-LKW ist in der Schweiz enorm. Aus verschiedenen Gründen fokussieren wir uns in einer ersten Phase vor allem auf den Schwerverkehr. Zum einen haben die Logistiker/Transportunternehmen riesiges Interesse an einem nachhaltigen Fahrzeugpark. Zum anderen bringen diese aus Tankstellensicht schnelle und hohe Absätze. So versuchen wir, das Huhn/Ei-Problem möglichst pragmatisch zu lösen.

Damit Wasserstoff zum Standardtreibstoff werden kann, müssen weitere Tankstellen folgen. Wie sehen die Pläne diesbezüglich aus?

Im Förderverein «H₂ Mobilität Schweiz» sind sechs grosse Tankstellenbetreiber involviert. Zusammen besitzen wir über 50 Prozent der Tankstellen in der Schweiz. Diese gilt es nun, gezielt mit Wasserstoffzapfsäulen auszurüsten. Im Verlauf dieses Jahres kommen neben unserer Tankstelle in St.Gallen fünf bis sechs weitere H₂-Tankstellen auf den Markt. Unser Ziel ist, bis 2023 ein flächendeckendes Tankstellennetz zur Verfügung zu stellen.

«Die H₂-Technologie kann Strom dann beschaffen, wenn dieser sehr günstig oder sogar überschüssig ist.»

Anzeige



50 Jahre Mercedes-Benz in Appenzell



Z APPENZELL
ZEUGHAUSGARAGE AG
WWW.ZEUGHAUSGARAGE.CH

Gaiserstrasse 10, 9050 Appenzell, Telefon +41 71 788 10 30



Achtung Lithium

«No Pasar» – Nicht hineingehen. Diese Tafel steht in der Atacamawüste, im touristisch berühmten Valle de la Luna. Sie soll die Sandskulpturen mit dem Namen «Die drei Marien» im Bildhintergrund – seit drei Millionen Jahren von Wind und Wetter geformt – vor Plünderungen durch achtlose Touristen schützen.

Die Atacamawüste in Nordchile gilt als eines der trockensten Naturreservate der Welt – ein fragiles Biotop, seit Jahrtausenden bewohnt von den Kollas, den Nachfolgern der Azteken. Dank achtsamer

Wassernutzung gedeihen in ihren Gärten Obst und Gemüse. Flamingos, Lamas, Alpakas bevölkern die atemberaubend schönen Landschaften. Unter Vulkanen, Geysiren und leuchtend weissen Salzseen lagern riesige Grundwasservorräte, verbunden durch weit verzweigte Wasseradern. Bis heute gelten sie für viele Kollas als heilige Wesen mit denen sie sich spirituell verbunden fühlen.

Bis vor wenigen Jahren wussten die Kollas nicht, dass unter ihrer Erde vermutlich bis zu 80% des weltweiten Vorkommens an

Lithium lagern: rund 10 Millionen Tonnen. Die Förderung gelingt nur unter Einsatz aggressiver Chemikalien, verursacht hochgiftige Abfälle, verseucht Boden und Luft. Zurück bleibt kaum regenerierbares, zerstörtes Land. «Viele Lamas kommen bereits krank und mit Missbildungen zur Welt», beklagen die Kollas. Zudem verbraucht und vernichtet die Lithiumgewinnung Unmengen an Grundwasser: Zehntausende von Litern pro Stunde. Flussläufe und Feuchtgebiete trocknen aus. Filigrane Ökosysteme brechen zusammen.



Die Folgen dieses Raubzuges sind bis heute nicht wissenschaftlich untersucht. Nur das grosse Plündern und die Rendite zählen – ohne substanzielle Beteiligung der Kollas. Sie fühlen sich übergangen. Clemente Flores, einer ihrer Wortführer: «Der Abbau von Lithium für Europa wird uns und unsere Landschaft zerstören. Elektroautos kennen wir nur vom Foto. Ihr glaubt, damit könnt ihr die Menschheit retten, aber ihr werdet uns alle umbringen.»


«No Pasar» scheint nur für «Die drei Marien» zu gelten.

Hansjörg Hinrichs, Fotojournalist und Expeditionleiter, bereist von seinem Wohnort Appenzell aus den Südpazifik und dessen Randgebiete seit über 30 Jahren. Als Impulsreferent zeigt er auf, was nicht nur Manager von Urvölkern lernen können. Sein Unternehmen PACIFIC SOCIETY bietet exklusive Erlebnisprojekte in die Südsee an. www.pacificsociety.ch



**5 Musikschulen
11 Tonstudios
68 Plattenleger**

Und über 13'000 weitere KMU
geben bei uns den Ton an.

 **asga**
pensionskasse



**Unser Zauberhut für
Knies Kinderzoo
Wir machen
Kinderträume war !**

CARLOSMARTINEZ
architekten



Innovation statt Ideologie



Verkehrspolitik ist in aller erster Linie Wirtschaftspolitik. Unsere Wirtschaft ist auf ein leistungsfähiges Verkehrsnetz angewiesen und hierbei gilt es, die tatsächlichen Verhältnisse nicht aus ideologischen Gründen auszublenden. Die Strasse ist für die Ostschweizer Wirtschaft von zentraler Bedeutung. Über 75% des Gesamtverkehrs wickelt sich auf der Strasse ab. Ohne Strassen würde der Güterverkehr zum Erliegen kommen. Investitionen in den ÖV müssen gezielt vorgenommen werden; Überkapazitäten sind abzubauen. Die Regierung des Kantons St.Gallen hat 2019 eine Gesamtverkehrsstrategie (GVS) verabschiedet, die die Verkehrsentwicklung im Kanton gesamtheitlich steuern und die Entwicklung des öffentlichen und des privaten Verkehrs optimal aufeinander abstimmen will. Das ist richtig. Erforderlich ist aber, dass die Priorisierung von Massnahmen entsprechend ihrer Wirksamkeit und Bedeutung sowie dem damit verbundenen Einsatz der beschränkten Ressourcen erfolgt. Der Kanton St.Gallen steht vor Grossprojekten im Strassenbau und im öffentlichen Verkehr: 3. Röhre A1 in der Region St.Gallen mit Anschluss Liebegg, Anschluss Rorschach, Anschluss Wil, Anbindung Vorarlberg an A 13, gezielte Taktverdichtungen dort, wo die Nachfrage vorhanden ist und Angebotsreduktionen dort, wo Doppelspurigkeiten bestehen oder die Nachfrage gesunken ist; Verbesserung der Erreichbarkeit der nationalen und internationalen Zentren mit dem oeV. Die Verkehrspolitik ist auch im Kanton St.Gallen immer noch von zu starker Verhinderungspolitik geprägt, obwohl die Mobilität laufend umweltfreundlicher wird. Zukunftstaugliche Lösungen in diesem Bereich werden aber nicht von Ideologen, Verwaltungsabteilungen oder Politikern erarbeitet, sondern von einer innovativen Wirtschaft. Es ist eine Illusion, den Menschen die Mobilität austreiben zu wollen. Ökologische Lösungen sind ebenso erforderlich wie die Sicherstellung und der Erhalt einer funktionierender Infrastruktur im Verkehrsbereich.

**Walter Locher ist St.Galler FDP-Kantonsrat
Präsident der IG Engpassbeseitigung**

Kollaps!

Ein Blick in die Verkehrsstatistik des Bundes des Kantons St.Gallen verheisst nichts Gutes. 2009 waren 4'009'600 Personenwagen registriert und zehn Jahre später waren es bereits 4'624'000. Der Bestand an Motorfahrzeugen betrug 2018 total 6'160'300. Im gleichen Zeitraum hat sich die Zahl der Stautunden von 15'900 auf über 25'000 erhöht und das auf einem unwesentlich grösseren Strassennetz von insgesamt ca. 71'500 km.

Die Verkehrsplanung durch Ingenieure, ist eine relativ junge Disziplin, die sich vorwiegend mit dem Ausbau der Infrastruktur befasst. Was von Anfang an fehlte, sind die Hochrechnungen auf der Angebotsseite, Autoindustrie, als auch bei der Nachfrage betreffend Strassenkilometer. Dazu fehlten auch Angaben zur Demografie. Es gibt keine Studie, die besagt, wie viele Autos eine Nationalstrasse und eine Kantons- oder Gemeindestrasse bei einer festgelegten Geschwindigkeit erträgt.

Dazu kommt der lange Planungshorizont. Selbst bei der Kantonsstrasse vergehen locker 15 Jahre von der Zweckmässigkeitsprüfung, bis hin Realisierung. Das heisst nichts anderes, als dass anfängliche Probleme durch das lange Verfahren an Komplexität gewinnen und nicht einer Lösung zugeführt werden. Das fusst nicht zuletzt auf unserem Staatswesen.

Mehrstufige Kompetenzordnung durch Gemeinden, Kantone und Bund, dazu vielerlei Rechtsmittel verunmöglichen ein zügiges Vorgehen. Mit grosser Zuverlässigkeit wird es in den Jahren 2021 bis 2027, bei der Vorsanierung des Rosenberggtunnels – mit vielfach nur einer Spur in eine Richtung – zum Verkehrskollaps kommen.

Die «Lösung» der Behörden heisst: Mindestens 10% weniger Verkehrsaufkommen. Ein frommer Wunsch. Die Bevölkerungszahl steigt, wie auch die Anzahl PWs, zudem brauchen auch E-Autos Verkehrsflächen. Anstatt die Ost-West Achse Rorschach- bis Zürcherstrasse für die kritisch Phase der Sanierung als alternative Hauptachse zu öffnen, geht die Stadt St.Gallen hin und baut in diesem Jahr weitere Verkehrsberuhigungs-Massnahmen auf den erwähnten Strassen. Keine Buseinbuchungen bei den Haltestellen, sondern Begradigungen der Fahrspur mit bewusst in Kauf zu nehmenden Staus. Das Verkehrsaufkommen in der Stadt St.Gallen ist zwischen 2009 und 2019 um –2,4% geschrumpft, während der Verkehr auf der Stadtautobahn in diesem Zeitraum 16% zugenommen hat.



**Manfred Trütsch ist Präsident
vom ACS St.Gallen – Appenzell**

Wir heizen erneuerbar



Remo Spescha ist Präsident von suissetec St. Gallen und führt die Geschäfte einer Gebäudetechnikfirma.

Wer seine Heizung mit einheimischen, erneuerbaren Energien betreibt, schont die Natur und sein eigenes Portemonnaie. Das Programm «erneuerbar heizen» begleitet Hausbesitzerinnen und -besitzer beim Ersatz ihrer Heizung. Von Remo Spescha erfahren wir, welche Vorteile und welche Unterstützung «erneuerbar heizen» zu bieten hat.

Hausbesitzer sind gut beraten, sich frühzeitig mit einem bevorstehenden Ersatz ihrer Heizung zu befassen. Im Januar hat der Bund das Programm «erneuerbar heizen» gestartet, das die Hausbesitzer von Anfang an dabei unterstützt und Fakten liefert. Suissetec, der Verband für Gebäudetechniker, trägt das Programm als Partner mit.

bisherige Lücke zu den bestehenden Förderprogrammen. Wer seine fossile Heizung durch eine effiziente und leise Wärmepumpe ersetzt, bekommt weitere Beiträge von der kantonalen Förderung. Damit verbunden sind die Qualitätssicherung über das Wärmepumpen-System-Modul und das Monitoring über das WP-Cockpit. All diese Informationen bekommen die Hausbesitzer von einer Fachperson.

«Unser Ziel ist, dass keine Heizung mehr ohne vorgängige Impulsberatung ersetzt wird.»

Herr Spescha, welches Ziel verfolgt das Programm «erneuerbar heizen»?

Erneuerbar heizen setzen auf einheimische Energieträger wie Erdwärme, Holz, Wasser, Luft oder die Sonne. Diese Energieträger weisen eine sehr gute CO₂-Bilanz aus. Der Heizkostenrechner zeigt, wie klimawirksam das Heizen mit Fernwärme, Holz, Solarthermie oder einer Wärmepumpe ist. Heizen mit erneuerbaren Energien überzeugt auch aus wirtschaftlicher Sicht, und es gibt für jeden Haustyp eine passende Lösung. Gerade Wärmepumpen haben sich als Schlüsseltechnologie beim Heizungersatz in Wohnbauten bewährt.

Wie engagiert sich der suissetec und mit ihm die Branche für das Programm?

Für Hausbesitzer sind Heizungsfachleute in den allermeisten Fällen die erste Kontaktperson, wenn es um einen Ersatz ihrer Heizung geht. Unser Ziel ist, dass keine Heizung mehr ohne vorgängige Impulsberatung ersetzt wird. So kann die Branche ihre Verantwortung wahrnehmen und ihr Wissen über wirtschaftliche und möglichst klimaverträgliche Heizungen weitergeben.

Welche Unterstützung erhalten die Hausbesitzer aber nun konkret?

Die neu geschaffene Impulsberatung liefert schnell und unkompliziert Entscheidungshilfen für einen Heizungersatz. Eine Fachperson besichtigt das Haus und zeigt sinnvolle Varianten auf. Die Impulsberatung ist für Wohnbauten im Kanton St. Gallen kostenlos. Sie schliesst die

Alles zum Programm



Alles zur Förderung



Energieagentur St. Gallen GmbH
Vadianstrasse 6, 9000 St. Gallen,
Tel. 058 228 71 61, info@energieagentur-sg.ch
www.energieagentur-sg.ch

HEIZEN SIE MIT
EINHEIMISCHER,
ERNEUERBARER ENERGIE
DIE NATUR
DANKT IHNEN

Sie haben die Wahl zwischen erneuerbarer Energie oder mehr Belastung der Natur?

Dann sollten Sie unbedingt auf eine Impulsberatung für Wohnbauten zugreifen. Erstens ist sie kostenlos und zweitens gewinnen Sie neue Entscheidungsgrundlagen. Auf unserer Website erhalten Sie Wissenswertes zum Thema erneuerbare Energie. Brennende Fragen werden Ihnen über unser Beratungstelefon unter 058 228 71 71 sofort beantwortet.

www.energieagentur-sg.ch/impulsberatung

erneuerbarheizen

Pionier der ersten Stunde: 9000 Tage online

Die St. Galler Weinhandlung Martel hatte einen der ersten Webshops überhaupt und erlebte die Entwicklung im E-Commerce während den vergangenen 25 Jahren folglich hautnah mit. Aber: Kann ein solch emotionales Thema wie «Wein» überhaupt online transportiert werden?

Text: Michel Bossart, Bilder: zVg.

9000 Tage: Also mehr als 24 Jahre sind vergangen, seit der Online-Shop der Weinhandlung Martel im Internet aufgeschaltet worden ist. Man schrieb das Jahr 1995, das «neue Netz» war den meisten noch völlig unbekannt und die ersten Bestellungen trafen von IT-Freaks aus Norwegen, Spanien und England ein. Geschäftsführer Jan Martel erinnert sich: «Das waren wahrscheinlich keine Weinliebhaber, sondern sie versuchten herauszufinden, ob der Shop wirklich funktioniert und die Produkte tatsächlich ausgeliefert werden.»

Ein Jahr später, Google war noch nicht geboren, listete Yahoo als Marktleader für Internet-Recherchen erst 49 Wein-Webshops weltweit auf. Eine rührend winzige Anzahl aus heutiger Sicht. Wer nämlich heute bei Google «Wein Webshop» eintippt, erhält in 0.49 Sekunden ungefähr 758 000 Einträge.

Doch wie kam Martel überhaupt dazu, 1995 einen Webshop für Weine zu eröffnen? «Mein Schwager war damals an der HSG tätig», erzählt Martel. Dieser suchte nach einem Produkt, das er in einem Online-Shop abbilden konnte.» Obwohl damals die meisten Händler und Verkäufer dem Internet gegenüber noch skeptisch

eingestellt waren, konnte Martel die damaligen Geschäftsführer – seinen Vater und seinen Onkel – davon überzeugen, bei diesem Projekt mitzumachen.

Familienunternehmen mit langer Tradition

Jan Martel übernahm die Geschäftsleitung der Weinhandlung Martel im Jahr 2005. Er repräsentiert die bereits fünfte Generation männlicher Nachfolger von Margarethe und Ferdinand Martel, die 1876 die Vertretung einer Mainzer Weingrosshandlung übernommen und damit das Familienunternehmen gegründet hatten. Die St.Galler Firma ist eine der ältesten Weinhandlungen in der Schweiz. Heute ist sie an drei Standorten in St.Gallen und Zürich präsent und beschäftigt 45 Mitarbeitende. Das Privat- und das Firmenkundengeschäft halten sich in etwa die Waage und weisen ein konstantes Wachstum auf. Martel ist sehr zufrieden: «Gerade in den vergangenen vier Jahren konnten wir in einem schrumpfenden Markt erheblich zulegen. Zumindest bis zur Coronakrise: Wie viele andere Unternehmen wurden und werden wir von den Auswirkungen der ausserordentlichen Lage gefordert.»

Werbung on- und offline

Martel ist weit davon entfernt, nur noch auf den Verkauf übers Internet zu setzen. Er erklärt: «Der Online-Bestellkanal gewinnt zwar an Wichtigkeit – gerade als wir wegen der Coronakrise unsere drei Ladengeschäfte schliessen mussten – doch Wein ist und bleibt ein emotionales Produkt. Und gerade bei emotionalen Produkten halten die Menschen gerne Papier in den Händen.» Regelmässig werden darum klassische Mailings per Post verschickt. Diese und die Newsletter sollen die Kundschaft, die sich gern beraten lässt, einerseits in einen der drei Läden bringen oder sie dazu bewegen, den Online-Bestellkanal zu nutzen.

Das Unternehmen ist auch in den Sozialen Medien aktiv, legt aber Wert darauf, dabei nicht allzu penetrant aufzutreten. «In den vergangenen zwölf Monaten veröffentlichten wir 120 Posts auf Facebook und 90 auf Instagram und erreichten teils eine Reichweite von bis zu 40 000 Usern.» Auch die Zusammenarbeit mit Influencern wurde schon ausprobiert. Martel ist aber der Meinung, dass man sich im Moment auf die eigenen Kernkompetenzen konzentrieren sollte und hat diesen Marketingkanal temporär wieder stillgelegt.

Tricks und Tipps im Online-Handel

«Das Betrugsrisiko in unserem Geschäft ist relativ klein», sagt Martel. Mehr zu schaffen machen ihm die Zahlungsausfälle. «Wenn jemand

mit der Kreditkarte bezahlt, ist dieses Risiko an die Bank ausgelagert. Doch wenn jemand auf Rechnung bestellt, tragen wir das gesamte Inkassorisiko.» Dank einer strengen Kreditprüfung des Bestellers vor Auslieferung konnten hier die Ausfälle auf ein absolutes Minimum reduziert werden.

Wegen der frühen Internetpräsenz von Martel durfte die Firma die ganze E-Commerce-Entwicklung mitmachen und ist mit ihr gewachsen. Martel: «Am Anfang hatten wir natürlich kaum Bestellungen, dafür kostete unser erster Online-Shop gerade einmal 5000 Franken.» Heute muss man für Layout, Software, Sicherheit, Grafik, Lizenzen und dergleichen mit einem Vielfachen davon rechnen. «Zudem muss man sich bewusst sein, dass im Netz niemand auf einen gewartet hat. Das Angebot ist enorm.» Zuerst müsse darum das Produkt stimmen, denn nur einen schönen Shop zu haben, das bringe nichts. «Das Produkt oder die Dienstleistung muss top und die Verkaufsstrategie sauber und klar sein; das ist die Basis.» Wenn das stimme, dann – so die Empfehlung von Martel – kann man sich an die Suchmaschinenoptimierung machen und so sein Google-Ranking verbessern. Dafür ist auch das Schalten von Online-Werbung bei Google & Co. nützlich: Denn bei 758 000 Einträgen hat kaum einer die Geduld, alle Weinhändler durchzuklicken.



«Hängende Regale». Martel-Filiale in Zürich.



Jan Martel:

«Am Anfang hatten wir natürlich kaum Bestellungen, dafür kostete unser erster Online-Shop gerade einmal 5000 Franken.»



Lust auf mehr Gaumenfreuden?

CREDIWEB

VERLUSTE VERMEIDET MAN ONLINE

Mit dem cleverem Monitoring von Creditreform behalten Sie stets den Überblick. Wenn sich etwas Relevantes bei Ihren Kunden ändert, erfahren Sie es zuerst. Und können so Verlusten rechtzeitig vorbeugen. Doch das ist nur eines der guten Argumente für CrediWEB – die weiteren Vorteile erfahren Sie auf www.crediweb.ch.

Basel

info@basel.creditreform.ch

Bern

info@bern.creditreform.ch

Lausanne

info@lausanne.creditreform.ch

Lugano

info@lugano.creditreform.ch

Luzern

info@luzern.creditreform.ch

St.Gallen

info@st.gallen.creditreform.ch

Zürich

info@zuerich.creditreform.ch

Creditreform 

DACHROM

Bereit für den nächsten Schritt? Infoabend Weiterbildung

Unternehmensführung | Banking | Immobilien | Innovation
IT-Management | Public Services | Soziale Arbeit | Coaching | Gesundheitswesen

www.fhsg.ch/infoabend-wbz

Montag,
8. Juni

FHO Fachhochschule Ostschweiz

 **FHS St.Gallen**
Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



Die Expansion ins Virtuelle

Weil von einem Tag auf den anderen Präsenzkurse verboten wurden, musste Smovie – ein Kleinunternehmen, das Menschen darin schult, Handyfilme zu produzieren – sein Businessmodell radikal auf den Kopf stellen.

Text: Michel Bossart, Bild: zVg.



Firmengründer
Stefan Klamet.

Die Kunst des Handyfilmens perfektionieren.

Smovie ist ein vor vier Jahren in Appenzell gegründetes Unternehmen, das sich ganz dem Handyfilm verschrieben hat. Die beiden Gründer Stefan Klamet und Daniel Wagner wissen als Film- und Fernsehmann beziehungsweise als Kommunikations- und Marketingspezialist über die Kraft der Bilder bestens Bescheid. In vier verschiedenen Kursen geben sie und das mittlerweile auf zehn Personen angewachsene Team ihre Erfahrungen weiter.

Stefan Klamet, an wen richtet sich das Angebot von Smovie?

Die meisten unserer Kursteilnehmer – bis anhin – arbeiten in Marketing- oder Kommunikationsabteilungen von Unternehmen. Immer stärker ist jedoch der Bedarf von HR-Mitarbeitenden oder Innendienstmitarbeitenden, die die Kunst des Handyfilmens perfektionieren möchten.

Wozu werden Handyfilme produziert?

Die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig. Einige produzieren Filme für interne Wissensvermittlung, für die externe Kommunikation via Firmenwebseite oder YouTube-Kanal; andere natürlich für die sozialen Medien, wie LinkedIn oder Facebook. Mit dem Handyfilm kann man auch gezielt Personen für eine offene Stelle suchen. Die Abteilung, das Büro zeigen, den Chef interviewen oder die Kollegen vorstellen.

Normalerweise werden die Kurse von Smovie in Seminarräumen abgehalten. Bereits im vergangenen Herbst wollte man das Angebot «virtuell» erweitern und begann, den Grundlagenworkshop auch online anzubieten. Einzelne Module

sind so vor- und aufbereitet, dass sie die Teilnehmer im Selbststudium absolvieren können. Andere wiederum finden in Webinaren statt. Als dann Mitte März wegen der Corona-Pandemie von einem Tag auf den anderen keine Kurse in Seminarräumen mehr abgehalten werden durften, setzte man bei Smovie sofort alles auf eine Karte: online.

War «Corona» im Rückblick eine Chance für Ihr Unternehmen?

Auf jeden Fall. Wir wollten ja so oder so unser gesamtes Angebot in naher Zukunft auch online anbieten. Corona hat diese «Expansion ins Virtuelle» beschleunigt, und wir werden nach durchgestandener Krise auch nicht zurückspulen.

Wird es keine Präsenzkurse mehr geben?

Doch, doch. Der 1:1-Unterricht wird sehr geschätzt und auch für uns Coaches ist so ein Tag, bei dem man intensiv mit Leuten zusammenarbeitet, sehr bereichernd. In Zukunft können wir einfach noch besser auf die Kundenwünsche eingehen und ihnen sowohl Präsenzkurse, wie auch reine Live-Webinare und Video-Workshops online anbieten.

«Corona hat diese «Expansion ins Virtuelle» beschleunigt, und wir werden nach durchgestandener Krise auch nicht zurückspulen.»



Hier geht's zur Webseite von smovie.

Der transparente Arbeitsmarkt



Madeleine Grawehr ist Partner/Chief Operating Officer bei Nellen & Partner in St. Gallen.

Immer öfter finden Vorstellungsgespräche per Videocall statt.

Seit 1992 vermittelt Nellen & Partner in St. Gallen und Zürich erfolgreich Fach- und Führungskräfte sowie Verwaltungsräte und arbeitet vorwiegend auf Mandatsbasis. Sogenannte «Head Hunters» gab es zwar schon vor der Digitalisierung, doch die Personalberatungsbranche könnte ohne die mannigfaltigen Möglichkeiten der virtuellen Welt kaum mehr operieren. Madeleine Grawehr arbeitet seit fünf Jahren für das Unternehmen und befasst sich intensiv mit der digitalen Transformation. In erster Linie seien es die Social-Networking-Plattformen «LinkedIn» und «Xing», die für sie interessant seien. Grawehr erklärt: «Die sozialen Medien haben den Arbeitsmarkt transparent gemacht: Arbeitnehmer und Arbeitgeber legen sich ein Profil zu und geben so viel von sich preis. Das ist Fluch und Segen gleichzeitig.»

Jeder hat Zugang

Segen ist es, weil man aus einem schier unendlich grossen, weltweiten Personenpool gezielt nach Menschen mit bestimmten Qualifikationen suchen kann. «Der Fluch», meint Grawehr, «ist, dass quasi jeder Zugang zu diesem Pool hat.» Sie meint damit, dass gewisse Profile beinahe schon inflationär mit Ansprachen bombardiert würden. Aus diesem Grund seien Direktansprachen zwischenzeitlich nichts Besonderes mehr und in der Branche selbst würde die Differenzierung wichtiger.

Schon einmal nervös mit dem Fuss unter dem Tisch gewippt? Auch schon während eines Personalgesprächs? Wenn man mit Menschen zu tun hat, ist ein rein virtueller Kontakt nicht immer zielführend. Gerade in der Personalberatung nutzt man für die Rekrutierung zwar die Möglichkeiten der Digitalisierung so gewinnbringend wie möglich, beim Rekrutierungsgespräch spielt das reelle Zwischenmenschliche aber eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Text: Michel Bossart, Bild: zVg.

Bei Nellen & Partner ist man früh auf den digitalen Zug aufgesprungen. «Für uns sind die sozialen Netzwerke eine Erleichterung, weil wir umfassende Informationen zu einem Kandidaten zusammensuchen oder erfragen, bevor wir ihn unserem Kunden vorstellen», sagt Grawehr.

Nicht zu unterschätzen: das Zwischenmenschliche

Immer öfter – gerade während der Coronakrise ausschliesslich – finden (erste) Vorstellungsgespräche per Videocall statt. «Obschon wir grundsätzlich den ganzen Bewerbungsprozess von der Ansprache bis hin zur elektronischen Unterschriftsleistung auf Verträgen digital abwickeln könnten», sagt Grawehr, «schätzen wir den persönlichen Kontakt und die Interaktion mit unserem Gegenüber.» Der Bildschirm biete nämlich nur einen Ausschnitt auf den Kandidierenden und blende Nonverbales – zum Beispiel das nervöse Wippen mit dem Fuss unter dem Tisch – komplett aus. Solche Beobachtung und die Interpretation im jeweiligen Kontext daraus seien aber für den ausführlichen Bericht, den sie über jeden Kandidaten verfassen, unabdingbar.

Fazit: Gerade in der Personalberatung ist das Zwischenmenschliche sehr wichtig. Die Digitalisierung vereinfacht zwar Rekrutierungsprozesse gerade zu Beginn erheblich, doch wer seriös arbeitet, wird wohl auf das Vorstellungsgespräch mit reeller Präsenz nie ganz verzichten können.



Mehr über Nellen & Partner erfahren.



Angriff auf den Internetriesen Google

Google, WhatsApp und Co. Gefühlt die meisten von uns könnten sich ein Leben ohne diese Dienste gar nicht mehr vorstellen. Bei Andreas Wiebe von der Hulbee AG mit Sitz in Egnach trifft jedoch genau das Gegenteil zu. Dem Unternehmer stehen nämlich die Haare zu Berge, wenn er an den Bereich Datenschutz denkt. Wiebe gründete im Jahr 2014 die Alternativ-Suchmaschine Swisscows, die als erste überhaupt auf künstlicher Intelligenz aufgebaut ist. Für ihn steht fest: «Google und Co. sind zu einem System geworden, in dem wir Menschen ausgenutzt werden. Unser Ziel ist es, mit Swisscows ein entgegengewirkendes System zu schaffen.» Bei Google werde man überwacht und für bare Münze verkauft. Der User bedeutet Geld. Bei Swisscows hingegen sei jeder User anonym und es würden keine Daten gespeichert. «Mit Swisscows entwickeln wir ein Ökosystem, in dem der User völlig unüberwacht ist. Derzeit entwickeln wir zum Beispiel eine WhatsApp-Alternative, eine eigene Cloud, sichere Mail usw.», erklärt der Unternehmer.



Hier können Sie das vollständige Interview mit Andreas Wiebe lesen.



Frau Benz, welchen Unternehmen raten Sie vom Online-Verkauf ab?

Lisa Marie Benz, Mitglied der erweiterten Geschäftsleitung KMU-HSG, ist überzeugt: Der Aufbau eines zusätzlichen Online-Shops ist aus Kundenperspektive nicht unbedingt immer ein Mehrwert. Der entsprechende Aufbau sei ein Schritt, der je nach Geschäft gut überlegt sein wolle.

Das Interview mit Lisa Marie Benz können Sie hier lesen.



Detailhandel setzt auf App

Der «City Messenger» soll mehr Menschen in die Innenstadt von St. Gallen locken und diese beleben. Mit der App knüpfen Detailhändler Kontakt zu bestehenden und neuen Kunden und bringen diese mit Angeboten dazu, die Geschäfte in der Innenstadt für ihre Einkäufe zu berücksichtigen. Lanciert wurde das Tool im vergangenen Herbst im Rahmen des Projektes «Zukunft St. Galler Innenstadt». Dabei handelt es sich um ein Forschungsprojekt der FHS St. Gallen in Partnerschaft mit der Renuo AG, der Stadt St. Gallen und der Pro City St. Gallen. «Mit Text- und Bildnachrichten informiert der 'City Messenger' einfach und schnell über aktuelle Einkaufs- und Unterhaltungsangebote in St. Gallen und ermöglicht eine direkte Interaktion der Bevölkerung mit den Betrieben», erklärt «Pro City»-Präsident Ralph Bleuer, Geschäftsführer des St. Galler Papeteriehauses Markwalder + Co.



Mehr über den «City Messenger» erfahren Sie hier.

Online

Wer war bzw. ist im Vorteil?

Stationäre Läden hatten in den vergangenen Monaten einen enorm schweren Stand. Viele rüsteten in der Folge kurzfristig ihre Online-Angebote auf. Im Vorteil waren all jene, die schon vorgängig auf diesen Kanal gesetzt haben, wie etwa «Stadtlandkind», ein St. Galler Online Concept Store für die ganze Familie.



Hier gehts zum Interview mit Mitbegründer Tobias Zingg.

Nun wollen wir Zuhause bleiben

Die Krise wird ein riesiger Treiber für die digitale Transformation sein. Arbeiteten vor der Corona-Krise laut einer Studie von Deloitte 28 Prozent der Beschäftigten in der Schweiz mindestens einen halben Tag pro Woche im Homeoffice, so haben die Massnahmen zur Eindämmung von Covid-19 innerhalb kürzester Zeit für eine starke Verbreitung der Arbeit im Homeoffice gesorgt.



Hier erfahren Sie mehr darüber.

Genügend Nachwuchs «produzieren»

Zu meinen, die Ostschweiz beherberge lediglich Digital Immigrants, ist definitiv eine falsche Annahme. Im Interview mit Marcel Widmer, CEO AVM Engineering AG und Eva De Salvatore-Spaar, Geschäftsführerin von «IT rockt!» wird ersichtlich, wie zwei Ostschweizer Organisationen als Vorreiter fungieren.

Interview: Svenja Schraner, Bilder: zVg.



Eva De Salvatore-Spaar ist Geschäftsführerin von «IT rockt!».

Der Verein IT St.Gallen ist Träger der Initiative «IT rockt!». Mit dem Slogan «Mehr bewegen. Besser leben. «IT rockt!» wurde seit 2013 vor allem dem Fachkräftemangel in den Informatikberufen entgegengewirkt.

Marcel Widmer, wo steht Ihr Unternehmen in Bezug auf Digitalisierung in der Ostschweizer KMU-Landschaft?

Widmer: Als Dienstleistungsunternehmen im Bereich der Softwareentwicklung gehören wir branchenbedingt zu den Innovatoren oder zu den «Early Adopters». Es ist Teil unserer Strategie und unseres Grundverständnisses. Nur mit eigenen Erfahrungen können wir auch unseren Kunden einen Mehrwert bieten.

«Man kann sich in diesen Prozessen auch verlieren und so vor lauter Details das grosse Ganze aus den Augen verlieren.»

Welche digitale Strategie verfolgen Sie?

Widmer: Hauptziel der Digitalisierung ist für mich die konsequente Vermeidung von doppelten Daten und ein Höchstmass an Wiederverwendung. Um dies bewerkstelligen zu können, braucht es Interkonnektivität, offene Schnittstellen, Wille zur Zusammenarbeit und Firmen, die über den eigenen Profit hinausdenken.

Wie setzen Sie Digitalisierung in Ihrem Betrieb um?

Widmer: Unsere Stärke liegt darin, den zentralen Gedanken der Informationsbündelung im Entwicklungsprozess zu fokussieren. Ein Prozess oder Produkt bildet einen Kreislauf mit unterschiedlicher Gewichtung. In jedem Schritt greifen wir auf Daten zurück, verändern diese

und entwickeln sie weiter. Erst wenn ich diese Prozesse als rotierende Elemente um zentrale Daten annehme und verstehe, kann ich langfristig effizienter arbeiten. So wählen wir einen möglichst agilen Ansatz und unterstützen all diese Vorgänge digital durch bestehende Produkte, ergänzt mit Eigenentwicklungen.

Eva De Salvatore-Spaar, was bieten Sie beim Verein «IT rockt!» den Ostschweizer Unternehmen bezüglich Digitalisierung?

De Salvatore-Spaar: Wir bieten ein funktionierendes Netzwerk rund um ICT-produzierende Firmen sowie all jene, für die ICT bereits jetzt eine grosse Bedeutung in ihrem Unternehmen hat. Wir machen den ICT-Cluster der Ostschweiz sichtbar und rekrutieren Fachkräfte über unsere Jobplattform. Ebenso vernetzen wir die Unternehmen untereinander und miteinander. Dabei sind wir auf den unterschiedlichsten Ebenen tätig.

Wo liegen dabei die grössten Herausforderungen?

De Salvatore-Spaar: Rechtzeitig den Nachwuchs zu fordern und zu fördern – dies ist unsere grösste Challenge und gleichzeitig eine der wichtigsten Aufgaben. Wir müssen in der Ostschweiz unbedingt genügend eigenen Nachwuchs «produzieren». Ebenfalls gilt es, bereits bestehende, sehr spannende Angebote seitens der Wirtschaft noch sichtbarer zu machen, um den gefürchteten Brain-Drain zu verhindern.

Marcel Widmer, welches sind für Sie die grössten Herausforderungen der Digitalisierung?

Widmer: Unsere Hauptzielgruppe sind Maschinenbauer. Innerhalb dieses grossen Industriezweiges sind die Unterschiede – gerade in Bezug auf Digitalisierung – riesig. Den richtigen Weg, zur richtigen Zeit für den Kunden zu finden, ist sehr anspruchsvoll. Wir versuchen mit unserem erfahrenen Team von Ingenieuren die richtige Mischung zwischen innovativen digitalen Lösungen, dem vorhandenen grossen Know-how und bewährter Technik zu finden, damit die Prozesse oder die Maschinenapplikationen in den nächsten Jahren kontinuierlich weiterentwickelt werden können. Dabei das «richtige» Tempo zu finden, ist die Kunst.



Marcel Widmer ist CEO der AVM Engineering AG.

AVM ist Partner für die Bewältigung von kundenspezifischen Herausforderungen im Entwicklungsbereich des Maschinenbaus mit den Schwerpunkten Software, Bedienung, Steuerung, Regelung, Antriebs- und Sicherheitstechnik, Hardware Engineering und Schaltanlagenbau.

Wo profitiert AVM Engineering AG am meisten von der Digitalisierung?

Widmer: Die Zusammenarbeit mit Kunden – aber auch intern – ist einfacher und effizienter als noch vor zehn Jahren. Viele administrative Schritte, die früher mühsam für den Projektleiter waren, können heute automatisiert erledigt werden und das in einer Detaillierungsstufe, die einst schlicht nicht möglich war.

Und wie sieht es mit Nachteilen aus?

Man kann sich in diesen Prozessen auch verlieren und so vor lauter Details das grosse Ganze aus den Augen verlieren. Man darf bei all den automatisierten Prozessen nie vergessen, dass es sich bei Entwicklern, Bearbeitern und Anwendern um Menschen handelt, deren Befindlichkeiten nie auf der Strecke bleiben dürfen.

«Ich wünsche mir, dass der Treiber der Digitalisierung nicht immer bloss die finanzielle Optimierung ist.»

Eva De Salvatore-Spaar, wie unterstützt Ihr Verein Unternehmen, die manchmal den Überblick verlieren?

De Salvatore-Spaar: Unsere Stärke liegt in der Vermittlung von Fachkompetenzen und im Vernetzen von Fachkräften.

Sie sind Mitglied bei der Vernetzungs-Plattform «Wilder Osten». Wie erleben Sie diese digitale Plattform?

De Salvatore-Spaar: «Wilder Osten» ist für mich eine wunderbare digitale Plattform – für Menschen, die sich in der Ostschweiz niederlassen oder sich über diese wunderbare Gegend informieren möchten. Es ist alles gebündelt vorhanden: Wohnungen, Tourismus, Jobs und vieles mehr, was man über die Ostschweiz wissen sollte.

Marcel Widmer, was wünschen Sie sich hinsichtlich Digitalisierung für die Zukunft?

Widmer: Ich wünsche mir, dass der Treiber der Digitalisierung nicht immer bloss die finanzielle Optimierung ist, sondern vielmehr auch der wirkliche Nutzen für die Menschen im Vordergrund steht.

Digitale Plattform «Wilder Osten»

Der «Wilde Osten» steht beispielhaft dafür, wie man die digitalen Möglichkeiten nutzen kann, um sich über die Geschehnisse und Angebote in der Ostschweiz zu informieren. Weitere Infos unter: wilder-osten.ch

Gestartet als 2-Mann-Firma: Die Erfolgsgeschichte der AVM Engineering können Sie hier nachlesen.



MENSCHEN

Der



Tatortreiniger

Stirbt eine Person, geschieht ein Unfall oder gar ein Tötungsdelikt, hinterlassen diese Vorfälle oftmals eine Spur der Verwüstung. Sven Grossmann aus Oberbüren hat sich vor über zehn Jahren auf die Tatortreinigung und Entrümpelung von Messiwohnungen spezialisiert. Durch seinen Beruf hat er oftmals mit den Abgründen der Menschheit zu tun, mit Schicksalsschlägen und Tragödien. Dennoch kann er seiner Tätigkeit auch die schönen Seiten abgewinnen – und hat sich dadurch ein Stück weit verändert.

Text: Manuela Bruhin, Bilder: Bodo Rüedi

Sven Grossmann hat unzählige Liegenschaften nach Verbrechen, Leichenfunden und anderen Tragödien wieder bewohnbar gemacht.

Egal, wo Sven Grossmann mit seinem Fahrzeug aufkreuzt, drehen sich die Köpfe. Kein Wunder, steht doch in dicken, fetten Lettern «Extremclean – Tatortreinigung» auf dem Auto geschrieben. Ein Hauch «CSI» schwingt dabei mit und verbreitet eine gewisse Kriminalität

in der ansonsten recht beschaulichen Ostschweiz. Sogleich stellt sich die Frage, an welchem Einsatzort der gelernte Autolackierer wohl gerade beschäftigt ist? Und vor allem: Womit? «Ja, es ist schon etwas anderes, als normale Putzaufgaben zu übernehmen», fasst es Sven Grossmann pragmatisch zusammen. «Ich dachte mir damals einfach, ich probiere es einmal aus.» Auf die Tatortreinigung und das Entrümpeln von Messiwohnungen sei er vor über elf Jahren eher zufälligerweise gekommen. Da es damals noch keine vergleichbaren Angebote gab, und Grossmann sich gerne selbstständig machen wollte,

«warf ich mich selber ins kalte Wasser», wie er sich erinnert. Und sein Plan funktionierte. Heute beschäftigt er sechs Angestellte und hat haufenweise Liegenschaften nach Verbrechen, Leichenfunden und anderen Tragödien wieder bewohnbar gemacht.

«Gewaltige» Eindrücke

Bereits im Militärdienst sei ihm bewusst geworden, dass er sehr gut mit Schicksalsschlägen, Unfällen und Verletzten umgehen konnte. «Die jeweiligen Situationen sind zwar immer sehr schlimm. Aber mir gelingt es, abzuschalten und ich nehme die Bilder so gut es geht nicht mit nach Hause», sagt Grossmann. Eine harte Schale braucht der Ostschweizer auch. Wird er gerufen, so haben Zartbesaitete dort nichts verloren. Es geht um Tatorte mit viel Blut, menschlichen Überresten, Spuren der Verwüstung, Tragödien und Schicksalen. Noch heute erinnert er sich sehr gut an den ersten Fall, der zügig nach der Geschäftsgründung einher ging. «Es ging mir sehr vieles durch den Kopf, als ich mich auf den Weg machte», erinnert sich Grossmann. Was würde ihn erwarten? Mit welchen Bildern würde er konfrontiert werden? Schaffte er das überhaupt? Es war ein Leichenfundort, welcher der Ostschweizer reinigen musste. Die Eindrücke waren «gewaltig», um es mit seinen eigenen Worten zu benennen. Bereits sein erster Fall lehrte ihn, führte dazu, sich ständig zu verbessern, den Ablauf anzupassen. Er machte sich schlau, darüber, wie er sich vor Krankheitserregern, Viren und Bakterien schützen konnte, wie es ihm gelingt, mit seinem schlimmsten Gegner, nämlich dem Geruch, fertig zu werden. «Er ist das, was mit Abstand am heftigsten ist. Ich kann es gar nicht



«Man darf die Fälle nicht zu sehr an sich heranlassen.»
Sven Grossmann mit Ketchup anlässlich des Fotoshootings.

**Er machte sich schlau,
darüber, wie es ihm
gelingt, mit seinem
schlimmsten Gegner,
nämlich dem Geruch,
fertig zu werden.**

beschreiben, wie es an einem Tatort riecht», so Grossmann. Tatorte mit grossen Blutverlusten riechen süsslich, während Leichenfundorte zuerst mit einem speziellen Ozongerät ausgelüftet werden, damit Sven Grossmann und sein Team überhaupt mit der Arbeit beginnen können. Die visuellen Eindrücke führen dazu, dass er sich gedanklich mit dem Fall auseinandersetzt – ob er das will oder nicht. «Das geht nicht einfach spurlos an einem vorbei», sagt Grossmann. Bis zu mehreren Tagen ist er damit beschäftigt, die Hinterlassenschaften zu eliminieren, Haushalte aufzulösen, Plattenböden herauszuspitzen, Utensilien zu entsorgen – und damit auch gleich ein ganzes Leben «einfach auszulöschen». So tragisch dies auch sei: Nur ein kleiner Fleck, welcher übersehen wurde, macht es unmöglich, dass die Liegenschaft hinterher wieder bewohnbar ist. Und dann beginnt die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. «Für alle Beteiligten eine grosse Herausforderung», so Grossmann. Der Geruch liegt nicht nur in der Luft, sondern setzt sich auch in Möbeln, Schränken und Teppichen fest. Fast 90 Prozent der ganzen Wohnung muss entsorgt werden. Der Rest wird desinfiziert, gereinigt, entlüftet. Bis auch der äusserst ausgeprägte Geruchssinn von Grossmann nichts mehr feststellen kann. Erst dann fällt der Startschuss für die Handwerker, damit die Wohnung wieder hergestellt und saniert werden kann.

Ausmass einer Tragödie

Auf Schicksale und Tragödien trifft der Ostschweizer täglich bei seiner Arbeit. Während wir davon im Radio hören, in der Zeitung lesen oder abgeschwächte Bilder im Fernsehen verfolgen, erlebt Sven Grossmann alles hautnah mit. So wurde er gerufen, als sich 2018 ein Familiendrama in Beringen ereignete. Die Tochter, eine 21-jährige Frau, erstach ihren Vater, die Mutter wurde schwer verletzt. Sven Grossmann sieht das ganze Ausmass der Tragödie, das Resultat der Kämpfe, was sich wie und wo abgespielt haben muss. Auch, wenn er das eigentlich gar nicht will. «Ich höre oder sehe fast keine Nachrichten mehr, seit ich mein Geschäft gegründet habe. Ich mache meine Arbeit, da habe ich genug mit Schicksalsschlägen zu tun.» Tatorte, Leichenfundorte, Messiwohnungen – das alles sei zwar gut für sein Geschäft. «Menschlich jedoch ist es einfach nur tragisch, was passiert.» In etwa dann, wenn eine Person verstirbt, diese tage- oder gar wochenlang in der Wohnung liegt, weil sie anscheinend nirgendwo vermisst wird – sondern erst Nachbarn unter dem unerträglichen Geruch leiden. Besonders schlimm trifft es den Ostschweizer, wenn Angehörige der Opfer zu seiner Arbeit dazu stossen. Denn dann bröckelt die «Schutzhülle», die er sich durch seine Arbeit zugelegt hat. Als beispielsweise die Tochter mit dabei war, als Grossmann und sein Team die Wohnung nach dem Selbstmord ihres Vaters reinigte, und dabei in Tränen ausbrach, das ging auch am Ostschweizer nicht spurlos vorbei. «Wir sind hilflos, wir können den Menschen die Last nicht abnehmen.» Aber dadurch, dass sie sich immerhin um die Reinigungsarbeiten nicht selber kümmern müssen, werden die Angehörigen vielleicht etwas entlastet. Der besagte Fall war für Grossmann gleichzeitig aber auch eine Lehre, die Fälle nicht zu sehr an sich heranzulassen. «Ansonsten wird man in eine Spirale reingezogen. Und dann könnte ich meine Arbeit nicht mehr machen.»

Bewusst Zeit nehmen

Auch an den Fall eines älteren Ehepaars erinnert sich Grossmann gut. Beide waren schwer krank, weshalb der Mann zuerst seine Partnerin ermordete, bevor er sich dann selber das Leben nahm. «Es war einfach nur grausam.» Es sind aber auch Fälle, an denen Grossmann wächst – und zwar mental. «Es zeigt uns auf, dass das Leben eben nicht ewig dauert. Und es bereits morgen vorbei sein kann.» Dies sollte keinesfalls poetisch klingen, sondern vielmehr dazu führen, bereits zu Lebzeiten «aufzuräumen», wie es Grossmann erklärt. «Damit meine ich, dass man Unstimmigkeiten oder Streitigkeiten regeln sollte, bevor es zu spät ist.»



Mehr Ketchup.
Mehr zum
Fotoshooting.

Schweigen ist Gold



Ich suche mein Glück nicht in Teebeutelprüchen. Das wäre eine Fehlinterpretation meiner ersten Kolumne in der ersten Ausgabe. Es gibt ja sogar Menschen, die solche Weisheiten als passiv aggressive Einmischung in ihre Lebensgestaltung empfinden. Andererseits, was spricht denn schon gegen eine kleine Warmdusche beim ersten Morgentee, solange ich mir dabei bewusst bleibe, dass die frohe Botschaft auf dem kleinen Zettel keine nachhaltige

Wirkung erzielt ohne genaue Untersuchung des wissenschaftlichen Gehalts und anschließende Machbarkeitsstudie? Entschlossen reisse ich also die Hülle des Teebeutels auf: «Innerer Frieden kommt leise und langsam.» Ok, «langsam» möchte der nach Effizienz strebende moderne Mensch jetzt nicht hören. Mir kommt dazu jedoch prompt die nächste Strategie aus dem Buch «Words can change your brain» von Newberg und Waldman für eine gelingende zwischenmenschliche Kommunikation in den Sinn: Listen deeply. Was könnte leiser sein, als gar nichts zu sagen, sondern einfach mal genau hinzuhören, was das Gegenüber mir mitzuteilen hat? Ich habe festgestellt, dass mir dies deutlich einfacher fällt, wenn ich mich dabei auf etwas konzentriere, was mir beim Gegenüber zumindest ansatzweise sympathisch erscheint. Man kann das jetzt ruhig als Anregung auffassen, es beim nächsten Meeting mit einer unliebsamen Person selbst zu testen. Da diese Person auf einmal einem ungewohnt hohen, freundlichen Interesse an ihren Ausführungen ausgesetzt ist, huscht ein Lächeln über ihr Gesicht, was diesem zusätzliche Sympathiepunkte verschafft. Wenn ich einfach nur zuhöre und meinen Gesprächspartner dabei sorgfältig betrachte, mein inneres Geschwätz sich dadurch reduziert, fallen mir die lustigen Lachfalten und die sich hebenden Mundwinkel auch viel schneller auf. Meine Spiegelneurone lösen sogleich eine Gegenreaktion aus. Wir sind wirklich so einfach gestrickt. Wenn innerer Friede ein Kriterium für Glück ist, sind gute Gespräche sehr wahrscheinlich einer von vielen Schlüsseln am Bund.

Simone Hengartner Thurnheer ist Hochschuldozentin an der FHS St.Gallen mit Schwerpunkt Kommunikation und professionelle Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit.



Teebeutelprüche

Hier geht es zur bereits erschienenen Kolumne von Simone Hengartner.

Was erwarten Sie?

Wir alle haben doch Erwartungen.

Sicherlich an andere, hoffentlich aber auch an uns selber.

Wir haben Erwartungen in fast allen Bereichen unseres Lebens. Erwartungen an die Politik, die Wirtschaft, die Unterhaltungsindustrie aber auch an die Gesellschaft. Vor allem in unserer Kirche sind die Erwartungen derzeit hoch. Die Erwartungen an den Papst, an die Bischöfe; letztendlich an jede und jeden, der in dieser Kirche eine leitende Aufgabe hat. Vorwärts gehen soll es. Ein Ruck soll durch die Kirche. Besser gestern als erst heute.

Im Wort Erwartung steckt aber auch das Wort: Warten. Das wird oft vergessen. Der heutige Mensch will aber nicht warten. Es entspricht ihm nicht. Denn in der Schnelllebigkeit unserer Tage, muss es vorwärts gehen.

Eigentlich wüssten wir es und der deutsche Philosoph Andreas Tenzer bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: «Enttäuschung ist das Ergebnis falscher Erwartungen.» Wie damit umgehen? Darf man keine Erwartungen mehr haben? Ich meine schon. Unbedingt sogar. Aber wir dürfen dabei

nicht vergessen, dass der andere neben mir auch Erwartungen hat und dass diese womöglich in eine ganz andere Richtung zielen. Erwartungen müssen einerseits realistisch

formuliert und andererseits in einer geduldigen Haltung herbeigesehnt werden.

Dies würde uns meiner Meinung nach viele Enttäuschungen ersparen ohne dass wir dabei resignieren und den Kopf in den Sand stecken.



Andy Givel ist Pfarradministrator in Gossau

«Man ist selbst sein grösster Gegner»

Sie ist die zweitschnellste Schweizerin und bereitete sich gerade intensiv auf die Olympischen Spiele in Tokio vor, als das Corona-Virus ihr, wie so vielen anderen Sportlern auch, einen dicken Strich durch die Rechnung machte. Die Ostschweizer Sprinterin Salomé Kora war eigentlich voller Optimismus. Aber mit Blick auf ihre Karriere weiss sie auch, wie schnell sich das Blatt jeweils wenden kann.

Interview: Manuela Bruhin, Bilder: Bodo Rüedi

Salomé Kora, Sie haben einen eher untypischen Karrierestart hingelegt. Sie sind erst mit 17 Jahren zum LC Brühl dazu gestossen, weil Ihr Vater Sie bat, etwas Sinnvolles in Ihrer Freizeit zu tun. Was war der Unterschied zu den vorherigen Malen, als Sie beispielsweise beim Leichtathletikverein LA Gossau wieder aufgehört haben?

Ich war eine eher kurze Zeit bei der LA Gossau, als ich etwa 12 Jahre alt war. Was mir damals nicht so gefiel, war, dass ich mehrere Disziplinen machen musste. Also beispielsweise auch Würfe und lange Strecken, was ich bis heute gar nicht gerne mache. Daher hatte ich zu diesem Zeitpunkt nie eine richtige Leidenschaft fürs Training entwickelt.

Jetzt, spezialisiert auf das, was ich wirklich kann und gerne mache, gehe ich unglaublich gerne ins Training.

Ihnen hat es dann also sozusagen «den Ärmel reingezogen». Können Sie sich noch an den ersten «richtigen» Erfolg erinnern? An den

Moment, als Ihnen bewusst wurde, dass Sie grosses Talent haben?

Mein erster Erfolg war eine Medaille an den «U20 Schweizer-Meisterschaften», zwei Jahre nachdem ich begonnen hatte. Was mich aber in den ersten Jahren besonders motiviert hatte, war, dass ich sehr schnell Fortschritte machte. Mein erster Trainer hat mich schnell gelehrt, dass es immer ein Erfolg ist, wenn man seine eigene Bestzeit verbessern kann. Das war dann auch immer meine grösste Motivation.

Zu diesem Erfolg sind mittlerweile viele dazugekommen, wie beispielsweise Schweizer Vizemeisterin oder der vierte Platz an den Weltmeisterschaften mit der Staffel. Eine langwierige Fussverletzung machte Ihnen in der Vergangenheit jedoch zu schaffen. Wie gehen Sie mit solchen Rückschlägen um?

Die Rückschläge meiner Karriere waren bisher auch immer die lehrreichsten und motivierendsten Momente. Nach jedem Rückschlag kam ich stärker zurück, da ich mich und meinen Körper während dieser Zeit besser kennenlernen durfte. Mittlerweile sehe ich Verletzungen, aber auch sonstige Rückschläge als Teil des Prozesses und sie motivieren mich immer enorm.

Spitzensport ist ein hartes Pflaster. Sie ständig konkurrieren müssen, dem Vergleich standhalten, Kritik einstecken. Wie gehen Sie mental damit um?

Der mentale Aspekt des Spitzensports ist wahrscheinlich die grösste Herausforderung. Vergleiche mit anderen ist Teil des Business und

«Die Erwartungen und den Druck an sich selbst zu relativieren, muss ich immer wieder lernen.»



Salomé Kora:

«Das wegzustecken war
eine grosse Herausforderung.»



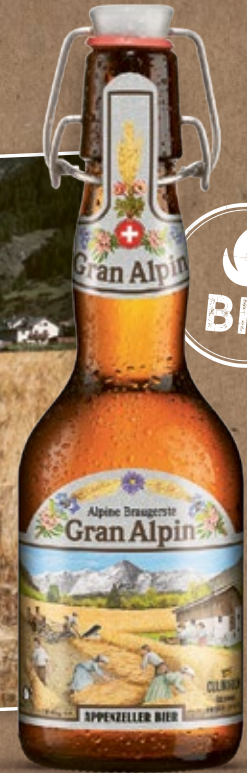
SCHWEIZER
BRAUGERSTE
SEIT ÜBER 25 JAHREN

Dieses Appenzeller Bier ist eine gekonnte Mischung aus Bergackerbau und Braukunst. Hinzukommt das Bewusstsein, dass es für wirklich Gutes Geduld und Kraft braucht.

Den Anfang nimmt unser «Gran Alpin» bei der biologisch angebauten Braugerste, die auf steilen Hängen in den Bündner Bergen wächst. In dieser Höhenlage reift sie später als im Flachland aus und speichert dank des höheren Sonnenstandes die volle Kraft der Sonne. Kälteeinbrüche machen sie widerstandsfähig und sorgen für Vitalität. Beim Brauen achten wir mit schonender Verarbeitung auf den Erhalt dieser Vitalität.

Schon seit über fünfundzwanzig Jahren tragen wir als grösster Abnehmer von Bündner Braugerste zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung der Bündner Berglandschaft bei.

appenzellerbier.ch



APPENZELER BIER



**Design das sitzt,
darauf stehen wir.**

Sattelfest bei Interior Design,
Print Solutions und Papeterie.

Amriswil, Appenzell, Flawil, Gossau, Kaltbrunn, Schaffhausen, St. Gallen, Teufen, Weinfelden

piusschaeffler.ch



Pius Schäfler

seit 1965



ja auch ein Grund, warum ich diesen Sport liebe. Kritik gehört ebenfalls dazu. Bei Kritik, aber auch gut gemeinten Tipps von allen Seiten, ist es wichtig, filtern zu können und auf sich selbst zu hören. In der ganzen mentalen Geschichte ist aber meistens man selbst sein grösster Gegner. Die Erwartungen und den Druck an sich selbst zu relativieren, muss ich immer wieder lernen.

Welches war die wohl grösste Herausforderung oder Niederlage Ihrer Karriere?

Das war vergangenes Jahr, als ich über 100 Meter nach der Hälfte der Saison meine Form und mein Gefühl für den Wettkampf nicht wiederfand. Entsprechend konnte ich an den Weltmeisterschaften meine Leistung nicht abrufen und qualifizierte mich nicht fürs Halbfinale. Das wegzustecken, mich zu sammeln und mich danach auf die Staffel zu konzentrieren, war eine grosse Herausforderung.

Die mentale Stärke ist das Eine, auf der anderen Seite ist der Körper, der ebenfalls ständig in Höchstform sein muss. Wie sieht ein typischer Tag oder eine Woche bei Ihnen aus?

Eine typische Woche besteht aus sieben geleiteten Trainings, bis zu zwei selbstständigen Trainings und dazu kommen noch zwei Mal Pilates.

Fast täglich auf dem Programm steht eine Stretching- und Rumpfsession.

Wie bringen Sie das alles unter einen Hut? Sie studieren an der Pädagogischen Hochschule, wollen Lehrerin werden. Daneben sind Sie Spitzenathletin.

Die Pädagogische Hochschule St.Gallen kommt mir bei der Stundenplanung und den Absenzen sehr entgegen. Auch mein Trainer ist sehr flexibel und versteht, dass ich mein Studium abschliessen will. Durch eine gute Planung, aber auch die nötige Flexibilität von allen Seiten ist das Ganze also gut machbar.

Sie sind als Sechsjährige mit Ihrer Familie nach Westafrika gezogen und lebten dort fünf Jahre. Wie Sie einmal sagten, lebten Sie dort im Busch, Ihre Freizeitbeschäftigung war das Jagen von Hühnern. Welche Erinnerungen haben Sie noch an die Zeit?

Ich bin extrem dankbar, dass ich einen Teil meines Lebens in meinem zweiten Heimatland leben durfte. Ich habe fast nur schöne Erinnerungen an diese Zeit. An was ich aber am liebsten zurückdenke, ist die viele Zeit in der Natur, aber auch das Leben in einer Gesellschaft, in der die Menschen unglaublich offen, positiv und sozial sind. Ja und die beninische Küche gehört für mich zur besten der Welt.

Zurück in der Schweiz muss der Kulturschock riesig gewesen sein. Könnten Sie sich vorstellen, irgendwann der Schweiz den Rücken zu kehren?

Ich bin sehr glücklich hier in der Schweiz und ich stelle mir meine Zukunft hier in der Ostschweiz vor.

In diesem Jahr wäre Tokio eigentlich ein grosses Ziel von Ihnen gewesen. Durch die Pandemie muss dies nun warten. Gibt es ein Ziel, welches Sie als Spitzensportlerin unbedingt einmal erreichen wollen?

Ich stehe jeden Tag auf und arbeite hart, um an einer EM, WM oder OS auf dem Podest zu stehen.

«Ich bin extrem dankbar, dass ich einen Teil meines Lebens in meinem zweiten Heimatland leben durfte.»



Zur Schneeballschlacht mit Salomé Kora.

Die Sprinterin wird Lehrerin

Leichtathletin Salomé Kora ist in Arnegg aufgewachsen.

Mit 17 Jahren kam sie zum LC Brühl, wo schnell ihr grosses Talent entdeckt wurde. Nebst ihrer Karriere als Spitzensportlerin absolviert Salomé Kora ein Studium an der Pädagogischen Hochschule und will Oberstufenlehrerin werden.

Ist es die
Strafe
Gottes?



Laut Dompfarrer Beat Grögli könnte man den Lockdown als grosse Fastenzeit bezeichnen. Von heute auf morgen waren alle – ob gläubig oder nicht – zum Verzicht gezwungen. Ist dies demnach die Zeit der Kirche? Erleben ihre Werte einen Aufschwung? Und will Gott durch eine Pandemie mitteilen?

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: Bodo Rüedi

Beat Grögli, während des Lockdowns hatten Tabakgeschäfte geöffnet, wir konnten in Shops Alkohol kaufen oder in der Autogarage die Sommerpneus montieren lassen. Gemeinsame Gottesdienste aber gab es nicht mehr. Offensichtlich gehört Ihr «Angebot» nicht zu den wichtigen Bereichen...

Es gibt auch noch andere Formen, wie wir den Glauben leben können – ob als Einzelperson oder in der Gemeinschaft. Ein Gottesdienst in Form eines Zusammentreffens von Menschen

ist hier nicht absolut notwendig. Wenn drei Mal am Tag die Kirchenglocke läutet, dann ist das auch ein Zusammenrufen zum Gebet. Uns war es wichtig, den Massnahmen des Bundesrats Folge zu leisten und das Versammlungsverbot zu respektieren. In Zeiten des Corona-Virus war deshalb das Feiern eines Gottesdienstes in der Kirche leider nicht möglich.

«Die Religion hat nicht auf alles eine Antwort, aber sie kann einem helfen, mit offenen Fragen zu leben und zu-rechtzukommen.»

Wie haben Sie auf die Situation reagiert?

Die Gottesdienste in der Kathedrale St.Gallen wurden in der Folge per Live-Streams übertragen. Alles konnte dadurch natürlich nicht ersetzt werden. Vor allem die Zeit um Ostern war für viele Gläubige eine schwierige Phase. Ihnen fehlten beispielsweise der Zweig am Palmsonntag oder auch die Kommunion. Aber nochmals: Es war eine spezielle Situation, die spezielle Massnahmen von uns allen erforderte.

Wenn wir auf die Weltgeschichte zurückblicken, so gab die Kirche den Menschen vor allem in schweren Zeiten, beispielsweise während Kriegen oder nach Terroranschlägen einen wichtigen Halt. Während dem Lockdown war das nur bedingt möglich. Zog man hier nicht gewissen Gläubigen den Boden unter den Füßen weg?

Mit all jenen, die sich gewohnt sind, digital zu kommunizieren, war und ist es nicht schwierig, weiterhin einen Austausch zu pflegen. Aber die Älteren und jene, die die digitalen Möglichkeiten nicht kennen, erreichten wir natürlich schwieriger. Zudem waren die Leute anfangs zuerst damit beschäftigt sich selber zu organisieren, mit sehr alltäglichen Problemen.

Kann man dem Ganzen aus Sicht der Kirche auch etwas Positives abgewinnen?

Dass der Lockdown auf die Fastenzeit fiel, machte die Situation natürlich schon etwas speziell. Fastenzeit bedeutet eine Verlangsamung, bedeutet Verzicht, bedeutet, den eigenen Lebensstil zu überdenken. Durch das Corona-Virus wurden wir alle dazu gezwungen – ob gläubig oder nicht –, genau das zu tun. Man könnte den Lockdown demnach als grosse Fastenzeit bezeichnen – ein Besinnungshalt. Wie nachhaltig der sein wird, wird sich zeigen. Ich persönlich bin überzeugt, dass die Welt eine andere sein wird.

Inwiefern?

Ich hoffe auf mehr Nachdenklichkeit, auf eine neue Werte-Hierarchie. Ich hoffe, dass der Konsum und die Verfügbarkeit von Produkten rund um die Uhr keinen so hohen Stellenwert mehr haben werden. Aktuell stehen die Familie und die Nachbarschaft im Mittelpunkt. Und genau dafür steht die Kirche, für das gegenseitige Einstehen, für den Verzicht auf unwichtige Dinge, für den Focus auf das Wesentliche, für das Miteinander.

Ist das die Zeit der Kirche? Kann sie damit wieder auf ihr «Angebot» aufmerksam machen?

Das «Kerngeschäft» und die Botschaft der Kirche waren vor «Corona» die gleichen wie auch jetzt. Daran wird sich nichts ändern. Ich will nicht auf billige Art und Weise Kapital schlagen aus der Situation. Natürlich gibt es religiöse Führer, die von der Strafe Gottes sprechen oder von einer Apokalypse. Das empfinde ich als degoutant. Aber bin ich überzeugt, dass alles, was geschieht, was uns zugemutet, aber auch geschenkt wird, uns etwas sagen will. Gott will uns mit allem etwas sagen. Die Corona-Situation ist in diesem Sinn sicher einschneidend. Niemand kommt daran vorbei. Jeder muss sich damit beschäftigen. Gut möglich, dass sich die Gesellschaft als Ganze auf eine neue Werthierarchie einlassen muss.



Dompfarrer Beat Grögli:

«Das empfinde ich als degoutant.»

Stossen Sie als Geistlicher manchmal an Ihre Grenzen, weil sie keine Antworten parat haben oder keine Hilfestellung leisten können?

Es gibt immer wieder Situationen, in denen ich keine Antworten habe. Das mit den anderen auszuhalten und nicht wegzulaufen, ist dann wichtig. Es geht darum, den betroffenen Menschen beizustehen. Erwartet wird Ehrlichkeit. Die Religion hat nicht auf alles eine Antwort, aber sie kann einem helfen, mit offenen Fragen zu leben und zurechtzukommen.

Sie haben grundsätzlich eine hohe Verantwortung. Durch die Gestaltung ihrer Predigt und durch die Interpretation von Bibel-Passagen können Sie den Zuhörerinnen und Zuhörern auf den einen oder den anderen Weg führen.

Die Texte aus der Bibel sind vorgegeben. Aber natürlich liest man sie in der aktuellen Phase mit einem anderen Blickwinkel als noch vor ein paar Monaten. Evangelium bedeutet frohe Botschaft. Das heisst nicht, dass es immer eine fröhliche, aber stets eine frohe Botschaft ist – eine, die dem Leben dient. In den schweren Momenten suche ich folglich im Bibeltext das Wort, das nicht auch noch den Finger in die Wunde hält, sondern Hoffnung gibt. In Krisensituationen hat jedes Wort ein ganz anderes Gewicht.

«Das Corona-Virus hat auch bei uns gewisse Prozesse beschleunigt.»

Und in Krisensituationen suchen wir nach «Vaterfiguren», nach Stützen. Konnte auch die Kirche via Livestream eine solche Stütze sein?

Für uns war vollkommen klar: Der erste Livestream-Gottesdienst überhaupt muss durch den Bischof gefeiert werden, er ist der oberste Hirt im Bistum St.Gallen. Und dieser Hirt sprach zu seinem Volk.

Gab es demnach vorher keine Live-Übertragung aus der Kirche?

Bei uns nicht, nein. Das Corona-Virus hat auch bei uns gewisse Prozesse beschleunigt. Was vorher nicht vorstellbar war, wurde plötzlich möglich.



Einblicke ins Fotoshooting im Dom.

Dompfarrer in St.Gallen

Der Dompfarrer leitet die Bischofskirche oder Kathedrale, die zugleich Pfarrkirche der Dompfarrei ist. Als Dompfarrer ist Beat Grögli Mitglied des Domkapitels und Pfarrer der Seelsorge-Einheit St.Gallen Zentrum. Die Kathedrale in St.Gallen wird während des Jahres zusätzlich durch Tausende von Touristinnen und Touristen besucht.

Sie bestaunen die Schönheit dieses Barockbaus (1755 bis 1766 erbaut) und lassen sich durch Bilder, Formen und Farben hineinnehmen in das Kraftfeld dieses einmaligen Raumes.

Resozialisierung mit Stil



Die ehemalige Textilhochburg St.Gallen gilt heute leider nicht mehr als weltweites Fashion-Mekka.

Vieles sieht man bei uns erst mit einer Verzögerung von zwölf Monaten auf der Strasse.

Für meine heutige Kolumne ist dies jedoch von Vorteil, so kann ich Ihnen rechtzeitig ein paar Tipps zur Umgehung allfälliger Modesünden für diesen Sommer geben. Das

Post-Lockdown-Stadtbild ist dafür ja noch wenig aufschlussreich, kaum jemand flanirt oder geht gross aus und lustige Masken als Accessoires machen noch keinen Modesommer.

Lassen Sie mich also mal auflisten, worauf man bereits letzten Sommer hätte verzichten sollen: eng zu eng oder weit zu weit kombinieren, ungebügelte Klamotten, zu kurze, billig wirkende Röcke, Kurzarmhemden, ungepflegte Schuhe, bunte oder schwarze BHs unter hellen Shirts, hervorblitzende Unterhosenbünde, rentnerartige Daunenwesten, Trekkingsandalen, stark taillierte Damenblazer, Twinsets, blumige Caprihosen oder immer dasselbe tragen. Gehen wir davon

aus, dass diese unsäglichen Kleidungsstücke inzwischen sinnstiftend bei Texaid gelandet sind. Was also sollen wir tragen, wenn wir nach der viel zu langen Abstinenz wieder flanieren, richtig ausgehen und uns in Resozialisierung üben? Laut «Vogue» sollen bei Frauen weisse Blusen, ein neuer Seventies-Look, an Vorhänge erinnernde Drapierungen, Badeanzüge (neudeutsch: Bodysuits), Schals, dekonstruierte Trenchcoats, wallende Abendkleider, Rüschen, Gehäkeltes, Militärisches, Gotisches, Blumiges, Cremefarbenes, Metallisches, Ledernes, Spitze und Schulterpolster arg im Kommen sein.

Klingt nach «everything goes». Umso mehr gilt: Wer's kann, der beziehungsweise die kann's. Bei den Männern bleibt's wie immer modisch langweilig. Aber eigentlich ist das alles ja egal – Hauptsache, wir dürfen wieder raus und haben Spass miteinander, im schlimmsten Fall sogar in Daunenwesten und Trekkingsandalen.

Schreiben Sie mir auf rene@eugster.com, falls Sie interessante Beobachtungen zum Thema machen. Ich freue mich.

René Eugster (55) ist Familienvater, bekennder, amüsiertes Modefreund, scharfer Beobachter und kommt als international tätiger Werber momentan auch in Videokonferenzen ganz schön rum.



Die Spiesser kehren zurück

Hier geht es zur bereits erschienenen Kolumne von René Eugster.

Der grösste Verlust

Die Kommentarspalten waren – und sind es noch – voll von Einträgen, die all jene kritisieren, die schon nach kurzer Zeit des totalen Stillstandes um ihre Existenz bangen. Es geht dabei vor allem um Unternehmerinnen und Unternehmer, denen der Boden unter den Füßen weggezogen worden ist. Sie alle hätten aber den fatalen Fehler begangen, nicht in der Zeit zu sparen, damit sie in der Not haben. Sie hätten es verpasst, in den guten Phasen etwas auf die hohe Kante zu legen. Mit anderen Worten: Sie alle hätten in der Vergangenheit falsch gewirtschaftet.

Nun darf man sich durchaus die Frage stellen, weshalb aus gewissen Ecken schon nach wenigen Tagen der Ruf nach Unterstützung durch den Staat zu hören war. Nur: Wenn der Staat ein Arbeitsverbot auferlegt, dabei keinen genauen Zeithorizont angeben kann und im gleichen Zuge verspricht, man werde niemanden im Regen stehen lassen, dann weckt das nicht nur Begehrlichkeiten sondern schafft auch eine Situation der Unsicherheit, bei der man sich an dem festhalten will, was einem geboten wird. Also lieber heute eine Unterstützung verlangen, die man im besten Fall dann weder morgen noch übermorgen benötigt – um für den Notfall gerüstet zu sein. Weiter werden bei dieser Art von Kritik jene vergessen, die schlicht und einfach nie etwas zur Seite legen konnten. Wer beispielsweise eine kleine Quartierbeiz betreibt muss auch in guten Zeiten scharf kalkulieren, um nur ansatzweise über die Runden zu kommen. Ein Ehepaar, bei dem Frau und Mann in verschiedenen Sparten selbständig tätig sind, dürfte viel einkalkuliert haben, aber wohl kaum, dass von heute auf morgen beide vor dem unternehmerischen Untergang stehen.

Hinzu kommen zahlreiche Unternehmerinnen und Unternehmer, die bei genauem Abwägen der Risiken und durch den Drang, etwas bewirken und aufbauen zu wollen, in Neues investiert haben, statt Kapital zu horten. Sie haben Arbeitsplätze und Lehrstellen geschaffen, haben versucht, Innovationen zu entwickeln, um vielleicht weniger abhängig von gewissen Grosskunden zu sein oder, um einfach etwas gegen den Stillstand – der ja bekanntlich einen Rückschritt darstellt – zu tun.

Einer der grössten Verluste durch das Virus könnte deshalb das Abhandenkommen von Mut und risikofreudigem Tatendrang darstellen.



Marcel Baumgartner ist Verlagsleiter der Ostschweizer Medien AG.

«Die MeToo-Bewegung kam zum perfekten Zeitpunkt»

Man darf behaupten: Esther Kinnear-Derungs hat es geschafft. Die Ostschweizerin machte ihren Wunsch einer eigenen Modelagentur «Linden Staub» zur Realität – und arbeitet hart dafür. Ihren Lebensmittelpunkt hat sie nun in London. Im Gespräch verrät sie, warum sie und ihre Geschäftspartnerin Tara Le Roux andere Strukturen in der Modewelt verfolgen und welche Auswirkungen die «MeToo»-Bewegung für sie hatte.

Interview: Manuela Bruhin, Bilder: zVg.

Esther Kinnear-Derungs, Sie haben eine kaufmännische Ausbildung absolviert, aber schon in jungen Jahren von der Modeindustrie geträumt. Aber nicht, wie so viele, vom Modesein, sondern sie wollten quasi auf der anderen Seite stehen. Was hat Sie daran so fasziniert?

Ich las damals einen Artikel auf Vogue.de über verschiedenste Berufe in der Modebranche und «Model Booking» hat mich besonders angesprochen. Ich würde mich nicht als kreativ talentierte Person beschreiben, obwohl mein Beruf auf jeden Fall Kreativität fordert. Aber nicht nur – und vor allem nicht hauptsächlich. Organisation und Management fällt mir sehr leicht und ich arbeite gerne mit Menschen zusammen. Model Booking schien dies alles zu verbinden.

Und inwiefern stimmen diese Wünsche mit der heutigen Realität überein?

100 Prozent. Ich habe eine kaufmännische Ausbildung im Finanzbereich absolviert und würde dies auf jeden Fall wieder so machen.

«Wenn man sehr jung ist, hat man auf jeden Fall viele ideologische Ideen und mehr Mut.»


Denn diese Grundausbildung war nicht nur zur Gründung einer eigenen Agentur, sondern auch zur erfolgreichen Ausübung der eigentlichen Tätigkeit eines Modelagenten extrem hilfreich. Generell würde ich jedem zur kaufmännischen Grundausbildung raten, der nicht genau weiss, was er oder sie letztlich ausüben möchte.

Was gab den Ausschlag, die Richtung zu wechseln?

Wie gesagt, meine Ausbildung und die anschliessenden drei Jahre Berufserfahrung waren nur positiv für mich. Aber die Arbeit war mir dann doch ein bisschen zu trocken. Mein jetziger Beruf könnte nicht besser auf mich, meine Fähigkeiten und Interessen zugeschnitten sein.

Sie haben Ihr «sicheres» Leben in der Schweiz zurückgelassen und haben sich damals für eine eher ungewisse Zukunft entschieden. Mit welchen Gefühlen denken Sie heute daran zurück?

Wenn man sehr jung ist, hat man auf jeden Fall viele ideologische Ideen und mehr Mut. Man trägt ja noch nicht wirklich Verantwortung, hat also meist keine Hypothek, keinen Partner, keine Kinder. Man wagt eher mehr. Ich wusste bestimmt nicht, was auf mich zukommt. Aber ich war mir sehr bewusst: Wenn ich es nicht jetzt versuche, dann niemals. Die Angst davor, irgendwann aufzuwachen, nur um zu realisieren, dass ich Möglichkeiten im Leben nicht wahrgenommen habe, weil es zum damaligen Zeitpunkt bloss einfacher war, war wesentlich grösser als die Angst, etwas Anstrengendes anzugehen. Zudem darf man nicht vergessen, dass ich, wie die meisten Schweizer, das Privileg habe, jederzeit



Esther Kinnear-Derungs (links) und ihre Geschäftspartnerin Tara Le Roux verfolgen mit der Modelagentur «Linden Staub» einen «modernen» Weg.

wieder nach Hause zu gehen. Dies erleichtert vieles. Aber ein Umzug ohne soziales Umfeld, Schule oder Ausbildung vor Ort und keinerlei Erfahrung in dem Berufsbereich, in den man einsteigen will, ist sehr hart. Es braucht einerseits eine solide finanzielle Basis und sehr viele Ambitionen. Ich hatte beides, möchte aber auch erwähnen, dass meine Eltern mich niemals finanziell unterstützt haben, sondern ich mir alles selbst erspart und aufgebaut habe.

Sie haben den finanziellen Aspekt angesprochen. War dieser zugleich auch die grösste Herausforderung im Hinblick auf Ihren Traum, welche Sie bewältigen mussten?

Auf jeden Fall war es die grösste Hürde für mich. Einerseits wollte und konnte ich nicht auf finanzielle Unterstützung meiner Familie zählen. Andererseits war ich mir einen gewissen Lebensstil gewohnt. Nach meiner Ausbildung arbeitete ich drei Jahre im Finanzbereich im Rheintal und Liechtenstein. Diese Einkommensquelle zu verlieren und den damit verbundenen Lebensstil komplett zu ändern, ist einfacher gesagt als getan.

Sie haben sich gegen eine «herkömmliche» Agentur entschieden und stattdessen eine Mutteragentur gegründet. Sie übernehmen damit also für die Branche unüblich viel Verantwortung für die Models, haben sich in der Vergangenheit auch gegen den Modeltausch innerhalb der Agenturen ausgesprochen.

Wir haben seit einem Jahr unser Businessmodell angepasst und nehmen neu auch Models von anderen Agenturen an. Dies heisst aber nicht, dass wir unser Fundament komplett über den Haufen geworfen haben; wir sind immer noch hauptsächlich eine Mutteragentur und dies wird auch so bleiben. Es hilft uns auch, den «Tausch» von Modellen weiterhin den Bedürfnissen der Models anzupassen. Zudem haben wir viele andere Praktiken, welche im Business neu sind.

Welche wären das?

Vor allem, was die Bezahlung der Models betrifft. Diese erfolgt bei uns direkt nach dem Job – anstatt erst dann, wann auch die Agentur bezahlt wird, was normalerweise in drei bis sechs Monaten der Fall ist. Zudem erhalten die Models eine sehr detaillierte Einführung ins Modelbusiness, was leider ebenfalls nicht üblich ist. Da wir mittlerweile auch Models von anderen Agenturen vertreten, spricht sich das eher herum und «zwingt» andere Agenturen, ihre eigenen Praktiken zu überdenken. Zuvor waren wir eher eine Insel.

«Unser Ziel war es immer, positiven Einfluss auf eine Industrie zu haben, deren Praktiken extrem veraltet sind.»



Sie sagten einmal, dass sie den Austausch der Models zwischen den Agenturen für moralisch fragwürdig halten. Weshalb?

Solange eine Agentur transparent ist, also die Models informiert, anfangs quasi ausbildet, dann muss der Tausch nicht fragwürdig sein. Es ist ja auch im Interesse des Models, in mehreren Territorien vertreten zu sein. Aber die Vertretung muss auch passen, um das Bestmögliche zu erreichen. Das Problem ist jedoch, dass den Models diese internationalen Vertretungen oftmals falsch verkauft werden – wenn überhaupt. Und das finde ich unmoralisch. Man könnte dies mit dem Kauf einer Designerhandtasche vergleichen, die aber eigentlich ein Imitat ist.

Models haben also oftmals wenige Rechte, werden nicht aufgeklärt, müssen sich vieles gefallen lassen. Wie hat die gesamte «MeToo»-Bewegung Ihre Arbeit verändert?

Im Allgemeinen hat die Bewegung viele Unternehmen zum Überdenken ihrer bestehenden Businesspraktiken gedrängt. Auch, wenn dies oftmals eher Alibipolitik ist. Letztlich steht die Sensibilisierung der Öffentlichkeit im Vordergrund. Man muss aber ganz klar festhalten, dass nur, weil ein einflussreiches Unternehmen ein Dokument unterzeichnet, welches zum Schutz von Models etc. erstellt wurde, dies noch lange nicht heisst, dass es auch wirklich in die Praxis umgesetzt wird. Wir versuchen, uns aktiv um positive Entwicklungen zu bemühen, anstatt uns ohne Lösungsvorschläge zu beklagen. Zudem kam die «MeToo»-Bewegung für uns zum perfekten Zeitpunkt, denn es geschah alles sehr bald nach Eröffnung unserer Agentur. Obwohl natürlich danach viele Modelagenturen auf den fahrenden Zug aufgesprungen sind und gewisse Praktiken nicht wie wir aus wirklicher Frustration und Passion eingeführt haben, sondern



Vom Rheintal nach London:
Esther Kinnear-Derungs hat
ihren Traum verwirklicht.

zu reinen PR-Zwecken, hat dies unserer Sache immens geholfen.

Der Erfolg gibt Ihnen Recht, Ihre Models wurden bereits unter anderem von Vogue gebucht oder liefen für Gucci. Hätten Sie sich je erträumt, einmal so erfolgreich zu sein?

Ja klar, wer nicht träumt, kommt niemals dahin (lacht). Aber das soll nicht heissen, dass Tara und ich uns nicht immer mal wieder anschauen und uns fragen «how did we get here». Es ist auf jeden Fall sensationell.

Was haben Sie anders gemacht, als all die anderen, welche vielleicht nicht so erfolgreich sind?

Erfolg ist subjektiv. Ich bin sehr glücklich, wie sich alles für mich persönlich und meine Agentur entwickelt hat. Generell glaube ich, dass jeder, der ein Ziel hart verfolgt und es auch noch mit Enthusiasmus und Freude macht, irgendwann an einem Punkt ankommt, wo er oder sie sehr zufrieden ist.

Welche Pläne und Ziele verfolgen Sie demnächst?

Von einem reinen Business-Standpunkt aus streben wir das Wachstum der Agentur an. Das ist sehr aufregend, aber natürlich auch mit neuen Ängsten verbunden. Meiner Meinung nach ist die grösste Schwierigkeit bei der Vergrößerung jedes Start-Ups, dass die ursprüngliche Vision nicht verloren geht. Je mehr Angestellte ein Unternehmen hat, desto eher besteht die Gefahr, dass diese Vision und alles damit Verbundene verwässert wird. Wir sind uns dessen bewusst, und arbeiten hart daran, dass dieser Fall nicht eintritt. Denn unser Ziel war es immer, positiven Einfluss auf eine Industrie zu haben, deren Praktiken extrem veraltet sind. Wirkliche Veränderung kann nur vom Inneren kommen. Und deshalb sind wir hier.

Vom Rheintal nach London

Esther Kinnear-Derungs ist im St.Galler Rheintal aufgewachsen und hat eine kaufmännische Grundausbildung absolviert. Die 32-Jährige wohnt inzwischen seit zehn Jahren in London und hat die Model-Agentur Linden Staub, zusammen mit Tara Le Roux, gegründet.



Anzeige

Attraktives Einsteigangebot
Schlag ab CHF 780.-

Golf-Einsteigpaket

- › 11 Golf-Lektionen à 40 Min.
- › 1000 Bälle auf der Driving Range
- › Leihschlägerset bis zur Platzreife
- › Regel- und Etikettkurs mit Prüfung
- › Benützung der Übungsanlage

- › Benützung der 5-Kurzloch-Golfanlage
- › 9-Loch Übungsstunden vor der Platzreife-Prüfung in Begleitung eines Mitglieds des GCA
- › 3 Greenfees nach bestandener Platzreife-Prüfung
- › Attraktives Anschlussangebot

gonten

APPENZELL

Tel. 071 795 40 60 | golfplatz.ch

CLEVERSCHWINGLICHE ENERGIE GESUCHT?

Als Contracting-Partner **realisieren**
und betreiben wir Ihre Energieanlage
in grösseren Bauten.

Jetzt
unverbindliche
Beratung
vereinbaren!
0800 071 081

Säntis Energie steht für ökologische und ökonomische
Energieslösungen in den Bereichen Wärme, Solar und Mobilität.
www.saentisenergie.ch



Galledia

Verlust der Weiblichkeit?

26 Jahre jung ist sie. Kommunikationsbeauftragte an der FHS St.Gallen. Und wurde Ende 2019 Weltmeisterin. Dass sie diesen Titel im Bodybuilding gewann, würde man im Alltag, wenn die stählernen Muskeln unter der Kleidung versteckt sind, nicht erahnen. Mit dem Training ihres Körpers hat die St.Gallerin erst vor wenigen Jahren begonnen. Harte Disziplin führte aber schon rasch zu den ersten Erfolgen – und Anschuldigungen. «Anfangs habe ich mich ziemlich darüber genervt, als viele behaupteten «Die nimmt doch was» oder «Die stofft doch». Mittlerweile sehe ich diese Anschuldigungen als Kompliment für die harte Arbeit an meinem Körper», sagt sie zum Vorurteil, dass man es in dieser Szene nur mit Doping ganz nach oben schafft. Auch die Aussage bezüglich «Verlust der Weiblichkeit» steckt sie mit einem Lächeln weg: «Ich verlange von niemandem, meinen Körper als schön zu empfinden. Man muss lediglich sich selbst gefallen. Ausserdem: Ich hatte noch nie ein «Barbie face». Das ist, wie es ist – mit oder ohne Bodybuilding.»



Im Interview erklärt Tina Schläpfer, wieso sie niemanden verurteilt, der sich für Doping entscheidet und wie sie ihre Form stetig verbessert.

Wenn der Körper dein Kapital ist

2006 war es, als Sabine Heierli aus Teufen bei der Miss Schweiz Wahl den dritten Platz belegte. Nun, 13 Jahre später, ist sie nach wie vor ein gefragtes Model. Wie sich ihr Leben aus dem Koffer gestaltet, wie sie mit Rückschlägen und der Herausforderung, immer in Form sein zu müssen, umgeht, erklärt sie im Interview.

Interview: Manuela Bruhin, Bild: Ivan Schnider

Sabine Heierli, mittlerweile sind Sie schon über 13 Jahre im Geschäft. Ist es nach wie vor Ihr Traumberuf?

Ja. Es ist abwechslungsreich und ich liebe es, in verschiedene Rollen zu schlüpfen. Man lernt in kurzer Zeit viele interessante Leute kennen und weiss nie genau, was einen erwartet. Jeder Tag ist sozusagen eine Überraschung. Man sieht viel von der Welt – auch, wenn der Aufenthalt oftmals kurz ist.

«Vieles läuft heutzutage auch über <Social Media>-Plattformen. Ich persönlich rate zur Vorsicht.»

Damals holte Christa Rigozzi die Krone. Wie dankbar sind Sie heute, dass Sie bei der Miss Schweiz Wahl teilgenommen haben?

Ich bin dankbar für alles, was in meinem Leben geschieht, sei es positiv oder negativ. Durch die Wahl konnte ich viele Erfahrungen sammeln, die mich bis heute begleitet haben.

Hätten Sie auch einen Plan B gehabt, falls es mit der Karriere nicht geklappt hätte?

Ich habe immer einen Plan B. Was ich auch jedem Model empfehlen kann. Eine abgeschlossene Ausbildung im Rucksack zu haben, nimmt einem den Druck.

Wie erleben Sie das Modelgeschäft?

Das Modelbusiness kann ab und zu sehr stressig sein. Heute da, morgen dort. Die Job-Anfragen sind zum Teil extrem kurzfristig. Trotz allem

nehme ich aus jedem Auftrag ein Highlight mit – sei es ein aufregender Videodreh, eine Foto- etappe, in der ich jedes Mal in eine andere Rolle schlüpfen kann, neue Kontakte oder einfach ein tolles Team um mich herum zu haben. Eins meiner kürzlichen Highlights war das Cover für Brigitte.

Vieles läuft heutzutage auch über «Social Media»-Plattformen. Ich persönlich rate zur Vorsicht. Ich denke nicht, dass es sich immer um einen «anständigen» Job handelt. Deshalb bin ich froh, eine gute Agentur gefunden zu haben, die mich immer unterstützt, für mich koordiniert und organisiert.

Wie gehen Sie mit Tiefschlägen um?

Als ich mir die Sehne am Fuss angerissen habe, war es als Model schwierig, weiterhin den Beruf auszuüben. Aber wie sagt man so schön: Alles geschieht aus einem Grund. Die Zeit der Ruhe tat mir gut. Nicht zu vergessen, der Halt meiner Familie und Freunde. Dein Körper ist dein Kapital. Du musst immer in Shape sein, gepflegtes Äusseres, stets gute Laune, und nicht zu vergessen eine starke Persönlichkeit und die dazugehörige Ausstrahlung. Da ich sehr zielstrebig bin, vergesse ich oft, mir auch mal eine Auszeit zu gönnen. Über die Jahre habe ich aber bemerkt, dass diese Auszeiten sehr viel Bedeutung für mich haben.

Das Modeln wird auch als oberflächlich beschrieben, man werde nur auf das Aussehen reduziert. Wie gehen Sie damit um?

Ich denke, heutzutage reicht Aussehen allein nicht mehr. Basics wie körperliche Grundvoraussetzung, gepflegtes Äusseres, gute Laune, Pünktlichkeit, Flexibilität, Abenteuerlust, Disziplin und schnelles Auffassungsvermögen sollte ein Model mitbringen. Jedoch genauso wichtig sind eine starke Persönlichkeit und die dazugehörige Ausstrahlung. Und in der heutigen Zeit sollte jeder Acht auf seinen Körper geben. Sei

es mit gesundem Essen oder sich mit Sport fit zu halten. Eine gesunde Balance macht es aus.

Sie werden mitunter mit dem brasilianischen Model Gisèle Bündchen verglichen...

Das ist natürlich schön zu hören. Sie ist eine bewundernswerte Person. Ich habe auch ihr Buch gelesen.

Das Reisen gehörte schon früher zu Ihren Hobbys. Mittlerweile ist es zum Alltag geworden. Ist es noch immer so, dass Sie gerne den Koffer packen?

Ehrlich gesagt, gehört das Kofferpacken bis heute nicht zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. Dankbar bin ich aber, dass ich an so viele schöne Orte reisen durfte. Und natürlich verreise ich immer noch gerne. Privat jedoch an ganz ruhige Orte, um neue Energie zu tanken und meine Seele baumeln zu lassen.

Kommen Sie noch immer gerne ins Appenzelerland zurück? Was schätzen Sie so an der Ostschweiz?

Ich bin in der Ostschweiz aufgewachsen, meine Familie lebt hier. Und ich bin nach wie vor ein Familienmensch. Meine Familie gibt mir den Rückhalt und die Liebe, ohne die ich nie so weit gekommen wäre. Ich liebe Grossstädte, jedoch komme ich immer wieder gerne nach Hause in die Ostschweiz. Alles ist klein, fein und die Luft ist so klar. Nicht zu vergessen: Einer meiner grössten Kunden – Akris –, mit dem ich seit über zehn Jahren zusammenarbeite, hat den Sitz in der Ostschweiz.

Welche Pläne und Wünsche verfolgen Sie demnächst? Planen Sie schon ein Leben nach dem Modeln?

Jeden Moment bewusst zu geniessen. Im Moment bin ich sehr glücklich, erfolgreich als Model zu arbeiten und möchte es in vollen Zügen geniessen. Ein Leben nach dem Modeln? Das Modeln wird immer ein wichtiger Teil von mir sein.

«Ich habe immer einen Plan B. Was ich auch jedem Model empfehlen kann.»



Model Sabine Heierli:

«Alles geschieht aus einem Grund.»

Das verbindende Element

Er spendet Kraft. Er bietet Orientierung. Er verschafft den Überblick. Er bedeutet «Heimkommen».

Uneinig ist man sich nur darüber, von welchem Punkt aus der Säntis den schönsten Anblick bietet.

-32 °C

Die exponierte Lage des Säntis sorgt für extreme Wetterbedingungen. Die mittlere Temperatur beträgt -1,9 °C. Die tiefste jemals gemessene Temperatur war -32 °C im Januar 1905.

Gasthaus

1842 wurde die erste Schutzhütte nahe dem Säntisgipfel auf der windgeschützten Ostseite errichtet. Diese wurde bereits 1846 durch ein solides Gasthaus ersetzt.

Neupositionierung

Rund um den Säntis stehen einige Neuerungen an. Im Juni 2019 eröffneten das neue Bergrestaurant und die neue Erlebniswelt «Säntis – der Wetterberg». Es ist das erste von insgesamt vier Erlebnisinstallationen. Es folgen noch «Säntis – die Geschichte», «Säntis – die Geologie» und «Säntis – die Eiswelt».



Mehr über die neuen Erlebniswelten auf dem Säntis erfahren.

Clinton

Anlässlich des Weltwirtschaftsforums in Davos besuchte die US-amerikanische First Lady Hillary Clinton am 2. Februar 1998 den Gipfel.

2501,9

Der Säntis ist mit 2501,9 m ü. M. der höchste Berg im Alpstein.

Säntismord

Im Februar 1922 ereignete sich der so genannte Säntismord, bei dem der Wetterwart Heinrich Haas und seine Frau Maria Magdalena auf dem Säntis ermordet wurden. Tatverdächtig war der bankrotte Schustergeselle Gregor Anton Kreuzpointner.

1935

Die erste Luftseilbahn von der Schwägalp auf den Säntis wurde 1933 bis 1935 erstellt. Zuvor waren mehrere Projekte gescheitert, den Säntis von Wasser- oder Unterwasser aus mit einer Zahnradbahn zu erschliessen.

Jetzt gewinnen

«Die Ostschweiz» verlost 1 x 2 Säntis-Zmorge mit Berg- und Talfahrt sowie 10 x 2 Berg- und Talfahrten im Gesamtwert von rund CHF 1200.–. Senden Sie uns hierzu bis zum 30. Juni 2020 eine Email mit dem Betreff «Säntis-Wettbewerb» an redaktion@dieostschweiz.ch. Vergessen Sie nicht, Ihren vollständigen Namen und Ihre Adresse aufzuführen.

Ländlich zentral wohnen und arbeiten



WATTWIL
ländlich zentral

Gesundes
qualitatives
Wachstum

Spital



Was Wattwil mit «ländlich zentral» verspricht, hält es auch. Das attraktive Regionalzentrum im Toggenburg bietet hohe Lebensqualität, liegt zentral und gut erreichbar im Herzen der Ostschweiz und punktet mit einem breiten Einkaufs-, Bildungs- und Freizeit-Angebot. Über 700 Unternehmen beschäftigen gegen 5'000 Mitarbeitende, Bauland und Wohnraum im Grünen sind verfügbar und erschwinglich.

wil allerdings nicht allein seiner Lage zu verdanken – die Region und Wattwil als ihr «Motor» gelten auch als Musterbeispiel für gesundes, qualitatives Wachstum. Die intakten gesellschaftlichen Strukturen, geprägt von privater Initiative, aktiven Vereinen und einer Gemeinde, die sich ebenso aktiv engagiert in der

Wer mit Familie, Partnerin oder Partner nach Wattwil zieht, darf sich auf ein sehr gutes Infrastruktur-Angebot freuen. Auch für Unternehmen auf Standortsuche ist Wattwil dank verfügbarem Raum, hoher Lebensqualität an zentraler ländlicher Lage und guter Verkehrsanbindung eine Adresse mit Potenzial. Und alles bei vergleichsweise «vernünftigen» Immobilienpreisen.

Förderung von attraktiven, unterstützenden Angeboten für Familien, bilden ein starkes, tragendes Netz. Nicht nur, aber gerade auch in Ausnahmezeiten, wie wir sie aktuell coronabedingt erleben.

Attraktiv zum Wohnen und Leben

Die zwei Adjektive «ländlich zentral» charakterisieren die Vorzüge von Wattwil treffend. Die hohe Lebensqualität hat Watt-

Mit der bevorstehenden Neugestaltung von Bahnhof- und Poststrasse im Zentrum erhält Wattwil in den nächsten Jahren im Ortszentrum eine attraktive Flanier- und Einkaufsmeile, die das umfassende Einkaufs- und Gewerbeangebot noch attraktiver macht. Und der Bau der weiteren Umfahrungsteilstücke

Zentrale Lage, gut erreichbar

Im Herzen der Ostschweiz in attraktiver voralpiner Landschaft zwischen Zürich- und Bodensee und mit Blick auf die Churfürsten gelegen, ist Wattwil aus den nahen Ballungszentren Rapperswil-Jona, St.Gallen, Wil, Winterthur und Zürich in 30 bis 60 Minuten erreichbar.

Intakte Strukturen

Die «heile Welt», die Feriengäste im Toggenburg suchen, finden Wattwilerinnen und Wattwiler vor der Haustüre – seien es Natur und Freiraum ohne Dichtstress für Erholung und Fitness, sei es ein lebendiges Sozialleben mit funktionierender Nachbarschaft.

Erschwingliches Bauland

In Wattwil sind Bauland und Bauzonenreserven für Wohnen und Wirtschaft verfügbar. Und der Traum vom eigenen Haus mit Garten oder von der pflegeleichten Eigentumswohnung mit Terrasse und Aussicht ist hier erschwinglich.



Verkehrsknoten

Sport- und
Freizeitanlage
RietwisFamilientreff,
Frühe
FörderungModerate
Immobilien-
preise

Wattwil

Neu-
gestaltung
Orts-
zentrumCampus
Wattwil

betreuung bietet ein Arbeitsplatz am Wohnort klare Vorteile – umso mehr, wenn wie in Wattwil ein Familienzentrum umfassende Unterstützung anbietet.

Überdurch-
schnittliches
Einkaufs-
angebotWerkraum
Holz +
Energie

in Bütschwil und Wattwil macht das Dienstleistungszentrum aus den umliegenden Regionen in den Kantonen St.Gallen, Glarus, Schwyz, Thurgau und Zürich noch besser erreichbar.

Wohnen und Arbeiten am gleichen Ort

Wattwil selbst ist optimaler Lebensmittelpunkt für Familien, die Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Freizeit in einem kompakten geografischen Raum konzentrieren und so Mobilitätskosten und Zeit sparen wollen. Zeit, die als Freizeit, Erholungszeit und Familienzeit nutzbar wird: Auch für die gemeinsame Kinder-

Nachhaltige Investitionen

In Wattwil «geht öppis». In den letzten Jahren wurde die Attraktivität als urbanes Regionalzentrum gezielt gestärkt – sichtbar etwa im Zentrum rund um den Bahnhof. Mit der Realisierung wichtiger Projekte wird weiter nachhaltig investiert: vom «Campus Wattwil» über mehrere Liegenschaften der Volksschule, Frühe Förderung, die Sport- und Freizeitanlage Rietwis, die Neugestaltung des Ortszentrums bis zum Werkraum Holz + Energie.

Steuern moderat, Finanzen gesund

Die Gemeinde Wattwil verfolgt eine konsequente Finanzstrategie und verlässliche Steuerpolitik. Das zeigt Wirkung. Der Steuerfuss ist für eine attraktive Zentrums-gemeinde moderat, für Wattwil historisch tief. Und, ebenso wichtig: Die Gemeinde hat einen gesunden Finanzhaushalt. Sie kann ihre Investitionsprojekte ohne Steuererhöhung realisieren.

Die Wattwiler Bevölkerung und die Anzahl Arbeitsplätze nehmen kontinuierlich zu. Heute beschäftigen hier mehr als 700 Unternehmen gegen 5'000 Mitarbeitende. Der anhaltende Strukturwandel vom zweiten zum dritten Sektor öffnet zusätzliches Potenzial. Initiativen wie das «Energietal Toggenburg» oder der «Säntis Innovations-Cluster Holz» haben in Wattwil ihren Ursprung. Die Gemeinde fördert solche innovativen Zukunftsprojekte, welche die Ressourcen der Region nutzen und ihre Wirtschaft und Identität stärken.

Shopping für jeden Bedarf

Wattwils rund 100 Geschäfte und Gewerbebetriebe lassen keine Wünsche offen. Das Angebot reicht von Bäckereien bis zum Baumarkt, von Fachgeschäften bis zu mehreren Grossverteilern. Services, Events und Aktionen wie «RockXmas», Weihnachtsmarkt, Public Viewings oder «Beachvolley Season Opening» mit Shopping-Night von «Zentrum Wattwil» machen den Einkauf zum Erlebnis. Im Verein engagieren sich Gemeinde, Ladengeschäfte, Dienstleister, Liegenschaftsbesitzer sowie Gönnerinnen und Gönner.

 ZENTRUMWATTWIL

Toggenburg – Quo vadis?

Streitigkeiten in den Skigebieten. Das Spital Wattwil vor dem Aus? Fachkräftemangel. Hohe Leerwohnungsbestände. Gerät das Toggenburg immer mehr in Schieflage?



Mutig in die Zukunft schreiten

Die Toggenburger bauen auf ihre Stärken. Unterschätzt zu werden, hat auch seine Vorteile. Der Kommentar von SVP-Nationalrätin Esther Friedli aus Ebnat-Kappel.



Nicht einfach nur «harte Köpfe»

**Was ist es, das unsere Region verbindet?
Die Antwort ist einfach.**



Gibt es das Toggenburg? Was macht unsere Region aus? Sicher nicht der Bergbahnen-Streit – Konflikte gibt's anderswo auch, und die volkswirtschaftliche Bedeutung der Bahnen ist zwar für das obere Toggenburg elementar, für die ganze Region aber keineswegs. Unsere Wirtschaftsstruktur ist wie jene der ganzen Ostschweiz industriell und von KMU geprägt – heute gesunder und breiter diversifiziert als zur Zeit der Textilindustrie.

Vielleicht der Fachkräftemangel? Wieder Fehlanzeige – auch der ist anderswo nicht kleiner: Unternehmen wie die Innovative Sensor Technology IST AG in Ebnat-Kappel oder die optrel AG und die Heberlein AG in Wattwil

– um nur drei zu nennen – sind mit Spitzentechnologie vom Toggenburg aus international hervorragend positioniert und für Fachkräfte hoch attraktiv. Auch dank der einzigartigen Toggenburger Mischung von hoher Lebensqualität im intakten ländlichen Raum, zentraler Lage in der Ostschweiz und guter Erreichbarkeit aus den nahen städtischen Zentren – die mit den neuen Umfahrungen noch besser wird.

Was ist es dann? Sind es die Toggenburgerinnen und Toggenburger, wie ich einer bin, seit Geburt? Wir gelten zwar oft als eher schweigsam und «harte Köpfe» – «Bergler» halt, aber auch das ist nicht allgemeintypisch. Gibt es also überhaupt etwas, das unsere Region von Wildhaus bis Kirchberg und von St. Peterzell bis auf den Ricken verbindet?

Ja, es ist die Kraft der Natur. Aus ihr schöpfen wir Toggenburgerinnen und Toggenburger Kraft. Sie «erdet» uns. Dieser Bodenständigkeit verdanken wir den Ruf, über Neues zweimal nachzudenken. Traditionen werden hochgehalten, neue Ideen und Leute erst gründlich geprüft. Etwas mehr Dynamik für Kräfte, Ideen und Mittel oder Vernetzung nach Aussen dürfte kaum schaden. Zugleich nährt die Natur den unerschütterlichen Glauben an unsere eigene Kraft. Innovative Initiativen wie «Energietal», «Klangwelt» und «Säntis Innovations-Cluster Holz» konnten nur hier entstehen. Das Toggenburg ist ein eigentliches Musterbeispiel für gesundes, qualitatives Wachstum. Nachhaltige Kraft aus sich selbst: Sie macht das Toggenburg aus.

Alois Gunzenreiner ist Gemeindepräsident in Wattwil

Wir werden bis 2035 zum innovativsten ländlichen Raum

Den momentanen Schwung und das Potential der Macherinnen und Macher im Toggenburg müssen wir nutzen. Wenn wir konsequent auf dieses Potential setzen, können wir uns gegen andere Regionen behaupten.

Im Toggenburg wird gebaut. Es entstehen neue Wohnungen, Firmengebäude und Infrastrukturen. Investiert wird vor allem von Privaten und Unternehmen, die an das Toggenburg glauben. Auch der Kanton lässt sich nicht lumpen. Er schafft die nötige Infrastruktur. Die Umfahrungen Bütschwil und Wattwil stehen vor Vollendung und beim Klanghaus sowie beim Campus Wattwil folgt der Spatenstich demnächst. Ein Wermutstropfen bleibt das Spital. Weil sich aber niemand eine 60 Millionen Franken teure Bauruine leisten kann, wird es auch hier eine zukunftsfähige Lösung geben.

Die Zeit des Jammerns und Wehklagens ist vorbei. Viele Toggenburgerinnen und Toggenburger haben genug. Sie wollen etwas bewegen,

Wenn schon «Social Distancing, dann im Toggenburg



Der ländliche Raum gewinnt zusätzlich an Lebensqualität. Aber: Als Toggenburger müssen wir mehr Optimismus wagen.



Ein Aufruf von SVP-Kantonsrat Ivan Louis aus Neu St. Johann.

Viele Vorzeichen sind positiv

Negative Schlagzeilen überall. Aber es gibt auch positive Entwicklungen. Es liegt an uns, etwas daraus zu machen. Eine Auslegeordnung von Christian Hildebrand, Präsident von «gewerbe nessler» und Mitglied der Bankleitung der Raiffeisenbank Obertoggenburg.



das Tal vorwärtsbringen – unternehmerisch, kulturell, touristisch und gesellschaftlich. Genug lange wurden wir totgeschrieben. Die Talsohle ist durchschritten und der Fokus soll weg kommen von den Hotelruinen, Streitigkeiten und «armen Männern aus dem Tockenburg». Als Vorbild dienen kann Jost Bürgi, der «kluge Mann aus dem Toggenburg». Er, das unterschätzte Lichtensteiger Universalgenie, «Erfinder der Sekunde», Erschaffer von unglaublich präzisen Himmelsgloben und Entwickler der Logarithmentafel. Ein Genie, das seine Pläne in die Tat umsetzte. Ein echter Macher.

Erfolgreiche Macherinnen und Macher sind es auch, die das Toggenburg prägten in den vergangenen Jahren. Sie gehören in den Fokus. Mirko Lehmann zum Beispiel entwickelte die IST AG, Ebnat-Kappel zu einem der erfolgreichsten Arbeitgeber, Peter Roth etablierte mit der Klangwelt einen neuen touristischen USP oder Thomas Grob begeisterte die Menschen früh mit der Idee einer energieautarken Region. Und es gibt noch viele mehr von ihnen.

Den momentanen Schwung und das Potential der Macherinnen und Macher müssen wir nutzen. Macher finden im Toggenburg viel weniger Stolpersteine als an anderen Orten. Wir haben kurze Wege, einen unkomplizierten, direkten Umgang und den Druck etwas zu verändern. Wir bieten Kleinfirmen, Projekten, Künstlern u.v.m. günstige Räumlichkeiten, Zugang zu Wissen und Netzwerken. Wenn wir konsequent auf dieses Potential setzen, können wir uns gegen andere Regionen behaupten. Das «Potential-Tal» wird spätestens bis 2035 zum innovativsten ländlichen Raum.

Mathias Müller ist Stadtpräsident von Lichtensteig und Toggenburger CVP-Kantonsrat





Überall in der Ostschweiz eine sichere Partnerschaft im Hoch- und Tiefbau

www.stutzag.ch

JETZT ERST RECHT: GEMEINSAM FÜR EINE WELT OHNE ALZHEIMER

Unterstützen Sie die Alzheimer-Forschung in der Schweiz.



IBAN:
CH31 0900 0000 8567 8574 7
alzheimer-synapsis.ch

Stiftung Synapsis
Alzheimer Forschung Schweiz 

#witersege

Unser Hauptpartner
RAIFFEISEN


TOGGENBURG SHOP.CH

GRATIS LIEFERUNG
im Toggenburg und in Wil

bequem regional einkaufen

Erledigen Sie Ihren **Wocheneinkauf** innerhalb von **fünf Minuten** auf **www.toggenburgshop.ch**. Mit über 1000 Produkten von 60 Toggenburger Produzenten und Lieferanten.

Verein Toggenburg DigiTal, Toggenburgerstrasse 29, CH-9652 Neu St. Johann SG, info@toggenburgshop.ch

www.toggenburgshop.ch

«Man denkt hier zu klein»

Es ist eines der innovativsten Unternehmen im Toggenburg, gar in der gesamten Ostschweiz. Und wenn eine Firma Sensorelemente herstellt und rund 400 Mitarbeitende beschäftigt, stellt man sich unweigerlich die Frage: Wieso tut sie das in Ebnat-Kappel?

Text: Marcel Baumgartner, Bilder: zVg.



«Als wir nach Ebnat-Kappel zogen, ging ein grosser Aufschrei durch Wattwil», erinnert sich IST-CEO Mirko Lehmann. «Ich habe dann nur gesagt, dass wir hier in der Region keinen einzigen Kunden haben und dass das Bekenntnis zum Toggenburg schon auch etwas ist. Man denkt hier viel zu klein.» In der Region sei man aber geblieben, weil hier die Mitarbeitenden wohnen würden. Unverblümt müsse man jedoch sagen, dass einem international tätigen Unternehmen bei den Geschäftsaktivitäten der generelle Ruf des Toggenburgs nicht wirklich helfe. Oder noch deutlicher: «Wenn man eine solche Firma neu aufbauen würde, würde man sie nicht hier gründen, sondern in der Nähe einer Universität», so Lehmann.

Trotz des absolut vorhandenen Potenzials stünde man sich im Toggenburg zu oft selbst im Weg und gehe nicht in eine gemeinsame Richtung, um den Ruf und die Marke zu verbessern. «Der Bergbahnen-Streit ist so ein Beispiel», bringt es der CEO auf den Punkt. Er sei zwar thematisch und auch räumlich weit weg vom eigentlichen Unternehmertum, aber er beschädige den Ruf des Toggenburgs.

Und dann ist da noch die Sache mit den Fachkräften. Die schöne Landschaft würde hier nicht ausreichen, um Mitarbeitende anzulocken. Und wenn doch, dann solche, die zwar das Toggenburg als Arbeitsort in Kauf nehmen, sich aber keine Verlegung des Wohnsitzes in diese Region vorstellen können. «Wohnen und Arbeiten am selben Ort, so wie es auch die IHK in ihrer Zukunftsagenda definiert hat, ist wirklich etwas, hinter dem ich stehe», erläutert Mirco Lehmann, «aber für das Toggenburg ist dies noch ein weiter Weg. Im Prinzip ist das Toggenburg nicht attraktiv genug für manche Mitarbeiter, die fahren lieber 30 Minuten mit der Bahn.»



Das grosse Interview
mit IST-CEO
Mirco Lehmann.

«Wenn man eine solche Firma neu aufbauen würde, würde man sie nicht hier gründen.»

Die Innovative Sensor Technology, kurz IST AG, wurde 1991 gegründet, damals noch in Wattwil. Wattwil gilt als Hauptort des Toggenburgs und ist sowohl von Rapperswil-Jona als auch von St.Gallen aus relativ schnell erreichbar. Anfangs des 20. Jahrhunderts war die Gemeinde noch ein bedeutendes Zentrum für die Textilindustrie, heute zeugen zahlreiche stillgelegte Fabriken davon. Aber es ist auch so etwas wie ein Aufschwung spürbar. Projekte konnten entwickelt und neue Firmen angesiedelt werden. In diesem Umfeld würde man eine der führenden Sensorspezialistinnen durchaus noch verorten. Aber das Unternehmen kehrte Wattwil im Jahr 2012 den Rücken zu und zog noch weiter nach «oben», ins benachbarte Ebnat-Kappel, das gerade einmal die Hälfte der Einwohnerinnen und Einwohner von Wattwil aufweist.



Wacht auf!



Wenn ich an Krieg denke, wird mir übel. Ja, ich bekomme rigorose Bauchschmerzen. Bei der Vorstellung, wie sich Menschen umbringen, wie Maschinen ineinander crashen, hasserfüllt und ohne Gnade auf die gegnerischen Truppen zu, stellt sich mir eine heikle Frage: Wieso sind wir Menschen so? Ist das Verlangen nach Feindschaft in unserer Identität eingebaut?

Nein, sage ich. Man ist nicht einfach von Natur aus gewalttätig, von Hass erfüllt und von Machtansprüchen bestimmt. Es gibt viele Menschen, die versuchen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, alle gleich zu behandeln und dabei jedem mit einem respektvollen Umgang und menschenwürdig zu begegnen. Organisationen wie die Vereinten Nationen (UNO) kämpfen für Weltfrieden und die Menschenrechte. Aber trotzdem hören wir überall in den Medien von Unterdrückung der Bevölkerung, von Tränengas, welches gegen

Flüchtlinge eingesetzt wird, von Terroranschlägen, von dem Verlangen nach mehr.

Mehr Macht? Oder mehr Terror?

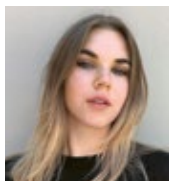
Im Krieg dienen Menschen nur noch als Mittel zum Zweck, sie sind die Waffen, welche für die Machtexpansion eingesetzt werden. So war es schon immer. Kriege über Kriege, im letzten Jahrhundert nicht nur ein, sondern sogar zwei Weltkriege. Aber es ist noch nicht zu spät, das Ruder herumzureissen.

Menschen sind Menschen, keine Roboter, welche man, wenn man gerade lustig ist, in den Kampf schicken kann. Wir müssen uns einsetzen für den Schutz der Schwachen und den Druck auf die, die nie genug haben können. Denn so kann es bald nicht mehr weitergehen.

Wacht auf, sage ich den Machtgierigen, wacht auf! Seht ihr denn nicht, was hier zerstört wird?

Lea Tuttles (*2002) aus Amriswil besucht die 3. Klasse an der Kantonsschule Romanshorn.

Helden der modernen Zeit



«*Was alle angeht, können nur alle lösen.*» Mit diesem Zitat deutet Friedrich Dürrenmatt auf ein fundamentales Problem unserer Gesellschaft hin. Der Egoismus ist gross heutzutage und keiner achtet mehr auf den anderen.

Wir kaufen und kaufen ohne einen Sinn dahinter. Während der Rest der Welt in Armut erstickt, welche wir ausnutzen, denn dort werden unsere billigen Produkte hergestellt, geniessen wir den Konsum en masse. Wir denken nicht nach, wenn wir ein Produkt kaufen. Und tun wir es doch, so denken wir meistens nicht weit genug.

Wie oft standest du im Supermarkt und hast dir alltägliche Produkte angeschaut? Produkte wie Shampoo oder Notizpapier. Dachtest du auch nur eine Sekunde daran, wie es produziert wurde? Ob es fair hergestellt wurde? Ob es nachhaltig ist?

Dieses Wort scheint sowieso eher wie ein Fremdwort. Was ist bitte schön «Nachhaltigkeit»?

Der Duden sagt: «Prinzip, nach dem nicht mehr verbraucht werden darf, als jeweils nachwachsen, sich regenerieren, künftig wieder bereitgestellt werden kann.»

Den Nachrichten zufolge, die von immer weiter abgeholzten Regenwäldern berichten, scheint dieses Prinzip in unserer Welt nicht sonderlich zu funktionieren. Genauso wenig, wenn man an das Thema Food-Waste denkt.

Lebensmittel werden gnadenlos aussortiert, weil sie nicht die perfekte Farbe oder einen Verpackungsfehler (bei dem das Produkt nicht einmal beschädigt ist) haben oder einfach, weil sie niemand in der Zeit, in der sie im Laden waren, gekauft hat. Lebensmittel, die noch lange geniessbar hätten sein können.

Ich bin mir sicher, wenn man davon hört, denkt man schnell: Nein, ich bin nicht so schlimm. Man schiebt die Schuld auf den Nachbarn, doch genau so konnte es soweit kommen. Im Zuge des Hypes um den Klimawandel wird zwar viel protestiert, doch geändert hat sich herzlich wenig. Damit meine ich nicht in der Politik oder in den Gesetzen. Ich spreche von den Köpfen der Menschen. Die Zeit des Entschuldigens darf nicht länger andauern. Es ist Zeit, dass wir uns ändern. Denn einmal mehr ist das ein Problem, das wir nur zusammen lösen können.

Ich für meinen Teil möchte stolz auf meine Erde sein. Ich möchte, dass meine Kinder in den Geschichtsbüchern lesen, wie wir die Helden der modernen Zeit waren.

Lea Müller (*2001), besucht die Kantonsschule Romanshorn. Sie interessiert sich für Sport und schreibt seit ihrem 12. Lebensjahr Geschichten.

Feminismus. Schon wieder?

Ich bin Feministin. Diese Aussage reicht meistens bereits, um mindestens ein paar kritische Blicke zu erhalten oder eine Diskussion zu entfachen. In unserem Klassenzimmer ist Feminismus schon zu einem Thema geworden, das man besser gar nicht erst anspricht, da wir alle wissen was folgen wird. Trotzdem habe ich mich niemals davor gescheut, dieses Wort in den Mund zu nehmen. Niemand sollte das.

Dennoch gibt es so viele Menschen, die sofort an Männerhass oder die herrschende Stellung der Frau denken, wenn sie nur Feminismus hören. Jedoch geht es im Feminismus allein um die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern und allen Personen auf dieser Welt. Auch höre ich von so vielen Menschen, dass Feminismus nicht mehr nötig sei. Probleme der Gleichstellung würden der Vergangenheit angehören und wir sollten zufrieden sein, mit dem was wir haben. Wir sollen nicht zu gierig werden. Diese Aussagen

schockieren mich jedes Mal und ich muss sofort an die Millionen Mädchen denken, die jedes Jahr zwangsverheiratet werden. An die Millionen Opfer von häuslicher Gewalt und an Frauen überall auf der Welt, die für jeden Erfolg zweimal so hart arbeiten müssen, wie ihre männlichen Kameraden. Und an all jene Personen, die durch künstlich erschaffene Geschlechternormen ihre natürliche Persönlichkeit unterdrücken müssen. Ich träume auch von einer Zeit, in der Feminismus nicht mehr gebraucht wird. Aber diese Zeit ist noch lange nicht da. Wir müssen weiter kämpfen für Gerechtigkeit und Gleichstellung und daran denken, dass dies etwas ist, von dem sowohl Frauen als auch Männer profitieren. Gleiche Rechte für andere bedeutet nämlich nicht weniger Recht für dich.

Sarah Roth (*2001) aus Diepoldsau ist Gymnasiastin. Sie belegt das Schwerpunktfach Latein bilingual.





Mars (zur spanischen Grippe): Anfänger!

Nur eine Grippe

Nun ist der Mensch also im Quarantän erschienen, wo er Exponential- und Gausskurven studiert wie noch nie zuvor. Dabei lernt er: Nicht nur der Schall, das Wasser oder das Licht breiten sich wellenförmig aus, sondern auch dieses neuartige Virus, das ihn nach wenigen Wochen kollektiver Schockstarre zu den altbewährten ideologischen Grabenkämpfen zurückfinden lässt. Im Wellental bleibt Zeit für elementare Fragen. Sterben Risikopatienten bloss mit oder tatsächlich wegen Corona? Verhält es sich mit vulnerablen Unternehmen ähnlich? Schon klar, das lässt sich nur mit weit grösserem Abstand zuverlässig feststellen.



Wenn überhaupt. Endete der Erste Weltkrieg vor über hundert Jahren zufällig mit oder auch wegen der spanischen Grippe? Diese war anfänglich auch «nur eine Grippe», wie das Nebelspalter-Titelbild vom August 1918 suggeriert: «Anfänger!» verspottet Kriegsgott Mars da nach der ersten Welle noch den iberischen Matador. Die Schlussbilanz Ende 1920 ist eine andere: 17 Millionen Kriegsoffern stehen bis zu 100 Millionen Grippe-Tote gegenüber. Meiste holt man ja nur jene Karikaturen, die sich als visionär erwiesen, wieder aus dem Archiv hervor. Vielleicht ist aber nicht falsch zu zeigen, dass selbst Satiriker mit ihren Prophezeiungen nicht immer richtig liegen.

Unschuld in Gips

Ruedi Stricker

OSTSCHWEIZER LAUSBUBENGESCHICHTEN

Der Tatort liegt nah an Grenze zu den stramm katholischen Innerrhodern. Beim Opfer handelte es sich offensichtlich um ein Wesen aus vorkatholischer Zeit. Obwohl man der jungen Frau die Arme abgeschlagen hatte, zeigte sie sich völlig ungeniert mit nacktem Oberkörper und einer subtilen Laszivität in ihrem Gesichtsausdruck.

Bis heute ungeklärt ist die Frage, wie diese schneeweisse Skulptur, dieser Inbegriff von jungfräulicher Unschuld, an den Tatort gelangt war. Stammte sie aus Athen? Hiess sie Aphrodite oder Venus? Wem gehörte diese Göttin der Liebe? Wer deponiert ein göttliches Wesen in einem verlassenen Backsteinbau, bewachsen von Brombeerstauden, umgeben von rostenden Maschinen und dem Unrat einer halben Generation?

Jedenfalls stand sie da oben auf der Galerie, bestaunt von zwei Spitzbuben, die sich sonst eher für das Konstruieren von Karbidbomben und das Frisieren von Töffli interessierten als für griechische Göttinnen. Sie faszinierte uns auch mehr als alles andere, was da herumlag: Werkzeug, Bolzen, Wellen, Zahnräder, mehr als genug für tausend schulfreie Nachmittage.

Die griechische Mythologie ist durchzogen von menschlichen Schwächen und Versuchungen, und genau jetzt war es auch dieser dreckige Backsteinbau. Ich hörte sie deutlich, die innere Stimme, die mir zuflüsterte: «Jetzt oder nie. So lange du auch noch leben magst, aber du wirst nie mehr in einem finsternen, gottverlassenen Gewölbe die Gelegenheit haben, eine schneeweisse Göttin stürzen zu sehen. Wenn du sie loslässt, wird sie mehrere Sekunden im freien Fall beschleunigen und mit riesigem Getöse auf dem Beton zerbersten. Es wird ein Wahnsinn.» Die Stimme hielt Wort. Ergriffen, standen wir da, die Stille war gespenstisch. Intuitiv begriffen wir auch die philosophische Lektion von der Unumkehrbarkeit der Geschehnisse. Ob die Scherben immer noch daliegen? Ob das Gebäude noch steht? Stimmt es, dass es Täter noch nach einem halben Jahrhundert zum Tatort zurückzieht? Wir werden es bald wissen: Die Klassenzusammenkunft steht vor der Tür.

Mutig ins Verderben

«Den Seinen gibts der Herr im Schlaf», ausser in der Ostschweiz. Thurgau und St. Gallen lassen die kommenden Eliten durchs Fegfeuer der schriftlichen Maturaprüfung gehen, während andere gemütlich ihr Zeugnis abholen.



Ralph Weibel ist Bühnenautor und Nebenspalter-Redaktor
ralph.weibel@nebenspalter.ch

Eine Freundin aus Zürich – als ob dies nicht schon Strafe genug wäre, wenn man da wohnen muss – schrieb mir kürzlich aus dem Homeoffice: «Ich führe laute Diskussionen mit unserem Jüngsten, der wohl bei lebendigem Leib verfaulen wird, falls der Kanton Zürich die Maturaprüfungen absagt. Andererseits hat er so die Chance auf eine bestandene Matura.» Für Thurgauer und St.Galler Maturierende muss dies wie eine Stimme aus dem Paradies klingen. In der pandemischen Panik, der Angstschweiss der sabbernden Maturanden könnte über die Plexiglasabtrennung bis zu den ergrauten Risikopatienten spritzen, welche die Prüfung abnehmen und diese auf direktem Weg aus dem Klassenzimmer in die Hölle verfrachten, haben viele Kantone beschlossen, die schriftlichen Maturaprüfungen auszusetzen. Und einige, um das Wirrwarr der kantonalen Bildungsdirektoren perfekt zu machen, die Reifeprüfung nur den mündlichen Teil

durchzuführen, wie im Appenzellerland. An die Stelle gehört ein Lob dem Föderalismus!

Nachdem wir jetzt wochenlang mit Begriffen wie «Solidarität» zugemüllt wurden, macht sich die reife Jugend diese zu eigen. Um «Menschenleben zu retten», wollen sie auf die schriftliche Prüfung verzichten. Umgehend wurde eine Petition lanciert. Das immerhin spricht für eine gewisse Eigeninitiative der jungen Menschen.

Einem Aussenstehenden stellt sich die Frage, was da grad abgeht. Verständlicherweise stimmt man den Leserbriefen zu, die von künftig Studierenden verlangen, den Arsch in der Hose zu haben, sich mutig einer Prüfung zu stellen und alles andere als Feigheit taxiert. Andererseits muss man zugeben, dass die Maturanden damit nur ihren Vorbildern nacheifern. Diese zeigen wenig Mut, je wieder aus ihren vier Wänden herauszukommen, hinter die sie sich bei Ausbruch von Corona zurückgezogen haben. Im Gegenteil.

Reifeprüfung abgelegt

Sie erlassen wilde Hygienevorschriften und Erlasse, die dazu führen, was ein pensionierter Leserbriefschreiber aus Frauenfeld anfangs Mai treffend festgehalten hat: «Heute könnte ich mich kosmetisch verwöhnen, die Nägel lackieren, die Ohren piercen oder den Hintern tätowieren lassen. Aber meine kaputte Brille, die ich zum Lesen und Arbeiten benötige, kann ich nicht reparieren lassen, denn die Optikergeschäfte sind zu. Bin ich nun irr, oder was?» Die meisten Taktgeber der Selbsterstörung haben übrigens die Reifeprüfung abgelegt. Was jetzt auch nicht dafür spricht, diese unbedingt durchzuführen.

Cartoons

von Martin Zak



Perspektiven- wechsel



Keine Wirtschaftlichkeit ohne Menschlichkeit

Er eilt von Erfolg zu Erfolg, wird aber sehr bescheiden, wenn man ihn auf diesen anspricht: Shenasi Haziri, 37, aus Altstätten. Er ist Verkaufschef bei Coop und hat rund 1200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter sich, ist verantwortlich für 34 Verkaufsstellen und 500 Millionen Franken Umsatz. Und er verliert dabei nie seine Menschlichkeit. Am Herzen liegt ihm insbesondere die Lehrlingsausbildung.

Loblied einer Ausländerin auf die Schweiz

Marina Schulz ist 1996 in der Ukraine geboren. Im Alter von 20 Jahren zog sie in die Schweiz. Seither lebt sie in Rorschacherberg und ist als Fotografin tätig. In ihrem Blog schreibt sie regelmässig über die Vorzüge der neuen Heimat. «Die Schweiz bietet einem die Welt, von der man immer geträumt hat», so die Zugezogene. Am Anfang aber stand die Angst.



Wie Marina Schulz die Schweiz erlebt, schildert sie hier in ihrem Kommentar.

Hier gehts zum Porträt eines Chefs, der eine Philosophie lebt, die heute eher aussergewöhnlich ist.



Lesen Sie hier wie viele Arbeitsschritte Ena Ringli bis zum perfekten Schuh tätigt.



Wenn die Köchin zur Feder greift

Eigentlich ist sie ja Köchin. Und das mit Leidenschaft. Denn hier kann Anika Heer ihre kreative Ader ausleben. Und dann besteht da noch eine tiefe Verbindung zur Insel Mallorca, auf der sie ihren Beruf während einer Saison ausgeübt hat. Beide Bereiche finden eine grosse Bedeutung im Erstlingswerk «La Isla». Das Buch vertreibt die 28-Jährige aus Gähwil über ihre eigene Homepage. Heer selbst beschreibt die Umsetzung als «kriminell turbulenten Liebesroman».



Mehr zur schreibenden Köchin erfahren Sie im Interview.

Gegen den Strom

Ein Haus voller Schuhe, und dennoch nicht genug: Den Traum vieler Frauen lebt die Weinfelderin Ena Ringli. Seit 2015 ist sie mit ihrer Schuhmanufaktur yép selbstständig. Damit führt sie ein Stück Tradition im Thurgau fort. Denn wo vor 50 Jahren noch 40 Schuhfabriken standen, wurden diese nach und nach geschlossen oder die Produktion ins Ausland verlagert. Und dennoch wagte Ena Ringli diesen Schritt, schwamm sozusagen gegen den Strom.

Die Ostschweiz liegt in Ihrer Hand.



© Claudio Bäggi / Zero Real Estate

Mit der App von «Die Ostschweiz».

Jetzt downloaden.
Kostenlos.



DIE
OSTSCHWEIZ

Weit mehr als «nur» regionale
Nachrichten und Hintergründe.
Für Smartphones und Tablets.

Der Sonntag ist zurück

Exklusiv für App-Nutzer: «Die Ostschweiz» am Sonntag – eine Fülle von informativen, unterhaltsamen Beiträgen.

Ihre eigene Zeitung

Lesenswerte Artikel einfach mit «Speichern» markieren und so eine persönliche Bibliothek anlegen.

Vertiefende Journale

Digitale Fachmagazine zu verschiedenen Themen wie Gastronomie, Start-ups oder wichtigen Events in der Ostschweiz.

Immer informiert

Die Push-Funktion sendet bei wichtigen Ereignissen eine Benachrichtigung. Aber nur dann, wenn es sich für Sie lohnt.

Leserreporter

Ein spektakuläres Bild, einen witzigen Videoclip, eine wichtige Information: Halten auch Sie auf dem Laufenden.





Martel.
Rosé-Zeit ist Martel-Zeit.
Auch online.



Martel.
Liefert gratis & schnell.

www.martel.ch/rose